

# DER FELS

**Benedikt XVI.:**

Maria – Mutter der Priester

227

**Prof. Dr. Werner Münch:**

Wachsende Sehnsucht nach Klarheit  
in Kirche und Gesellschaft

230

**Pfarrer Winfried Abel:**

Sie haben keinen Wein mehr

236

Katholisches Wort in die Zeit

52. Jahr August/September 2021



# INHALT

<b>Benedikt XVI.:</b> Maria – Mutter der Priester .....	227
<b>Mariä Entschlafung</b> nach einem Orthodoxen Glaubensbuch .....	228
<b>Prof. Dr. Werner Münch:</b> Wachsende Sehnsucht nach Klarheit in Kirche und Gesellschaft .....	230
<b>Pfarrer Winfried Abel:</b> Sie haben keinen Wein mehr .....	236
<b>Diakon Raymund Fobes:</b> Sauerteig für die Kirche .....	242
<b>Pfarrer Michael Theuerl:</b> Hirte mit Herz – Joachim Kardinal Meisner .....	244
<b>Dr. Alois Eppler:</b> Aus dem Leben und Wirken von Pfarrer Kneipp .....	246
<b>Pastoralreferent Alfons Zimmer:</b> Die Gürtelgabe Mariens .....	248
<b>Prof. Dr. Konrad Löw:</b> Von „unverletzlichen und unver- äußerlichen Menschenrechten“ .....	250
<b>Irmgard Miehle:</b> Der Beitrag der Mönche zur Musikkultur .....	252
<b>Gerhard Stumpf:</b> Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Der hl. Gerhard .....	253
<b>Prof. Dr. Hubert Gindert:</b> Die verdrängte Wahrheit holt uns ein ..	254
<b>Zur Geschichte des „Forums Deutscher Katholiken“</b> ....	256
<b>Pastoralreferent Alfons Zimmer:</b> Fürsprache für Verbrecher? .....	262
Auf dem Prüfstand .....	264
Regionalkongresse/Sommerakademie ..	268
Bücher/Leserbrief .....	270
Veranstaltung .....	271

Impressum „Der Fels“ August/Sept. 2021 Seite 271  
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

**Titelbild: „Maria wird von Gott mit  
Herrlichkeit gekrönt“**  
Hans Baldung Grien, Mittelbild des Hochaltars im  
Freiburger Münster, 1516

**Foto- und Quellennachweise:** Seite 271

## Liebe Leser,

Urlaubs- und Ferienzeit ist auch deswegen ein Gewinn für uns, weil wir Zeit haben über Entwicklungen nachzudenken, wozu uns sonst die Zeit fehlt, z.B. über die fundamentale Frage: Gibt es einen Gott und was hat er mit meinem Leben zu tun? Ein gläubiger Christ wird die Frage bejahen. Als Medienkonsument ist er aber mit Schlagzeilen konfrontiert wie: „Die Kirche wird in ein paar Jahren völlig bedeutungslos sein, weil man die Kirche nicht mehr braucht“ (Augsburger Allgemeine Zeitung, 16.06.2021). Welche Kirche wird nicht mehr gebraucht? Es ist die Kirche, von welcher der Vordenker Joseph Ratzinger bereits 1958 mit den Worten spricht: „Die Statistik täuscht. Das dem Namen nach christliche Europa ist seit langem die Geburtsstätte eines neuen Heidentums geworden, das im Herzen der Kirche selbst unaufhaltsam wächst und sie von innen heraus auszuhöhlen droht. Kirche von Heiden, die sich noch Christen nennen, aber in Wahrheit zu Heiden wurden“ ... Diese Kirche wird nicht mehr gebraucht, weil die Stimme Gottes und die Werte, die sich von ihr ableiten und die sich nach Bökenförde die Gesellschaft nicht selber geben kann, erstickt werden. Wie sollen dann Politiker ihre „Verantwortung vor Gott und den Menschen“ wahrnehmen, wenn seine Stimme von der Kirche nicht mehr hörbar gemacht wird? Sie drückt sich in der unantastbaren Würde des Menschen, in der Glaubens-, Gewissens- und Bekenntnisfreiheit und im besonderen Schutz von Ehe und Familie (GG, Art. 1-6) aus.

Wenn diese Werte zu Worthülsen werden, bleibt nur mehr die Uminterpretation der Inhalte: Ehe und Familie werden zum Ort, wo Menschen füreinander sorgen. Das Lebensrecht Ungeborener wird zum Menschenrecht auf Abtreibung umfunktioniert. Wer sich damit nicht arrangiert, wird

wegen „Hassrede“ diskriminiert und als homophob mundtot gemacht.

Der Relativismus schlägt in einen neuen Dogmatismus um. Er wird von Medien und Parteien mitgesteuert und versucht in einer Art von Pseudo-Aufklärung „alle dem Überdogma des Relativismus zu unterwerfen“ (Joseph Ratzinger). Die Ideologen, die ein anderes Denken über die geschlechtlichen Unterschiede von Mann und Frau anpeilen, wissen, dass die Sprache ein wichtiger Hebel dazu ist. Deswegen wird versucht, die Gender-sprache gegen eindeutige Mehrheiten durchzusetzen. Die Stimme der Kirche in dieser Diktatur des Relativismus wäre wichtiger denn je. Wir sind schon weit in der Einschränkung des Grundrechts auf Meinungsfreiheit fortgeschritten, wie das Institut für Meinungsforschung Allensbach in einer repräsentativen Befragung festgestellt hat. Demnach glauben „etwas weniger als die Hälfte, man könne seine politische Meinung noch frei äußern“ (kath-net).

Der visionäre Vordenker Joseph Ratzinger äußerte 1970 (!) „Nur wer sich selber gibt, schafft Zukunft. Wer bloß belehren will, wer nur andere verändern möchte, bleibt unfruchtbar. Die Zukunft der Kirche wird nur aus der Kraft derer kommen, die tiefe Wurzeln haben ... von Menschen also, die mehr wahrnehmen als Phrasen, die gerade modern sind“ ... Lasst uns darüber im Urlaub nachdenken. Eine frohe und gesegnete Urlaubszeit!

Mit den besten Wünschen  
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert  
und das Redaktionsteam

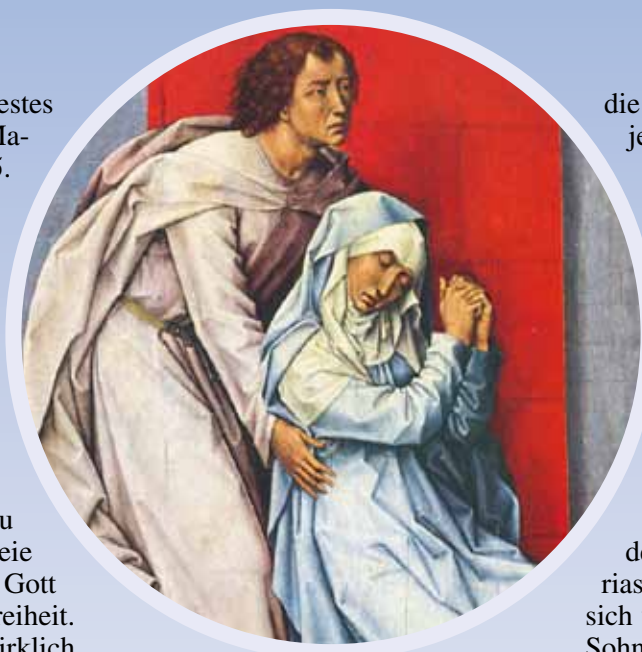


## Maria – Mutter der Priester

**Die** Feier des Hochfestes der Aufnahme Mariens in den Himmel am 15. August, steht unmittelbar bevor. Außerdem befinden wir uns im Priester-Jahr, und so möchte ich von der Beziehung zwischen der Gottesmutter und dem Priestertum sprechen. Diese Beziehung ist tief im Geheimnis der Menschwerdung verwurzelt. Als Gott den Entschluss fasste, in seinem Sohn Mensch zu werden, brauchte er das freie »Ja« eines seiner Geschöpfe. Gott handelt nicht gegen unsere Freiheit. Und es geschieht etwas wirklich Außerordentliches: Gott macht sich von der Freiheit, vom »Ja« seines Geschöpfes, abhängig; er wartet auf dieses »Ja«. Der hl. Bernhard von Clairvaux hat in einer seiner Predigten diesen entscheidenden Augenblick der Weltgeschichte, in dem der Himmel, die Erde und Gott selbst darauf warten, was dieses Geschöpf sagen wird, in dramatischer Weise dargelegt.

Das »Ja« Mariens ist also die Tür, durch die Gott in die Welt kommen und Mensch werden konnte. So ist Maria wirklich und zutiefst in das Geheimnis der Menschwerdung, in das Geheimnis unseres Heils, eingebunden. Und die Inkarnation, die Menschwerdung des Sohnes, war von Anfang an auf die Selbsthingabe ausgerichtet, auf das Sich-Hinschenken am Kreuz in großer Liebe, um zum Brot für das Leben der Welt zu werden. So gehören Opfer, Priestertum und Menschwerdung zusammen, und Maria steht im Mittelpunkt dieses Geheimnisses.

Gehen wir jetzt zum Kreuz. Bevor er stirbt, sieht Jesus unter dem Kreuz seine Mutter. Er sieht auch den geliebten Sohn, und dieser geliebte Sohn ist natürlich eine sehr wichtige Person, ein sehr wichtiges Individuum,



aber er ist noch mehr: Er ist ein Vorbild, eine Vorwegnahme aller geliebten Jünger, aller Menschen, die vom Herrn berufen sind, »geliebte Jünger« zu sein und daher ganz besonders auch der Priester. Jesus sagt zu Maria: »Frau, siehe, dein Sohn« (Joh 19,26). Es ist eine Art Testament: Er vertraut seine Mutter der Fürsorge des Sohnes, des Jüngers an. Aber er sagt auch zum Jünger: »Siehe, deine Mutter« (Joh 19,27). Das Evangelium sagt uns, dass der hl. Johannes, der geliebte Sohn, die Mutter Maria von jener Stunde an »zu sich nahm«. So heißt es in der Übersetzung; aber der griechische Text ist viel tiefer und viel reicher. Wir könnten ihn so übersetzen: Er nahm Maria auf in sein innerstes Leben, sein innerstes Sein, »eis tà ìdia«: in die Tiefe seines Seins. Maria zu sich zu nehmen bedeutet, sie hineinzunehmen in die Dynamik der gesamten eigenen Existenz – es ist keine äußerliche Angelegenheit – und in all das, was den Horizont des eigenen Apostolats ausmacht. Ich glaube, man erkennt auf dieser Weise, dass die besondere Beziehung der Mutterschaft, die zwischen Maria und den Priestern besteht, die wesentliche Quelle, das grundlegende Motiv für

die Liebe darstellt, die sie einem jeden von ihnen entgegenbringt. Maria bringt ihnen nämlich aus zwei Gründen besondere Liebe entgegen: weil sie Jesus, der höchsten Liebe ihres Herzens, ähnlicher sind, und weil auch sie, wie sie selbst, in die Sendung eingebunden sind, der Welt Christus zu verkündigen, zu bezeugen und zu schenken. Durch seine Identifizierung und sakramentale Gleichgestaltung mit Jesus, dem Sohn Gottes und Sohn Marias, kann und muss jeder Priester sich wirklich als besonders geliebter Sohn dieser erhabenen und zutiefst demütigen Mutter fühlen.

Das Zweite Vatikanische Konzil lädt die Priester ein, Maria als vollkommenes Vorbild des eigenen Lebens zu betrachten und sie anzurufen als »Mutter des höchsten und ewigen Priesters, die Königin der Apostel und Schützerin ihres Dienstes«. Und die Priester – so das Konzil weiter – sollen sie daher »mit kindlicher Ergebung und Verehrung hochschätzen und lieben« (vgl. *Presbyterorum ordinis*, 18). Der heilige Pfarrer von Ars, dessen wir in diesem Jahr ganz besonders gedenken, pflegte zu sagen: »Nachdem Jesus Christus uns alles gegeben hat, was er uns geben konnte, will er uns noch das Kostbarste hinterlassen, was er hat: seine heilige Mutter« (B. Nodet, Jean-Marie Vianney, *curé d’Ars. Sa pensée – son coeur*, Le Puy 1958). Das gilt für jeden Christen, für uns alle, aber insbesondere für die Priester. Liebe Brüder und Schwestern, beten wir darum, dass Maria alle Priester, in allen Problemen der heutigen Welt, dem Bild ihres Sohnes Jesus gleichgestalten möge, als Verwalter des unermesslichen Schatzes seiner Liebe, der Liebe des guten Hirten. Maria, Mutter der Priester, bete für uns!

Qu.: © L.E.V.  
Generalaudienz, 12.08.2009

# Mariä Entschlafung nach einem Orthodoxen Glaubensbuch

Mit besonderer Aufmerksamkeit und Zuneigung – mit üppigem Blumenschmuck und festlichen blauen Gewändern – pflegt die orthodoxe Kirche das Gedenken an die Gottesmutter. Der folgende Text im Stil eines Hymnus Akathistos beleuchtet die Entschlafung der Gottesmutter. – Der Hymnus Akathistos an die allerheiligste Gottesgebälerin und immerwährende Jungfrau Maria ist ein altkirchliches Marienlob aus Konstantinopel und gilt weltweit als älteste Mariendichtung. Der Text aus dem Orthodoxen Glaubensbuch befasst sich mit der Zeit nach Christi Himmelfahrt, vertieft sich in die Vorbereitung der Muttergottes auf die Wiederbegegnung mit ihrem Sohn und bindet die Gemeinschaft mit den Aposteln ein. Mit Freude erlebt sie das Wachsen der Kirche. Schließlich wird ein Wunder berichtet.

**D**iesem Fest geht eine zweiwöchige Fastenzeit voran – die Entschlafungsfastenzeit (Mutter-Gottes-Fasten).

Das Geschehen, das die Grundlage für dieses Fest bildet, ist in der kirchlichen Überlieferung verankert.

Nachdem der Herr in den Himmel aufgefahren war, lebte die Allreine Jungfrau Maria, die Mutter Gottes und Fürsprecherin aller Christen vor Gott, noch lange inmitten der Apostel und ihrer Nachfolger. Sie freute sich, als sie die Verbreitung der Kirche Christi in der ganzen Welt sah, ihr Herz frohlockte darüber, dass der Ruhm ihres Sohnes bis an die Grenzen der entlegensten Länder drang, und überall, wo der Name Christi verehrt wurde, wurde auch ihrer gedacht, die Ihn geboren und sich in den Tagen Seines irdischen Lebens um Ihn gekümmert hatte. Alle priesen die Allreine Mutter Gottes, die noch unter den Menschen auf Erden lebte.

Obwohl ihr Leben lange währte, war sie sich dessen bewusst, dass der Zeitpunkt kommen würde, den sie so sehr erwartete – den Körper zu verlassen und zu Gott zu gehen. Es ist uns nicht genau bekannt, wie lange die Allreine Jungfrau gelebt hat: die einen sagen 57 Jahre, andere 63, wieder andere nennen die Zahl 72; aber es ist klar, dass sie ein hohes Alter

erreichte. Die Seele der Gottesmutter war immer von einem Wunsch erfüllt – endlich wieder das Antlitz ihres Sohnes zu schauen, in der Herrlichkeit des Himmels. Sie betete unter Tränen zum Herrn, dass Er sie aus dieser Welt des Leids dorthin nehmen möge, wo mit Ihm alle Heiligen frohlocken.

Die Allreine Jungfrau lebte im Haus des heiligen Apostels Johannes des Theologen auf dem Berg Zion, im Südwesten von Jerusalem, wo sich die Burg von Jerusalem erhob. Von da ging sie oft auf den Ölberg, zum Ort der Himmelfahrt ihres Sohnes. Hier betete sie inständig in Abgeschiedenheit.

Und eines Tages, während die Gottesmutter auf dem Ölberg wieder allein darum betete, dass der Herr ihr das Ende rascher schicken und sie zu Sich in den Himmel aufnehmen möge, erschien ihr der Erzengel Gabriel, welcher der Gottesmutter schon seit den ersten Tagen ihrer Kindheit diente: er hatte ihr Nahrung in den Tempel gebracht, er hatte ihr die Geburt des Sohnes Gottes verkündigt, er beschützte sie immer während ihres Lebens auf Erden. Der lichte und freudige Erzengel Gabriel überbrachte der Gottesmutter die schon lange von ihr ersehnte Kunde, dass sie in drei Tagen zu Christus, Gott,

gehen werde. Der Erzengel sagte, sie solle nicht betroffen sein und mit Freude seine Worte annehmen, denn dies werde kein Tod sein, sondern der Übergang in ein Leben der Unsterblichkeit, zum ewigen König der Herrlichkeit.

Die Mutter Gottes geriet durch die Worte des Erzengels in unaussprechliche Freude und Begeisterung, denn es war für sie das Freudigste und Angenehmste, im Himmel mit ihrem Sohn und Gott zu wohnen, in Seiner seligen Nähe, Ihn immer vor Augen zu haben.

Vor ihrer Entschlafung wollte die Allreine Gebieterin nochmals alle Apostel sehen, die in der ganzen Welt verstreut waren, um zu predigen. Sie bat den Herrn, dass sie in ihrer Todesstunde nicht den Fürsten der Finsternis – Satan – und seine furchtbaren Diener sehen, sondern dass der Herr selbst, Sein Versprechen erfüllend, kommen und ihre Seele in Seine heiligen Hände nehmen möge.

Nach dem Gebet kehrte die Allheilige Gottesmutter nach Hause zurück; hier erbebt alles, denn mit ihr kam unsichtbar die Herrlichkeit und Kraft Gottes, welche die Gottesmutter umgab, in das Haus. Ihr Gesicht strahlte von der Herrlichkeit Gottes heller als ehemals das Gesicht des Mose, als dieser vom Berg Sinai herabstieg, nachdem er gerade erst Gott gesehen und mit Ihm gesprochen hatte.

Die ruhmreiche Gebieterin begann sich auf ihr Ende vorzubereiten. Zuerst berichtete sie alles dem von ihr an Sohnes statt angenommenen Lieblingsjünger Christi, Johannes. Dann erzählte die Gottesmutter auch allen übrigen von ihrem bevorstehenden Heimgang.

Der heilige Johannes der Theologe schickte sofort Boten zum heiligen Jakobus, dem Apostel und Bischof



von Jerusalem, und auch zu allen Verwandten und Bekannten und benachrichtigte sie über den bevorstehenden Heimgang der Gottesmutter und auch den Tag.

Der heilige Jakobus beeilte sich, davon alle Christen zu verständigen, die nicht nur in Jerusalem, sondern

das Grab Josefs, mit dem sie verlobt gewesen war. Diese Gräber befanden sich am Rande des Tales Josafat, das zwischen Jerusalem und dem Ölberg lag. In diesem Tal wurden gewöhnlich arme Bürger bestattet.

Während die Gottesmutter diese Anweisungen gab, vernahm man

Am dritten Tag, in der dritten Stunde erfüllte ein göttliches Licht das Zimmer, in dem die Gottesmutter auf ihren Heimgang wartete. In diesem Licht kam der Herr Jesus Christus selbst mit einer Vielzahl von Engeln und Erzengeln herab. In einem leichten Schlaf übergab die Allheilige Jungfrau ihre Seele in die Hände ihres Sohnes.

Nachdem die Apostel ihren Abschied von der Mutter Gottes auf Erden beweint hatten, schickten sie sich an, ihren allreinen Leib zu begraben. Der feierliche Begräbniszug ging von Zion durch ganz Jerusalem nach Getsemani. Auf dem Weg dorthin kam es zu einem Zwischenfall. Der jüdische Priester Jephonias wollte aus Eifersucht und Hass gegen die Gottesmutter die Bahre umwerfen, auf welcher der Leib der Allheiligen Jungfrau lag, aber ein Engel des Herrn hackte ihm unsichtbar die Hände ab.

Als er dieses Wunder sah, bereute Jephonias, seine Sünde wurde vergeben, und er wurde geheilt. Dieses Ereignis stellen die Ikonenmaler oft auf den Ikonen von Mariä Entschlafung dar.

Der Apostel Thomas, der nicht am Begräbnis teilgenommen hatte, kam erst am dritten Tag nach der Entschlafung der Mutter Gottes nach Jerusalem. Als er mit den Jüngern zum Grab in Getsemani kam, stellte sich heraus, dass der Leib der Allreinen Jungfrau nicht mehr dort war. Die Allreine Jungfrau war zusammen mit ihrem Leib von ihrem Sohn und Gott in den Himmel aufgenommen worden.

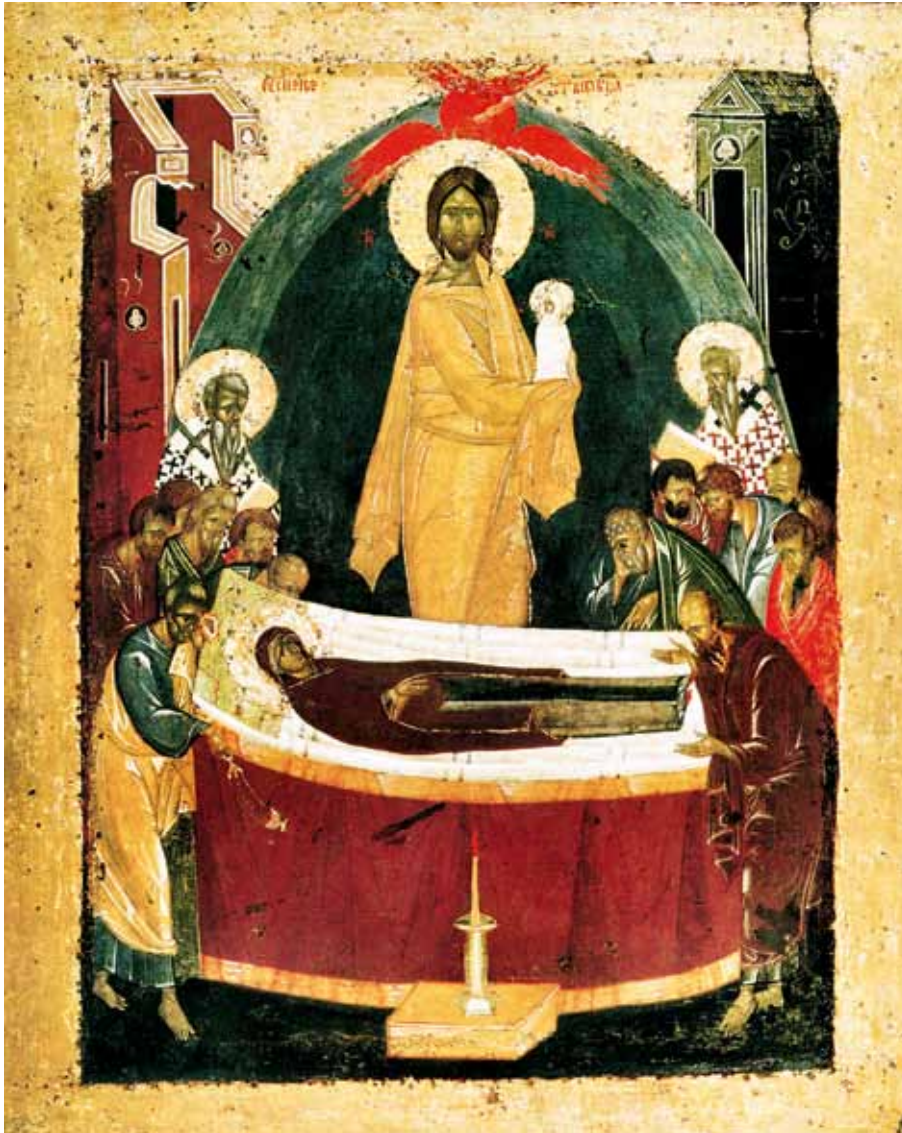
Das Fest Mariä Entschlafung wird am zweiten oder dritten Tag mit einer besonderen Prozession beendet. Sie wird „Begräbnis der Gottesgebärrin“ genannt. Am Ende der Nachtwache, während der das Grabtuch mit der Darstellung der Gottesmutter in der Mitte der Kirche liegt, wird es in einer Prozession um die Kirche getragen und in den Altar gebracht. Dieser Ritus wird in Analogie zu der Prozession begangen, die in Jerusalem am Grab der Gottesmutter in Getsemani stattfindet. □

Quelle: [https://www.orthpedia.de/index.php/Mari%C3%A4\\_Entschlafung-aufgerufen](https://www.orthpedia.de/index.php/Mari%C3%A4_Entschlafung-aufgerufen) am 10.7.21

auch in dessen Umgebung und sogar in anderen Städten wohnten. So versammelten sich bei der Gottesmutter mit dem Bischof von Jerusalem eine Vielzahl von Menschen, Verwandten und gläubigen Christen, Männer wie Frauen.

Die Allreine Gebieterin vermachte ihre Gewänder zwei armen Witwen, die ihr Zeit ihres Lebens gedient hatten, und bat, ihren Leib im Garten Getsemani zu begraben, am Fuße des Ölbergs, unweit von Jerusalem. Dort befanden sich das Grab Joachims und Annas, ihrer Eltern, und auch

plötzlich ein Tosen, das an Donnerrollen erinnerte, und Wolken hüllten das Haus Johannes, des Theologen ein. Gemäß Gottes Befehl ergriffen Engel die Apostel in den verschiedenen Ländern, wohin sie gegangen waren, um das Evangelium zu predigen, und brachten sie nach Jerusalem zum Haus der Gottesmutter. Die Apostel freuten sich, als sie einander sahen, waren aber unschlüssig, wozu sie der Herr versammelt hatte. Der heilige Johannes, der Theologe erklärte ihnen, dass für die Gottesmutter die Zeit gekommen sei, zum Herrn zu gehen.



# Wachsende Sehnsucht nach Klarheit in Kirche und Gesellschaft

## 1 Einführung in das Thema

Wenn man seit Jahren häufig Vorträge hält und mit vielen Menschen aus verschiedenen Altersgruppen und Berufen spricht, dann spürt man seit längerer Zeit bei zahlreichen Teilnehmern eine Unsicherheit in wichtigen Fragen ihres Lebens, die Orientierungslosigkeit, Zweifel und die Suche nach einem festen Ziel offenlegen, die es in diesem Ausmaß wohl selten gegeben hat. Ein inhaltlicher Schwerpunkt sind sowohl Fragen zur Position der Kirche und ihrer Hirten und Priester als auch Fragen nach gesellschaftlichen Grundwerten. Immer häufiger werden Schweigen, Anbiederungen oder Widersprüche von Amtsinhabern kritisiert. Aber die Jugend ist nicht verloren, wie viele behaupten. Wir müssen nur viel mehr mit ihr sprechen, ehrlich und überzeugend. Wir dürfen die jungen Menschen nicht allein dem mainstream in Politik, Kirche und Gesellschaft überlassen. Und dabei müssen wir auch den Mut haben, uns unseren eigenen Sünden und Fehlern

zu stellen, ihren Ursachen nachzugehen und zur Umkehr bereit zu sein.

## 2 Kirche

Zahlreiche Hirten und Theologen, einschließlich der Päpste Franziskus und Benedikt XVI. em., sagen uns, dass die Krise, in der sich ein Teil des Klerus, der Kirche und der Welt befindet, eine Glaubenskrise ist. Teile des Klerus haben angefangen, Dogmen aufzulösen und den tiefen Sinn der christlichen Moral zu bestreiten. Der Zölibat wird in Frage gestellt, die Frauenordination gefordert, der Empfang der Eucharistie zu einer Gewissensfrage degradiert, Anweisungen aus Rom negiert, und auch viele Laien laufen solchen Forderungen gedankenlos hinterher.

„Viele Christen haben die Orientierung verloren“ und senden Hilferufe aus, weil sie „nicht mehr wissen, was sie glauben sollen“ (*Robert Kardinal Sarah und Nicolas Diat, Herr bleibe bei uns, S. 11*). Ja, es gibt die Notwendigkeit einer Reform unserer

Kirche, aber die Reform, die ich meine, ist unsere eigene Umkehr. Wenn es möglicherweise nicht richtig ist, im Zusammenhang mit der Corona – Pandemie über eine „Strafe Gottes“ nachzudenken, dann darf man doch wenigstens noch von einem Warn- oder Weckruf Gottes zur Umkehr sprechen!? Oder sind wir heute schon so weit, dass einige Hirten nicht mehr wagen, die Wahrheit auszusprechen aus Angst vor den Medien, weil man beliebt bleiben möchte? Bei wem eigentlich? Bei einer stark gottlosen Gesellschaft? Was ist denn aus der Umsetzung der Rede zur „Entweltlichung“ von Papst Benedikt XVI. em. bei seinem Deutschland-Besuch im September 2011 geworden? Ist sie in den deutschen Diözesen ernsthaft umgesetzt worden? Ist das mir geschenkte Sakrament der Taufe nicht eine ständige Aufforderung und Aufgabe, mich zu bemühen, mich von der Weltlichkeit weiter zu entfernen und mich immer mehr auf Gott hin auszurichten? Die katholische Kirche hat keine Veranlassung, sich der Wahrheit der Offenbarung nicht oder nicht mehr sicher zu sein, zumal die





Folge davon ist, dass sie nicht mehr fähig ist, das Evangelium furchtlos zu verkünden. Darum brauchen wir eine Neuevangelisierung in unserer Kirche. Ich schätze die Literatur von Papst Benedikt XVI. em. besonders deshalb, weil in seinen Schriften immer Jesus Christus im Mittelpunkt steht.

In seinem Brief „An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ hat Papst Franziskus ebenfalls vor der Verweltlichung und dem Zeitgeist gewarnt und stattdessen auf den Vorrang von Gebet, Buße, Anbetung und Evangelisierung verwiesen. Und wir waren und sind sehr dankbar, dass die Bischöfe Voderholzer und Kardinal Woelki als wichtigstes Thema für den „synodalen Weg“ ebenfalls den „Primat der Neuevangelisierung“ genannt haben. Und ich darf für mich und ebenfalls für die Mitglieder unseres Forums unseren besonderen Dank dafür aussprechen, dass Bischof Voderholzer in der Öffentlichkeit gesagt hat: „Ich habe versprochen, den katholischen Glauben unverkürzt zu vertreten“ (*kath. net*, 26. 09. 2019). Ein Zeugnis, das uns Mut macht! Nicht zuletzt deshalb haben wir ihn gerne in unser Kuratorium aufgenommen.

Meine Damen und Herren, in der Pressekonferenz im Juli 2020 hat zu den erschreckenden Zahlen bezüglich der Abwendung der Gläubigen von ihrer Kirche der damalige DBK-Sekretär Hans Langendörfer als Grund ein „wachsendes Misstrauen gegenüber der Kirche“ genannt und auf den Wunsch der Gläubigen nach Veränderungen, z. B. durch Aktionen wie „Maria 2.0“, verwiesen. Ich halte diese Begründung für falsch. Dass sich der sogenannte „fortschrittliche Gläubige“ von der Kirche fernhält, ist bestenfalls eine unbewiesene Behauptung. Tatsächlich leiden doch viele darunter, was sie auch freimütig sagen, dass wesentliche frühere Selbstverständlichkeiten aufgegeben worden sind, z. B. dass die Liturgie, sogar im Hochgebet, individuell von Priestern verändert wird, dass versucht wird, die Feier der Eucharistie im Römischen Ritus zu verhindern, obwohl sie zugelassen ist und dass den Gläubigen nicht selten viel „Firlefanz“ am Altar zugemutet wird, besonders in der

Faschingszeit. Warum kommen denn solche Priester z. B. nicht auf die Idee, dass der Gottesdienst-Besucher in einer Predigt zu Weihnachten etwas von der Bedeutung der Menschwerdung Christi und zu Ostern über das Geheimnis unserer Erlösung durch Christi Auferstehung hören will? Kann denn selbstkritisches Nachdenken nicht dazu führen, dass der jahrelange Anpassungskurs zahlreicher Vertreter der Kirche an die „Moderne“ schuld an ihrem Niedergang ist? Ist nicht der „Zeitgeist“ häufig willentlich an die Stelle des Hl. Geistes getreten?

Unter Bezugnahme auf die Verwüstung der Kathedrale Notre-Dame de Paris hat Kardinal Sarah bei der Vorstellung seines Buches die Auffassung vertreten, dass der moderne Mensch wie in der zerstörten Notre-Dame auf einem Trümmerfeld herumirre, dass aber Priester, Bischöfe und Kardinäle ohne Moral „in keiner Weise das strahlende Zeugnis der mehr als 400.000 Priester auf der Welt trüben, die dem Herrn täglich demütig dienen“ (*zit. nach Katrin Krips-Schmidt in „Die Tagespost“*, 19. 06. 2019), was auch wir uneingeschränkt anerkennen.

Und noch ein letztes Wort zu diesem Kapitel Kirche:

Trotz einer Erklärung der römischen Glaubenskongregation 1976 (*Inter insigniores*), der Enzyklika von Papst Johannes Paul II. (*Mulieris dignitatem*) 1988 und einer nochmaligen Erklärung von Papst Johannes Paul II. am 22. 05. 1994 (*De sacerdotali ordinatione viris tantum reservanda*), in der der Papst die Gläubigen ermahnt, die Ablehnung der Frauenordination als endgültig zu betrachten, gab es in Deutschland Anfang des Jahres 2019 eine Bewegung „Maria 2.0“, ausgegangen von katholischen Frauen in der Diözese Münster, deren Forderungen nach Abschaffung der „monarchischen Alleinherrschaft der Männer“, des „Pflichtzölibats“ und ihres eigenen „Anspruchs zu allen Ämtern in der Kirche“ im Vordergrund standen. Eine der schlimmsten Entgleisungen fand durch die katholische Fachschaft der Universität Freiburg statt, in der die Gottesmutter auf Plakaten als „Maria Vulva“ an Kirchentüren



angenagelt wurde. Dieses Bild sollte eine Maria zeigen, die nicht für Demut und Gehorsam steht, weil das nicht mehr in die heutige Zeit passen würde, sondern sie sollte „für feministischen Mut und Stärke“ stehen (*Badische Zeitung*, 22. 05. 2019). Genauso erschütternd war der Ungehorsam einer großen Zahl von Priestern und Laien gegen das Responsum der Glaubenskongregation bezüglich der kirchlichen Segnung von homosexuellen Paaren.

### 3 Glauben

Nach meinen Vorstellungen bedeutet der Glaube ein absolutes Vertrauen in einen Gott, der uns persönlich eingeladen hat, unseren Weg mit ihm zu gehen. Hat nicht in der Geschichte unserer Kirche immer „ein kleiner Rest“, der „heilige Rest“, wie

Jesaja sagt, den Glauben bewahrt und weiter getragen? Die Apostel waren 12, die der ganzen Welt den christlichen Glauben gebracht haben, und ich kann mich an kein Wort von Jesus Christus erinnern, in dem er uns Christen versprochen hat, dass wir immer in der Mehrheit sein werden.

Unsere zentrale Aufgabe ist das Bemühen um die eigene Heiligung, und das gilt für jeden Jünger Jesu.

Auf dem 81. Deutschen Katholikentag in Bamberg im Juli 1966 sagte Joseph Ratzinger: „Der christliche Glaube ist für den Menschen aller Zeiten ein Skandal. Dass der ewige Gott sich um uns Menschen annimmt und uns kennt, dass der Unsterbliche am Kreuz gelitten hat, dass uns Sterblichen Auferstehung und Ewiges Leben verheißen ist: das zu glauben, ist für den Menschen eine aufregende Zumutung“ (zit. in: Sarah, a. a. O., Anm. 14, S. 40).

Aber zahlreiche Gläubige haben Angst, sich in der Öffentlichkeit zu Gott zu bekennen. Sie fürchten sich vor dem Blick anderer, z. B. in Hotels

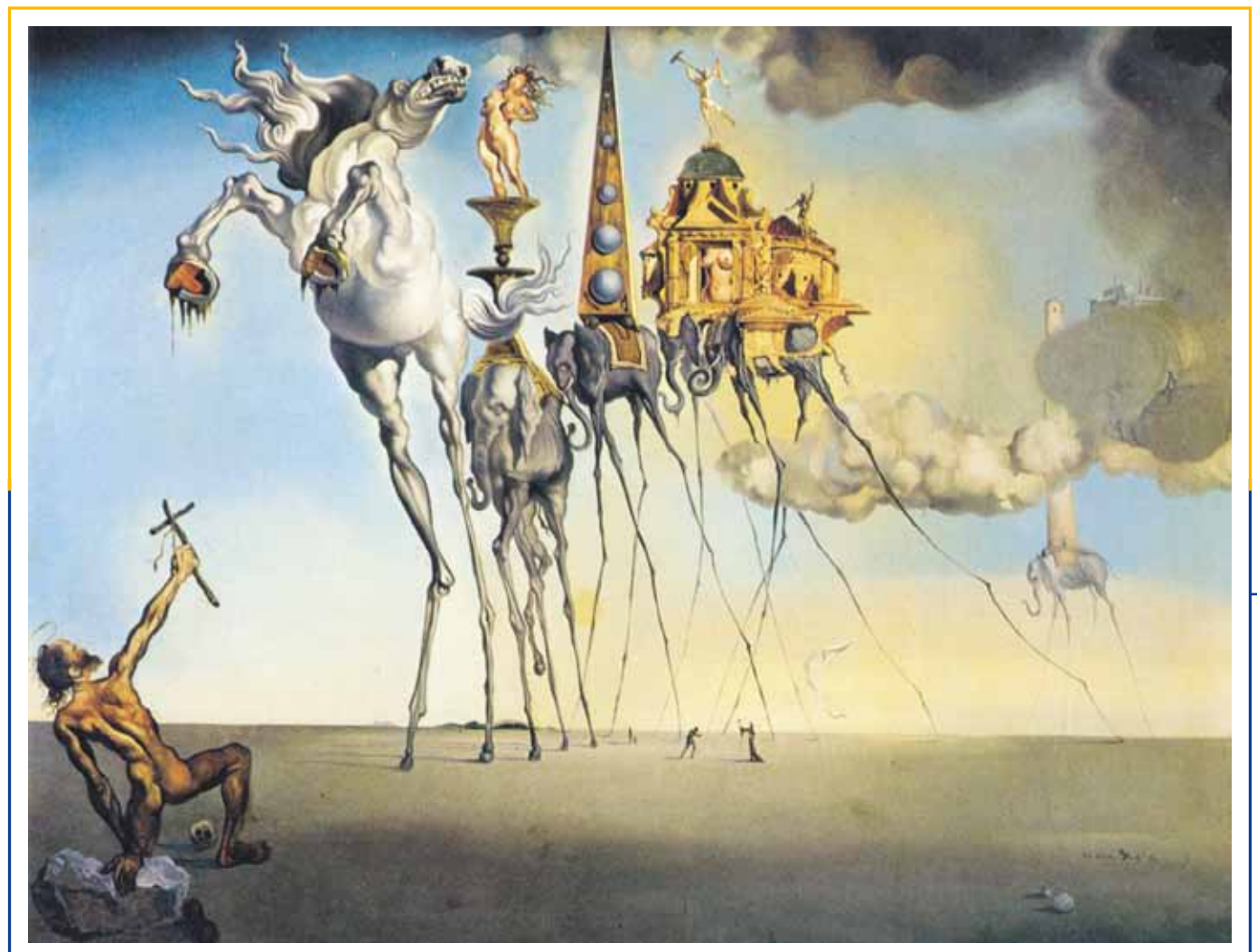
und Restaurants, weshalb sie auch vor und nach Mahlzeiten nicht beten. In Bussen und Straßenbahnen holt öfter völlig selbstverständlich ein Muslim eine Gebetskette aus seiner Tasche und betet. Haben Sie schon mal Katholiken gesehen, die genauso selbstverständlich ihren Rosenkranz beten? Wir haben Angst, uns zu Gott zu bekennen. Wir schämen uns für ihn, weil wir ja „modern“ sein wollen. Manche, mit denen ich darüber ins Gespräch komme, sagen dann zuerst sehr sicher und hochnäsig: „Ach, das hat doch selbst Petrus genauso getan. Er hat auch in einer Stunde, in der ihm höchste Loyalität abverlangt wurde, gesagt: „Nein, ich kenne diesen Menschen nicht“. Aber dann haben die Leser ihre Lektüre beendet, die aber damit weitergeht, dass nämlich nach dem Verrat von Petrus Christus diesen angeschaut hat mit der Folge: „Petrus weinte bitterlich“ und bat um Vergebung. Das ist der entscheidende Unterschied!

Es gibt eine große Anzahl von in der Regel sehr reichen und mächtigen

Personen, die von einer Weltregierung träumen. Sie haben das Ziel, dass die herkömmlichen Religionen, vor allem die der katholischen Kirche, ihre Dogmen und ihre Morallehren aufgeben und verschwinden, um eine weltweite Einheitsreligion ohne Doktrin und ohne Morallehre zu schaffen. Denen dürfen wir nicht kritiklos hinterherlaufen, denn „Religion ist eine persönliche Beziehung zwischen einem Menschen und Gott ... Die Suche nach einem weltweiten spirituellen Konsens ist trügerisch und töricht“ (Sarah, a. a. O., S. 322).

#### 4 Würde und Moral des Menschen

Individuelle Ungebundenheit und persönliche Freiheit sind das vorrangige Ziel vieler Menschen, und deshalb wird Gott hämisch verlacht, weil er etwas ewig Gestriges ist und stört. Ohne ihn meinen sie, alles tun zu können, was sie wollen. Sie verachten die Sittengesetze, bewei-





räuchert von den Hohepriestern der Medien. „Will jemand das Leben beenden, kann er es tun. Will ein Mann eine Frau werden, kann er das tun. Will eine junge Frau sich im Internet prostituieren, kann sie es tun. Will ein Jugendlicher im Internet Pornografie anschauen, kann er es tun. Will eine Frau abtreiben, kann sie es tun ... Alles ist möglich“ (Sarah, a. a. O., Sn. 282 f.). Die Menschen der Postmoderne haben „die traditionellen Werte der jüdisch-christlichen Kultur“ (Sarah, a. a. O., S.351) abgeräumt, weil sie sie für hinderlich und unnütz halten.

Und warum schweigen so viele außer den Verweigerern? Müssten wir nicht aufschrecken, wenn wir uns an das Wort von Jesus erinnern, der gesagt hat: „Denn wenn sie [sind die Jünger Jesu, der Verf.] schweigen, werden die Steine schreien“ (Lk 19,40)? Unser Leben ist nämlich ein Geschenk unseres Schöpfers, wofür wir dankbar sein können. Bei Anerkennung dieser Grundwahrheit brauche ich keine absurden Theorien zur Definition meines Körpers. Ich brauche keine Judith Butler oder eine Simone de Beauvoir („*Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird dazu gemacht*“, 1947), auch wenn ihre Lektüre zur Lieblingsliteratur unserer Kanzlerin gehört. Und ich darf mir auch das Recht herausnehmen, über Diözesen den Kopf zu schütteln, die neben den beiden Geschlechtern männlich und weiblich ein neues Referat „diversity“ im Organigramm ihrer Personalstruktur eingerichtet haben. Wir wissen doch, „dass wir alle mit einem geschlechtsspezifischen Leib geboren werden, den wir uns nicht aussuchen konnten. Dieser Körper zeigt uns etwas von unserer Identität. Wir müssen unsere

Natur pflegen, statt sie abzulehnen“, zumal uns die Leugnung biologischer Tatsachen auch zu keinem anderen Ergebnis führt (Sarah, a. a. O., S. 194).

Denn auch der Mensch hat eine Natur, mit der er nicht beliebig machen kann, was er will, wie Papst Benedikt XVI. em. in seiner Ansprache im Deutschen Bundestag anlässlich seines Deutschland-Besuches im September 2011 gesagt hat. Es bleibt dabei: Gender Mainstreaming ist eine teuflische Ideologie, die den Menschen dekonstruiert, indem sie Gesetzmäßigkeiten der Biologie verneint und besonders Ehe und Familie, aber auch jede Gemeinschaft zerstört und die Schöpfungstheologie ablehnt. Und das dürfen wir als katholische Christen nicht zulassen! In der Festschrift zum 85. Geburtstag von Papst Benedikt XVI., im April 2012 herausgegeben von Georg Ratzinger und Roger Zörb, habe ich in einem Beitrag (S. 198) den SPD-Politiker und ehemaligen Reichstagsabgeordneten Carlo Mierendorff zitiert, der nach seiner Befreiung aus der Lagerhaft zu einem Freund gesagt hat: „Wissen Sie, ich bin als Atheist in das Konzentrationslager gekommen, und nach allem, was ich dort erlebt habe, verließ ich es als gläubiger Christ. Mir ist klar geworden, dass ein Volk ohne metaphysische Bindung, ohne Bindung an Gott, weder regiert werden, noch auf die Dauer blühen kann“ (zit. nach Karl Carstens: „*Die Verantwortung des Christen in der heutigen Zeit – Kirche in der Demokratie*“, in: *Glaube und Politik, Die Bad Bramstedter Gespräche 1985 – 86*, hrsg. von Walter Bernhardt u. a., Sn. 39 – 51, bes. S. 51).

einem noch tieferen Verständnis bildet die Einheit von Vater, Mutter und Kind die fruchtbare Einheit der göttlichen Dreieinigkeit ab ... Weil Gott selbst als Säugling auf die Welt kam, wurde die Unschuld jedes Kindes für Satan unerträglich, spiegelt sie doch die Unschuld Gottes wider. Es ist also dringend notwendig, die Familien zu verteidigen und zu unterstützen“ (Sarah, a. a. O., S. 201).

Die Jahrhunderte alte und in einer großen Anzahl von Kulturen als selbstverständlich gelebte Ehe – denn „Gott schuf Mann und Frau“, wie es in der Hl. Schrift heißt –, wird seit 2017 durch Verabschiedung eines Gesetzes im Deutschen Bundestag ersetzt durch die „Ehe für alle“, die jetzt jede mögliche Form von Beziehungen meint, in denen die Lebenspartner „gegenseitige Verantwortung füreinander“ übernehmen. Einen Aufschrei der deutschen Bischöfe dagegen hat es nicht gegeben. Dieses Gesetz steht im übrigen im Widerspruch zu einem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes von Juni 2012, in dem es heißt: Die Ehe ist ein „allein der Verbindung zwischen Mann und Frau vorbehaltenes Institut“.

Interessant ist die Position, die der ansonsten eher zurückhaltende ehemalige Präsident des Bundesverfassungsgerichtes, Hans-Jürgen Papier, bezieht. In seinem Buch „*Die Warnung. Wie der Rechtsstaat ausgehöhlt wird*“, schreibt er: „Das Bundesverfassungsgericht hat ... bis zuletzt in seinen Entscheidungen betont, dass eine Ehe im Sinne des Grundgesetzes nur die »Vereinigung eines Mannes mit einer Frau zu einer auf Dauer angelegten Lebensgemeinschaft« ist“. Bei der „Ehe für alle“ habe sich die Politik ganz klar auf „Kollisionskurs mit der Verfassung“ befunden (S. 160).

## 5 Ehe und Familie

Es gibt leider eine größere Anzahl von Feministinnen, die die Frau von der „Sklaverei der Fortpflanzung“, wie sie sagen, befreien wollen.

Der folgenden Einschätzung von Kardinal Sarah kann ich nur zustimmen, die lautet: „Ich glaube, dass die Familie eine Instanz ist, die der Teufel ganz und gar nicht ausstehen kann. Weil sie der Ort der Liebe und der bedingungslosen Selbsthingabe schlechthin ist, ruft sie seinen Hass und seine Gewalttätigkeit hervor. In

## 6 Lebensschutz

Wenn der Mensch mit seiner Rolle als Geschöpf Gottes nicht mehr zufrieden ist und anfängt, Schöpfer spielen zu wollen, besessen von einem grenzenlosen Machbarkeitswahn, dann kennt er keine Grenzen mehr in seinem blinden Ehrgeiz, den Menschen zu manipulieren. Bei C. S. Lewis heißt es: „Die Macht des Menschen, aus sich zu machen, was ihm

Menschliche Versuchungen wie Macht, Sex, Reichtum und Neugier sind zu allen Zeiten dieselben. Die Möglichkeiten, dass sich die Menschen austoben können, steigen, wenn ein schwacher Staat oder eine ebensolche Kirche sie nicht eingrenzen. Der Mönch Antonius hat das Richtige getan. Er ist mutig dagegen aufgetreten.

beliebt, bedeutet ... die Macht einiger weniger, aus andern zu machen, was ihnen beliebt“ (C. S. Lewis, *Professor für englische Literatur des Mittelalters, gestorben: 22. 11. 1963, in seinem Buch: „Die Abschaffung des Menschen“*, S. 62). Schauen wir uns die heutige Situation an:

## 6.1 Abtreibung

Wir kennen die Zahl von mindestens 100.000 Abtreibungen pro Jahr in Deutschland, wobei die Schätzungen über die Dunkelziffer zusätzlich bis 3x so hoch genannt werden.

In dem Interview-Band zwischen *Kardinal Sarah und Nicolas Diat, „Gott oder nichts – Ein Gespräch über den Glauben“*, stellt Sarah in diesem Zusammenhang fest, dass die „Verfinsterung des Göttlichen die Erniedrigung des Menschlichen“ (S. 255) bedeutet.

Papst Johannes Paul II. nannte die Abtreibung „Verschwörung gegen das Leben“ (zit. in: *Sarah, a. a. O.*, S. 222).

Papst Benedikt XVI. em. machte hierzu die Feststellung: „Wo Gott ausgeschlossen ist, ist das Prinzip Ränderbande – in unterschiedlich krassen oder gemilderten Formen – gegeben. Das beginnt sichtbar zu werden dort, wo das geordnete Umbringen unschuldiger Menschen – Ungeborener – mit dem Schein des Rechts umkleidet wird, weil es die Deckung des Interesses einer Mehrheit hinter sich hat“ (*Benedikt XVI., Wendezeit für Europa? Diagnosen*

*und Prognosen zur Lage von Kirche und Welt*, S. 96).

Und schließlich noch ein Wort von Mutter Teresa in ihrer *Nobelpreisrede am 10. 12. 1979*: „Ich habe eine Überzeugung, die ich Ihnen allen mitteilen möchte. Der größte Zerstörer des Friedens ist heute der Schrei des unschuldigen, ungeborenen Kindes. Wenn eine Mutter ihr eigenes Kind in ihrem eigenen Schoß ermorden kann, was für ein schlimmeres Verbrechen gibt es dann noch, als wenn wir uns gegenseitig umbringen“.

Dagegen stehen heute z. B. eine Presse-Erklärung des „Humanistischen Pressedienstes“ aus dem Jahre 2020, die lautet: „Abtreibungen sind mit einem Haarschnitt beim Friseur vergleichbar“ und eine der vielen Aussagen der Abtreibungsärztin Krista Hänel in einem Interview für das „Neue Deutschland“ mit dem Vorwurf, dass der Einsatz für das Recht auf Leben der Ungeborenen „faschistoid“ sei (*beide Zitate nach Aktion SOS Leben*, 19. 8. 2020).

Die Chefin der weltgrößten Abtreibungsorganisation, International Planned Parenthood Federation, Abby Johnson, sah in einer Klinik dieser Organisation zum ersten Mal über Ultraschall bei einer Abtreibung zu und berichtete danach im amerikanischen Fernsehen, wie sie am Video das seitliche Profil eines 13 Wochen alten Kindes sah. Sie fuhr wörtlich fort: „Ich sah, wie die Sonde in die Gebärmutter der Frau kam, und in diesem Moment sah ich, wie

sich das Baby bewegte und versuchte, von der Sonde wegzukommen. Und ich dachte: Es kämpft um sein Leben. Und ich dachte: Es ist Leben; ich meine, es lebt. Die Gedanken rasten, mein Herz schlug so schnell, und ich dachte nur: O nein, stoppt das. Dann ganz plötzlich war es vorbei. Ich sah das Baby buchstäblich zerbröckeln, und es war vorbei“ (*Martina Kempf, „Frauenfeindlich“*, S. 49). Hier haben Sie den ganzen Vorgang, der sich „Kultur“ und „modern“ nennt, und der, der vor Abtreibungskliniken betet, wird bestraft und ist „faschistoid“. Abby Johnson kündigte übrigens bald danach ihren Job und ging „auf die andere Seite“ zu „Pro Life“.

## 6.2 Pädophilie

Das Thema Pädophilie kann ich nur cursorisch streifen. Sie haben sicher durch eine Studie der Universität Hildesheim von dem jahrzehntelangen Experiment des bekannten Pädophilen Helmut Kentler gehört, der unter Billigung und Befürwortung von Jugendämtern, Hochschulen und Forschungseinrichtungen in Berlin und Göttingen schwer erziehbare Kinder und Jugendliche an pädophile Pflegeväter vermittelte, was nach Kentler und seinen Sympathisanten „ein Instrument der ideologischen Umwandlung der Gesellschaft“ sein sollte.

Auch an die grässlichen Aktionen, die durch einen Zufall in Bergisch-Gladbach entdeckt wurden und dann durch weitere Ermittlungen in



### MARSCH FÜR DAS LEBEN 18.09.2021

13:00 Uhr Kundgebung  
Anschließend gemeinsamer  
Marsch für das Leben durch Berlin.  
Die Wegstrecke ist maximal 3 km  
lang und barrierefrei. Im Anschluss  
findet ein Ökumenischer Gottes-  
dienst statt. Die Veranstaltung en-  
det gegen 17:30 Uhr.

[www.bundesverband-lebensrecht.de/marsch-fuer-das-leben/](http://www.bundesverband-lebensrecht.de/marsch-fuer-das-leben/)



zahlreichen Ländern Europas Tausende Täter entdeckte, werden Sie sich erinnern. Unglaubliche pädophile Praktiken gingen bis zum sexuellen Missbrauch der eigenen Kinder mit Empfehlung und Weiterleitung an andere Täter. Das eigene jüngste Kind in diesen Missbrauchsfällen war ein 3 Monate altes Baby.

## 6.3 Beihilfe zum Selbstmord

Im April 2020 hat das Bundesverfassungsgericht einen Sturm der Entrüstung provoziert, als es in seinem Urteil die persönliche Freiheit des einzelnen so hoch einstuft, dass jeder Mensch auch das Recht auf Sterbehilfe in Anspruch nehmen kann, auch wenn diese gewerblich betrieben wird.

Man kann sich, insbesondere mit Verweis auf Belgien und die Niederlande, vorstellen, wie bei den „gewerblich vorgehenden Sterbehelfern“ und bei manchen Erben, die so schnell wie möglich an das Vermögen des Suizidalen herankommen wollen, sich die weitere Entwicklung darstellen wird. Aber am Ende ihres irdischen Weges brauchen die Menschen keine Spritze, sondern eine mitfühlende, liebende Sterbebegleitung. Wie gläubig und demütig sind deshalb die Worte von Mutter Teresa. Ich zitiere: „Ich vergesse es nie, wie ich einst einen Mann von der Straße auffas. Er war mit Maden bedeckt. Sein Gesicht war die einzige Stelle, die sauber war. Ich brachte den Mann ins Heim für Sterbende, und er sagte nur einen Satz: »Ich habe wie ein Tier auf der Straße gelebt, aber nun werde ich wie ein Engel sterben, geliebt und umsorgt.« Und er starb wunderschön. Er ging heim zu Gott. Der Tod ist nichts anderes als ein Heimgang zu Gott“ (*Nobelpreisrede von Mutter Teresa, a. a. O.*).

## 7 Resümee

Meine Damen und Herren, ich hoffe, dass Ihnen die angesprochenen Probleme deutlich gezeigt haben, wo wir als katholische Christen zu stehen und uns zu engagieren haben. Wir brauchen keine Organisationen, die unsere Kinder zum Sex anleiten, ohne auf deren Alter und Scham Rücksicht zu nehmen – , wir brauchen

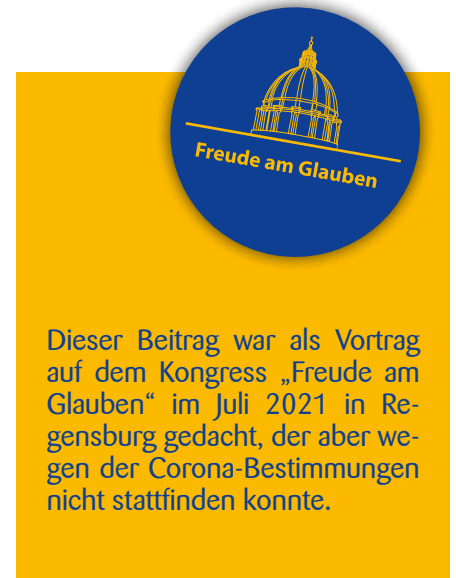
keine Gender-Ideologie, weil wir an die Schöpfungstheologie glauben – , wir achten das menschliche Leben, auch das ungeborene, weil jedes Leben ein Geschenk Gottes ist – , deshalb sind wir gegen Abtreibung, gegen Verachtung von Behinderten, gegen Vernachlässigung von kranken Menschen – , gegen das Abschieben von alten Menschen – und gegen Selbstmord und Beihilfe dazu. Deshalb ist es u. E. auch unglaublich perfide, wenn überdrehte „Klimaaktivisten“ überhaupt keine Neugeburten mehr wollen, weil sie Babies als „Klimakiller“ kein Lebensrecht zusprechen. Und wir sind schließlich gegen gleichgeschlechtliche Ehen mit dem Recht auf Adoption und Leihmutterchaft. Hierzu jetzt ein letztes Wort, das nicht theoretisch, sondern sehr konkret ist:

Zur Adoption ein Beispiel: „Ein Kind verliert seine Eltern, aus welchen Gründen auch immer. Das ist ein schweres Schicksal. Die tiefste Bindung, die es gibt, wird ihm genommen, nämlich die zu Vater und Mutter. Nun muss dieses Kind durch eine Adoption ein gleichgeschlechtliches Paar als Ersatz für seine Eltern annehmen. Das abhängige Kind muss vielleicht einen Mann als neue „Mutter“ akzeptieren oder eine Frau als neuen „Vater“. Sollen eigentlich damit für die Kinder Warteräume von Therapeuten gefüllt werden?“

Zur Leihmutterchaft: „Werden seriöse Therapeuten „Menschen helfen können, die irgendwann entdecken, dass ihr Vater eine Nummer auf einer Samenbank ist oder die Mutter sich aufteilt in eine Frau, die ein Ei verkauft hat, eine andere, die das Ei ausgetragen hat und einen Mann, der die Mutterrolle übernommen hat?“ (*Gabriele Kuby, Die globale sexuelle Revolution, bes. S. 251*)

### Literatur

- Aktion SOS Lebensgemeinschaft
- „Badische Zeitung“, 22. 05. 2020
- Carstens, Karl, Die Verantwortung des Christen in der heutigen Zeit – Kirche in der Demokratie
- Gorissen, Burkhardt, Gesellschaft ohne christliche Identität
- Kath. Net
- Kempf, Martina, Frauenfeindlich
- Krips – Schmidt, Katrin, in: „Die Tagespost“, 19. 06. 2019
- Kuby, Gabriele, Die globale sexuelle Revolution
- Lk 19,40 (Evangelist Lukas)



Dieser Beitrag war als Vortrag auf dem Kongress „Freude am Glauben“ im Juli 2021 in Regensburg gedacht, der aber wegen der Corona-Bestimmungen nicht stattfinden konnte.

Wir müssen unsere Standpunkte heute oftmals selber finden, weil uns frühere Unterstützer verlassen haben. Dazu helfen uns jede gleichgesinnte Gemeinschaft und das Gebet. Jesus hat uns doch viele Zusicherungen gegeben, die uns ermuntern, z. B.: „Seht, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Mt 28,20). Er hat uns auch zugesagt: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). Der Beter ist oft wie eine Wurzel, die man nicht sieht, aber ohne die es keine Blüten gibt, die man dann später bewundern kann. Also: Bleiben wir mutig! Wir sind nicht allein. Wir haben mit Gott und den Heiligen viele gute Freunde im Himmel.

Ich schließe mit einem Wort von Bernhard von Clairvaux, das uns in unserer Orientierung helfen könnte: „Der Glaube der Frommen vertraut, er diskutiert nicht“ (*zit. in: Burkhardt Gorissen, Gesellschaft ohne christliche Identität – Die Orientierung fehlt, S. 146*). ■

- Lewis, Clive Staples, Die Abschaffung des Menschen
- Mt 5,13 (Evangelist Matthäus)
- Mutter Teresa, Nobelpreisrede, 10. 12. 1979
- Papier, Hans-Jürgen, Die Warnung. Wie der Rechtsstaat ausgehöhlt wird
- Ratzinger Joseph, Ansprache auf dem 81. Deutschen Katholikentag in Bamberg 1966 und „Wendezeit in Europa? Diagnosen und Prognosen zur Lage von Kirche und Welt“
- Sarah, Robert Kardinal und Nicolas Diat, „Herr bleibe bei uns“ und „Gott oder nichts – Ein Gespräch über den Glauben“
- Weigel, George, Der nächste Papst

## Sie haben keinen Wein mehr



Man könnte diese humorige Anekdote auf die Situation der Kirche in unserem Land beziehen. Dort, wo Gott den Menschen köstlichen Wein kredenzen möchten, teilen viele seiner Diener nur noch Wasser aus. Ja, manche sind sogar eifrig damit beschäftigt, sich mehr um die Beschaffenheit der irdenen Krüge zu kümmern, sie gar durch kostbarere Materialien zu ersetzen, – während sie den Inhalt vernachlässigen, – oft nicht einmal wissen, welchem Zweck diese Krüge dienen.

### DER BIBLISCHE BERICHT (Joh 2)

Schon im Altertum hat sich manch einer darüber Gedanken gemacht, warum Jesus bei der Hochzeit zu Kana 600 Liter besten Weines lieferte, obwohl doch die Gäste bereits durch den ausgegangenen Wein ziemlich angetrunken waren. Der große Bibelgelehrte und Kirchenvater Hieronymus gab seinen Schülern auf diese Frage die Antwort: „Wir trinken ja heute noch davon!“ Im Wein sah er ein Sinnbild der göttlichen Weisheit, die niemals ausgeht, die den Menschen auch heute noch berauschen kann. Deshalb schrieb der hl. Paulus an die Epheser: „Berauscht euch nicht mit Wein, sondern lasst euch volllaufen vom Heiligen Geist!“ (Eph 5,18).

Derselbe Kirchenvater Hieronymus hatte auch eine Antwort auf die Frage, warum Jesus nur sechs und nicht sieben Krüge Wasser in Wein verwandelte. In der Zahlensymbolik steht die Zahl sechs für Unvollkommenheit, während die Zahl sieben für Vollkommenheit steht. Hieronymus kam zu dem Schluss: Jesus selbst wollte der siebte Krug sein, aus dem das kostbare Wasser

des Lebens fließen und die durstige Menschheit tränken sollte – für alle Zeiten bis zum heutigen Tag! Jesu Worte, die er beim Laubhüttenfest in Jerusalem ausrief, entsprechen genau dieser Deutung: „Wer Durst hat, komme zu mir, und es trinke, wer an mich glaubt! Wie die Schrift sagt: Ströme lebendigen Wassers werden aus seinem Innern fließen!“ (Joh7,37).

Der Bericht von der Hochzeit zu Kana ist Eigengut des Evangelisten Johannes.

Schon ein oberflächlicher Blick auf sein Evangelium lässt erkennen, dass er, den man seit alters her den „Theologen“ nennt, der seinem Evangelium den tiefgründigen Logos-Prolog voranstellt, Jesus eher in großen Passagen zu Wort kommen lässt; – denken wir an das nächtliche Gespräch mit Nikodemus, an die Begegnung mit der Samariterin am Jakobsbrunnen oder an die groß angelegte Brotrede in Kafarnaum. Doch bereits im zweiten Kapitel seines Evangeliums wartet Johannes mit zwei kurzen erzählerischen Episoden auf, die eher untypisch für seinen Stil sind: es sind die Berichte von der Hochzeit zu Kana und von der Tempelaustreibung.

Mir drängt sich dabei der Gedanke auf, dass Johannes mit diesen beiden Episoden sein theologisches Programm präsentieren möchte, das er in seinem Evangelium entfalten will. Es geht in der Geschichte des Menschen mit Gott, die wir Heilsgeschichte nennen, an erster Stelle um „Hochzeit“ – wir denken dabei an die Symbolik von „Bräutigam und Braut“, wie sie sich in der Bundes-Theologie darstellt. Dieses Thema bildet den Rahmen des ganzen johanneischen Werkes – von der Hochzeit zu Kana bis zur Hochzeit des Lammes in der Apokalypse

**Von** einem früheren Fuldaer Bischof erzählt man, er habe anlässlich eines Ausflugs mit den Studenten des Priesterseminars beim gemeinsamen Abendessen großzügigerweise jedem Seminaristen ein Glas Wein spendiert. Die durstigen Kehlen der jungen Leute hatten schon bald die Gläser geleert. Als der Nachtrunk auf sich warten ließ, ging ein Zettel durch die Reihen, der schließlich beim Bischof landete; auf dem stand geschrieben: „... sie haben keinen Wein mehr“. Der Bischof, dem der sparsame Umgang der Studenten mit Alkohol sehr am Herzen lag, zückte seine Feder und schrieb darunter: „Füllet die Krüge mit Wasser!“ Das biblische Wandlungswunder wurde den enttäuschten Studenten an jenem Abend allerdings nicht geschenkt.



(Offb 19). ... Und es geht, zweitens, um das reinigende Wirken Christi, der als Exorzist durch Wasser und Blut die Schöpfung von der Macht des Bösen befreit. Die ganze Schöpfung soll ja Tempel Gottes und Haus des Vaters sein.

## DIE SYMBOLIK DES WEINS

Bei der Hochzeit zu Kana steht vor allem der Wein im Mittelpunkt des Berichts. Der Wein gilt in allen Kulturen als etwas Göttliches. Der Prophet Jesaja beschreibt das vollendete Reich Gottes im Bild der reich gedeckten Tafel auf dem Berg Zion und schwärmt von den dort dargebotenen „erlesenen Weinen“ (Jes 25,6).

Der Wein hat seinen Ursprung im Paradies. Nach der ältesten Überlieferung war der Baum der Erkenntnis und der Baum des Lebens ein Weinstock! Unbeschnittene Weinstöcke konnten zu mächtig gewundenen Bäumen werden! Ein außerbiblisches Buch der Frühzeit (sog. Apogryphe) berichtet, dass die Sintflut auch in das Paradies eingedrungen sei. Das Wasser habe den Weinstock in der Mitte des Gartens ausgerissen und weggespült. Nach der Flut habe Noach einen Rebzweig gefunden und auf Weisung Gottes in die Erde gesetzt. So wurde Noach der erste Winzer. (Vgl. Gen 9,20). Wörtlich: „Noach wurde der erste Ackerbauer und pflanzte einen Weinberg.“

Hier taucht zum ersten Mal in der Hl. Schrift „expressis verbis“ der Wein auf, – und zwar im Zusammenhang mit dem Bundschluss. Überhaupt wird der Wein immer ein Zeichen des Bundes bleiben, – ein hochzeitliches Getränk, wie es Jesus beim Letzten Abendmahl seinen Jüngern bot.

Wieder taucht am Horizont dieser Betrachtung das Bild vom bräutlichen Bund zwischen Gott und den Menschen auf, wie ihn die Hochzeit von Kana andeutet!

Jesus greift diesen Gedanken auf und schildert die tiefe organische Einheit von Gott und dem Menschen in dem Gleichnis von Weinstock: So wie Braut und Bräutigam in liebender Vereinigung „ein Fleisch“ sind, so geschieht die Vereinigung Gottes mit uns in der Art des Weinstocks,

der, mit den Rebzweigen organisch verbunden, Blüten und süße Früchte trägt.

Eine weitere Tradition besagt, dass ein Würzelchen des paradiesischen Weinstocks dem sterbenskranken Adam Heilung schenken sollte. Doch als sein Sohn Seth, der sich heimlich den Zugang zum Paradies erschlichen hatte, mit dem rettenden Rebzweig kam, war Adam bereits gestorben. So gab er ihm den Rebzweig mit ins Grab. Dieser wuchs und wurde später zu einem großen Baum, aus dessen Holz das Kreuz Christi gezimmert wurde, das genau über dem Ort aufgerichtet wurde, an dem sich das Grab Adams befand. So floss der erste Blutstropfen vom Kreuz herab auf den Schädel Adams und brachte ihm Erlösung.

Wiederum ist es Johannes, der als einziger der Evangelisten von dem Soldaten berichtet, der mit einer Lan-

ze die Seite des gekreuzigten Herrn öffnet, so dass „Blut und Wasser“ hervorströmten. Johannes will hier keinen physiologischen Vorgang beschreiben. Das belegt der Zusatz, mit dem er ausdrücklich bekräftigt: „... der dies gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr. Und er weiß, dass er Wahres berichtet, damit auch ihr glaubt.“ (Joh 19,35).

Hier deutet sich ein tieferer Sinn an, den man „sakramental“ deuten darf. Wasser und Blut bezeichnen die beiden Naturen Jesu, die in seiner Person vereint sind: die göttliche und die menschliche, die sich in der einen menschlichen Gestalt offenbaren.

Hier sind wir wieder bei der Symbolik des Weines. Das Geheimnis des Weines liegt in dem Verwandlungsprozess: der Saft der Trauben geht durch die trübe Gärung hindurch und wird zu einer neuen Wesenheit. Die Gärung nennt man gemeinhin die „Geburt des Weines“. Was jetzt

*Bei der Hochzeit zu Kana hat Jesus seine Göttlichkeit kund getan. Er wandelt Wasser zu Wein. Er hat Macht über die Schöpfung. Wasser, das für alle Lebewesen unverzichtbare Element der Erde, verwandelt er in Wein, den er schließlich durch sein machtvolles Wort im Abendmahlsaal in sein Blut verwandelt, das vergossen wird als Besiegelung des Neuen Bundes, den Gott den Menschen schenkt.*







im Glase funkelt, ist etwas einzigartig Neues: nicht mehr Saft, auch nicht bloßer Alkohol, auch nicht eine Mischung aus beiden, sondern eine neue Wesenheit aus diesen beiden Naturen: der köstliche Wein.

Somit ist der Wein ein Symbol für Christus, – ein Symbol aber auch für die Kirche! Beide sind in zwei Naturen: göttlich und menschlich zugleich.

**SIE HABEN KEINEN WEIN MEHR ... Zurück zum heiligen Hieronymus!**

Der gelehrte Kirchenvater stellt also fest: „... wir berauschen uns doch immer noch an dem Überfluss, den Jesus uns geschenkt hat!“

Damit will er sagen: der kostbare Wein, der ein Ausfluss der göttlichen Weisheit ist, – seine heilende und stärkende Kraft –, ist unerschöpflich.

Kürzlich stellte der Münchener Erzbischof, Kardinal Marx, in seinem an den Papst gerichteten Rücktrittsgesuch fest, die Kirche in Deutschland sei an einem „toten Punkt“ angekommen. Mit anderen Worten: „Sie haben keinen Wein mehr!“

Wie das?

Kann der göttliche Wein uns jemals ausgehen?

Dagegen steht doch die klare Zusage Jesu, dass der Heilige Geist, – das heißt: Jesu bleibende Gegenwart –, der Kirche bis ans Ende der Zeit erhalten bleibt!

Zu allen Zeiten haben Menschen das unverminderte Wirken des Geistes erfahren, – auch heute!

Zu allen Zeiten hat die Kirche sich durch Gottes Geist verjüngt und erneuert, – auch heute!

Der Geist ist das Prinzip der Neuheit – und das Prinzip des Lebens!

ER kommt nie an einen „toten Punkt“! Im Gegenteil: ER schafft neues Leben!

Die Aussage des Münchener Kardinals kann doch nur bedeuten, dass man uns jahrelang den falschen Wein ausgeschenkt hat!

Ein junger Priester sagte kürzlich zu mir: „Ich kann das pfingstliche Lied ‚Der Geist des Herrn erfüllt das All mit Sturm und Feuersgluten ...‘ nicht mehr singen. Wo sehe ich denn den Geist Gottes noch am Werk? Ich



Der eine Altar ist Symbol für Christus. Als Opfernder und Opfer ist er es, der sich in der Eucharistie dem Vater für die Vielen hingibt.

„Was von Christus dort geschehen, sollen wir fortan begehen, seiner eingedenk zu sein. Treu dem heiligen Befehle wandeln wir zum Heil der Seele in sein Opfer Brot und Wein.“  
(Hymnus Lauda Sion)



kann von dem gepriesenen ‚Feuertem‘ nichts verspüren, es geht doch mit der Kirche nur noch bergab!“ – So seine bittere Bemerkung.

Auch ihm hatte man im Studium den falschen Wein eingeschenkt!

... Und was ist dieser falsche Wein? Das ist die menschengemachte Weisheit, – ein billiger Verschnitt von Evangelium und arroganter Exegese, ein Produkt des autonomen menschlichen Gehirns, das man uns als göttliche Offenbarung und als Wehen des Heiligen Geistes feilgeboten hat!

Papst Benedikt XVI. hat des Öfteren im Blick auf das Zweite Vatikanum darauf hingewiesen, dass es neben dem Konzil der Väter das Konzil der Medien gab, dessen Botschaften man als den „Geist des Konzils“ etikettiert hat.

Hier wurde falscher Wein mit Etikettenschwindel verkauft! Dieser gepanschte Wein ist bis heute im Umlauf!

- Wer die jeweilige Lebenssituation der Menschen – man könnte auch sagen: den modischen Trend – als Quelle göttlicher Offenbarung bezeichnet ...,
- Wer die Wahrheit des Evangeliums und die Gültigkeit der Gebote und Ordnungen Gottes aufweicht und dem Kriterium unterwirft, ob sie noch „vermittelbar“ sind ...,
- Wer die Texte der Heiligen Schrift so umdeutet, dass sie niemandem weh tun, – wer also „die Bibel nicht mehr gegen sich liest, sondern nur noch für sich“ (Bonhoeffer) ...,

... der schenkt den Menschen den falschen Wein ein!

Mit diesem Wein ist man schnell an einem „toten Punkt“ angekommen.

#### **DIE REZEPTE DES HEILIGEN BONIFATIUS**

Da meine Heimat die Bischofsstadt Fulda ist, möchte ich auf den Mann verweisen, den wir als den „Apostel der Deutschen“ verehren, den heiligen Bonifatius, der uns den reinen Wein der Lehre Christi eingeschenkt hat. Seine Methode möchte ich der Kirche von heute als einen Weg zur Erneuerung empfehlen, als einen wahren „synodalen“ Weg.

Papst Gregor II. schrieb im Jahre 719 an Bonifatius: „Feuer auf die Erde zu bringen ist der Herr gekommen. Dieses heilbringende Feuer lodert in Dir ...“

Die Weitergabe des Glaubens bedarf also einer glühenden Gottesliebe. Deshalb hat Jesus den Petrus nicht nach einem theologischen Diplom gefragt, sondern dreimal: „Petrus, liebst du mich?“ Wenn dieses Feuer nicht brennt, dann helfen keine Methode und kein synodaler Weg. Kardinal Meisner sagte einmal kurz und bündig: „Evangelisation geschieht nicht durch Propaganda, sondern durch Ansteckung.“ Es braucht ein Großfeuer des Heiligen Geistes oder – wie Erzbischof Dyba es ausdrückte – „ein afrikanisches Buschfeuer“!

Papst Johannes Paul II. rief am 18. November 1980 in Fulda den Katholiken in Deutschland zu: „Mit

*Bonifatius begann gewissermaßen die Geschichte des Christentums in Eurem Land. Viele sagen, diese Geschichte neige sich jetzt ihrem Ende zu. Ich sage Euch: Diese Geschichte des Christentums in Eurem Land soll jetzt neu beginnen, und zwar durch Euch, durch Euer im Geist des heiligen Bonifatius geformten Zeugnis!“*

Von einem „toten Punkt“ war in dieser Predigt keine Rede!

Bonifatius musste sich, um erfolgreich zu sein, des Schutzes der jeweiligen politischen Macht versichern. Nach dem germanischen Gefolgschaftsprinzip ließ sich ein Volk erst dann taufen, wenn der König oder der Fürst des Landes sich zum Christentum bekehrte. Dieses Prinzip hat zwar im Zeitalter eines krankhaften Individualismus und einer überzogenen Toleranz ausgedient, doch nun findet sich die Kirche in der gefährlichen Situation, sich zur Dienerin des Staates und der gesellschaftlichen Mehrheit zu machen.

Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen: Der Widerstand gegen die tausendfache Tötung ungeborener Kinder ist in der Kirche weithin verstummt. Vom März 2020 bis zum März 2021 gab es weltweit 3,7 Millionen Corona-Tote. In demselben Zeitraum wurden 73,3 Millionen Kinder im Mutterleib getötet. Im Jahr 2020 verschloss die Kirche wochenlang ihre Pforten für die österlichen Gottesdienste und setzte sich nicht dafür ein, dass den Hungernden das „Brot des Lebens“ gereicht wurde, obwohl die Bäckerläden, die das Brot für das irdische Leben anbieten, geöffnet blieben.

Viele Hirten der Kirche, darunter auch Bischöfe, beugen sich der modernen Strömung, Mainstream genannt, und befürworten die Segnung sündiger Lebensgemeinschaften – im offenen Protest gegen Rom.

Welche Strategie verfolgte dagegen der heilige Bonifatius? Papst Benedikt erklärte sie in einer Katechese am 11. März 2009:

*Das zweite sehr wichtige Merkmal, das aus dem Leben des Bonifatius zutage tritt, ist seine treue Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhl, die ein zentraler Fixpunkt seiner Arbeit als Missionar war; er bewahrte diese Gemeinschaft immer als Regel seiner Mission und hinterließ sie gleichsam als sein Testament. In einem Brief an Papst Zacharias versicherte er: „Ich höre niemals auf, diejenigen, die im katholischen Glauben und in der Einheit der römischen Kirche bleiben wollen, und alle, die mir Gott in meiner Sendung als Zuhörer und Schüler gibt, zum Gehorsam gegenüber dem Apostolischen Stuhl aufzufordern“ (Epist 50, ebd.).*

Die Einheit mit dem Petrusamt war für Bonifatius das Fundament seines Wirkens. Allein aus dem Gehorsam gegen den Papst bezog er sowohl seine Legitimation wie auch die Vollmacht seines Wirkens! In allem wollte Bonifatius diese Einheit gewahrt wissen. Deshalb wandte er sich regelmäßig – selbst wegen penibler Kleinigkeiten – an den jeweiligen Inhaber des Petrusamtes.

In Fulda kündete seine Grabeskirche, die man nach dem Vorbild der Peterskirche in Rom errichtete, von dieser Anbindung an Rom.

Wie sehr diese Einheit mit dem Petrusamt in unserem Land verhöhnt wird, mag folgende Beispiele belegen:

Im vergangenen Monat Mai erleben wir innerhalb von acht Tagen drei öffentliche – sogar von Bischöfen gestützte – Proteste gegen Rom

- Am 10. Mai wurden in allen Diözesen Segnungsgottesdienste homosexueller Paare angeboten.
- Am 15. Mai luden katholische und evangelische Bischöfe im Rahmen des Ökumenischen Kir-

chentages gegenseitig zu Abendmahl und Eucharistie ein, – und zwar unter dem euphemistischen Titel „Ökumenisch sensible Mahlfeier“.

- Am 17. Mai, der dem Gedenken der „Junia“ gewidmet ist, lud die kfd zu einem Predigerinnen-tag ein. An diesem Tag stiegen Frauen in allen Bistümern – trotz kirchlichen Verbots – im Rahmen von Eucharistiefiern auf die Kanzel und forderten im Namen der „Geisteskraft“ – so die feministische Sprachregelung – den Zugang zu allen Weihen und Ämtern in der Kirche.

Wo wird heute noch der „reine Wein“ gekeltert? Bonifatius würde sagen: in geistlichen Zentren und spirituellen Gemeinschaften. Zu allen Zeiten waren die Klöster die geistlichen Kraftzentren der Kirche, die Brunnenstuben des Gebets und der geistlichen Vertiefung. Das Hohelied spricht gar von dem „Weinkeller, dessen Zeichen die Liebe ist“ (Hld 2,4). Deshalb gründete Bonifatius Klöster als Missionsstationen. Sie bildeten eine wichtige Grundlage seines Wirkens.

Heute sind die geistlichen Gemeinschaften die große Hoffnung der Kirche. Ich denke an Heiligenkreuz in Österreich; dort wurden – was nicht einmal mehr ein Bistum bieten kann – innerhalb eines Jahres sieben junge Mönche zu Priestern geweiht. Ich denke auch an das Evangelisationszentrum in Hochaltingen, an das Gebetshaus in Augsburg, – an die Schule der Neuevangelisation der Gemeinschaft Emmanuel in der Josefsburg Altötting, an die Jugend 2000, an die Nightfever-Bewegung und viele andere ...

*Der heilige Bonifatius gründet die vier altbairischen Bistümer.*

*Nach einem Gemälde von Karl Remp aus dem Jahre 1705 sind dargestellt: Der Abt von Kremsmünster; Bischof von Freising Erembert, Bischof von Regensburg Gaubald, Bonifatius, Bischof von Passau Vivilo, Bischof von Salzburg Johannes, die Geschwister Willibald, Walburga Wunibald*





Als letztes möchte ich darauf hinweisen, dass im Leben und Wirken des Apostels der Deutschen das Wort Gottes die zentrale Stellung einnahm, wie es im Glauben der Kirche gelebt und durch die Kirche ausgelegt wird, – das Wort, das er gelebt, verkündet und bis zur letzten Selbsthingabe im Martyrium bezeugt hat.

Die Attribute des hl. Bonifatius bezeugen das: sowohl das Buch wie auch das Schwert. Bonifatius las das Wort ganz im Kontext mit dem Glauben der Kirche und der großen Kirchenväter, – so wie es Papst Benedikt XVI. einmal von sich sagte, dass er nie von dem Ehrgeiz besessen war, ein eigenes theologisches Gebäude zu errichten. Derselbe Papst bezeugt in seiner Katechese vom 11. März 2009: *Bonifatius war vom Wort Gottes derart begeistert, dass er die dringende Verpflichtung spürte, es*



*den anderen zu bringen, auch wenn er selbst dabei in Gefahr geriet.*

Welcher Gefahr ist die Kirche in unserem Land heute ausgesetzt? Ich habe den Eindruck, dass manche Verkünder des Wortes mehr Angst vor der öffentlichen Meinung haben als vor dem Tod durch Erschießen. Sie unterliegen der Gefahr, das Wort Gottes so gefällig auszulegen, dass es keinerlei Anstoß mehr erregt. Viele Menschen sind enttäuscht, weil ihnen die Kirche scheinbar nichts mehr zu sagen hat – und sie treten in Massen aus.

Die Verkündigung der Kirche hatte von Anfang an – man denke nur an

*Mit der Fällung der Donareiche will Bonifatius den Menschen seiner Zeit zeigen, dass die Erde nicht von Göttern oder göttlichen Wesen bevölkert ist, unter denen die Menschen leiden und an einer fortschrittlich zu gestaltenden Welt durch Angst und Schrecken gehindert werden. Die Axt weist darauf hin, dass den Menschen Verantwortung für die Erde übertragen wurde. Mit dem Modell des Domes in seiner rechten Hand gibt er dem dreifaltigen Gott die Ehre, der als Schöpfer und Erlöser ein Freund der Menschen ist.*



die Rede des heiligen Paulus auf dem Areopag! – die Funktion der Aufklärung. Auch heute muss das Wort Gottes die Schärfe des geschliffenen Schwertes haben, das die Scheidung der Geister bewirkt und die Wahrheit von der Lüge trennt.

Man darf sogar die Axt zu den Attributen des heiligen Bonifatius zählen, die er an die Wurzel des Heidentums gelegt hat. Das moderne Heidentum ist schlimmer als das, was einst Bonifatius vorfand. Denn die Heiden, denen Bonifatius predigte, waren Menschen, die in großer Ehrfurcht, oft in abergläubischer Scheu, ihre Götter verehrten. Sie wussten, was sie den Gottheiten schuldig waren. Mit Opfern stimmten sie die Himmelsbewohner gnädig und huldigten ihnen im Gebet. Denn das war unter den Heiden allgemeiner Konsens: die Menschen brauchen die Götter, und die Götter brauchen die Menschen.

Eine Welt ohne Gott ist schlimmer als heidnischer Götterwahn. Es ist krasser Materialismus und sinnloser Nihilismus. Gottvergessenheit bewirkt Menschenvergessenheit. Die Frucht der Gottesverachtung ist daher immer die Menschenverachtung.

Deshalb sind alle Mittel, die die moderne Technik bietet, um das Evangelium zu verkünden, zu begrüßen. Heute bieten Radio, Fernsehen und das Internet die Möglichkeit, die Frohe Botschaft auf allen Kanälen zu

den Menschen zu tragen. Besonders die nicht-kirchenamtlichen Initiativen, die nicht den „runden Tisch“ beliebiger Meinungen bieten – wie so manche Kirchenzeitung oder gar die Internetseite der Deutschen Bischofskonferenz sind hier zu nennen. Ich denke an Radio Horeb, Radio Maria, EWTN, K-TV – und die katholische Wochenzeitung „Tagespost“ und viele andere private Initiativen!

Auf dem Sockel des Fuldaer Bonifatiusdenkmals stehen die Worte eingemeißelt: VERBUM DOMINI MANET IN AETERNUM.

Genau das ist die Antwort Jesu auf den Hinweis seiner Mutter „sie haben keinen Wein mehr“: der „siebte Krug“, Jesus selbst, liefert uns einen Wein, der niemals ausgeht, der noch fließen wird – bis in die Ewigkeit. ■



Dieser Beitrag war als Vortrag auf dem Kongress „Freude am Glauben“ im Juli 2021 in Regensburg gedacht, der aber wegen der Corona-Bestimmungen nicht stattfinden konnte.

## Sauerteig für die Kirche

100 Jahre Legio Mariä



**Ein** rundes Jubiläum begeht in diesem Jahr die Legio Mariä, die auf 100 Jahre Wirken zurückschauen kann und seit ihren Anfängen beispielhaft für das Laienapostolat in der Kirche ist.

Der Gründer ist der Ire Frank Duff. Geboren am 17. Juni 1889 in Dublin, schloss er sich 1913 der St.-Vinzenz-Bruderschaft an, die sich im Geist des heiligen Vinzenz von Paul um die Benachteiligten in der Gesellschaft aus christlicher Motivation kümmerte und in ihren Mitgliedern auch die Hingabe zu Christus förderte. Beides, die Sorge um die Armen und Kranken und der mit Eifer und Hingabe gelebte Glaube, sollten auch charakteristisch für die Legio Mariä werden. Zunächst aber bemühte sich Duff um die Vertiefung seines eigenen geistlichen Lebens, bevor er die Gemeinschaft am 7. September 1921 gründete. So besuchte er ab 1914 täglich die heilige Messe und betete seit 1915 regelmäßig die Tagzeitenliturgie im Brevier. Entscheidend für ihn wurde die Begegnung mit der Frömmigkeit des heiligen Ludwig Maria Grignion von Montfort (1673-1716), die wesentlich die geistliche Ausrichtung der Legio Mariä prägen sollte. Grignion führt in seinen Werken die Gläubigen zu einer Hingabe an die Gottesmutter und gleichzeitig durch die Gottesmutter zu Christus.

Ursprünglich trug die Gemeinschaft, die Duff gemeinsam mit seinem Beichtvater Michael Toher gegründet hat, den Namen „Unsere liebe Frau von der Barmherzigkeit“. Sie bestand zunächst aus 15 zumeist jungen Frauen, die sich aus ihrer christlichen Haltung um Notleidende kümmerten, vor

allem um Frauen, die sich prostituierten, und denen sie einen neuen Lebensweg aufzeigten. So entstand bereits 1922 in Dublin das Sancta-Maria-Hostel, ein Wohnheim für ehemalige Prostituierte, 1927 dann das Morning-Star-Hostel für obdachlose Männer und schließlich 1930 das Regina-Coeli-Hostel für ledige Mütter. Diese Häuser werden noch heute von der Legio Mariä betreut.

Der Name „Legio Mariä“ entstand 1925. Dieser Name, der an das Militär im Römischen Reich anklängt, mag etwas befremden, als ginge es darum, in kriegerischer Gesinnung das Christentum zu leben und weiterzugeben. Tatsächlich geht es aber um etwas anderes: um Treue, Ausdauer und Mut. Die „Legio Mariä“ bedient sich damit nicht irdischer, sondern himmlischer Waffen und orientiert sich an der Gottesmutter, die ausdauernd im Glauben war und aus dem Gehorsam und der Liebe zu Gott ihr Leben gestaltete. Dieser Geist, der die Gottesmutter erfüllte, soll auch der Geist der Legion sein. Deshalb wurde bei dem Logo der Legio Mariä, einer Standarte, die sich an der der römischen Legion orientiert, der Adler durch eine Taube ausgetauscht, die den Geist Gottes symbolisiert. Außerdem befindet sich auf der Standarte eine Abbildung der Wunderbaren Medaille mit Maria als der „Unbefleckten Empfängnis“ – eine Darstellung, die auf die Marienerscheinungen der Vinzentinerin Katherine Labouré aus dem Jahr 1830 zurückgeht. Die Legio fühlt sich mit der Wundertätigen Medaille sehr verbunden – und ihre Darstellung auf der Standarte soll immer auch daran erinnern, wie oft Gott bei der apostolischen Tätigkeit der Legio wunderbar wirkt, wenn Menschen dadurch tiefer zu Gott finden.



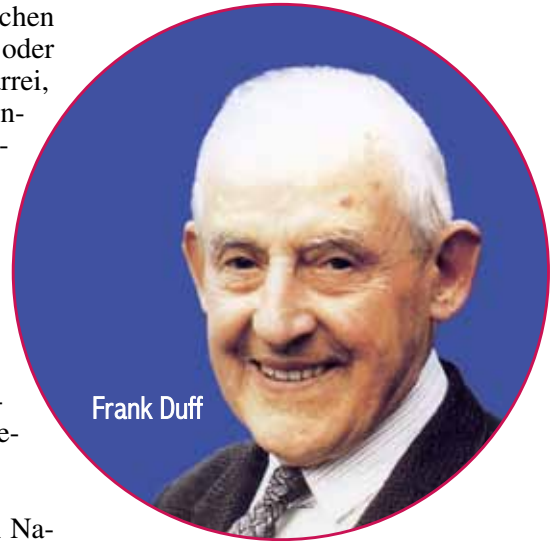
Die Gemeinschaft wuchs im Laufe der Jahre und Jahrzehnte; ab 1929 traten auch Männer als „Legionäre“ bei. Auch bei den Päpsten fand die „Legio Mariä“ Anerkennung und Wertschätzung. Pius XI., der das Laienapostolat sehr förderte, nannte sie „wunderbar und heilig“. Pius XII. ließ über seinen Pro-Sekretär zum 30-Jahr-Jubiläum Segenswünsche ausrichten und sprach von einer „starke(n) Hilfstruppe für die Kirche in deren geistigem Kampf gegen die Mächte der Finsternis“. Johannes XXIII. sagte, dass die Legio Mariae „das wahre Antlitz der katholischen Kirche“ zeige und Johannes Paul II. würdigte vor allem die marianische Ausrichtung der „Legio“ und sah gerade darin einer Erneuerung des Glaubens. Papst Paul VI. berief Frank Duff zum Laienauditor beim Zweiten Vatikanischen Konzil und traf mit dem Gründer auch bei einer Privataudienz zusammen. Auch Johannes Paul II. gewährte ihm eine Privataudienz im Jahr 1979 – ein Jahr vor dem Tod Duffs am 7. November 1980.

Heute hat die Legio Mariä rund neun Millionen Mitglieder und ist in 170 Ländern vertreten.

Dazu gehören zum einen die vier Millionen aktiven Mitglieder, die regelmäßig an den Gruppenversammlungen teilnehmen und sich verschiedenen apostolischen Aufgaben

widmen wie etwa Krankenbesuchen und anderen sozialen Diensten oder auch der Unterstützung der Pfarrei, beispielsweise durch Lektoren- und Mesnerdienste und schließlich durch Werbung für den Glauben, zum Beispiel durch Glaubensgespräche und das Verteilen religiöser Schriften. Darüber hinaus gibt es die betenden Mitglieder, die zwar nicht an den Versammlungen teilnehmen, aber durch das tägliche Rosenkranzgebet mit der Legio verbunden sind.

Die Gruppe vor Ort trägt den Namen „Präsidium“ und wird von einem geistlichen Leiter betreut. Wenn mehrere Präsidien vor Ort existieren, soll ein Rat eingerichtet werden, der den Namen „Curia“ trägt. Höhere Instanzen sind die „Regia“ und der „Senatus“. Für Deutschland gibt es einen Senatus mit Sitz in Frankfurt, der für die Diözesen Berlin, Erfurt, Limburg, Fulda, Mainz, Speyer, Trier und Freiburg sowie den westlichen Teil der Diözese Würzburg zuständig ist, außerdem für die „Legion Mariens“ in der Schweiz und in Sibirien. Dann gibt es die „Regia München“ für ganz Bayern außer dem westlichen Teil der Diözese Würzburg und für die Bistümer Rottenburg-Stuttgart und Dresden-Meißen und schließlich die „Regia Köln“ für



Frank Duff

die Diözesen Aachen, Essen, Hamburg, Hildesheim, Köln, Magdeburg, Münster, Osnabrück und Paderborn.

Gerade durch ihr ehrenamtliches Engagement in der Kirche, getragen von einer intensiven Glaubenspraxis, sind die Legionäre Mariens ein großer Schatz für die Kirche. Dabei wirken sie häufig im Stillen und Verborgenen, verrichten einfache Dienste, die oft kaum wahrgenommen werden, aber nicht zu entbehren sind. Die „Legio Mariä“ ist wirklich christlicher Sauerteig inmitten der Menschen und auch der Kirche, weil sie durch ihr ehrenamtliches Engagement Christus immer wieder neu aufleuchten lässt. ■



Mehr Informationen auf der Website [www.legion-mariens.de](http://www.legion-mariens.de) sowie bei dem Senatus und den Regia in Deutschland:

Senatus Frankfurt  
Mainzer Landstr. 301  
60326 Frankfurt am Main  
Telefon: 06034 / 90 70 52  
[legion.mariens.frankfurt@gmx.de](mailto:legion.mariens.frankfurt@gmx.de)

Regia Köln  
Postfach 85 02 19  
51027 Köln  
Mobil 0175/7010943  
[legion-mariens-koeln@gmx.de](mailto:legion-mariens-koeln@gmx.de)

Regia München  
Schrenkstraße 5  
80339 München  
Telefon: 089 / 50 56 80  
[legion.mariens.muenchen@mnet-online.de](mailto:legion.mariens.muenchen@mnet-online.de)



*Pfarrer Michael Theuerl:*

## **Hirte mit Herz – Joachim Kardinal Meisner**

*Persönliches zum vierten Jahrestag seines Todes (05.07.2017)*

**In** fast jeder Familie – so sagt man – gibt es ein sogenanntes „schwarzes Schaf“, das durchaus auch schlimme Dinge tut. Eine gute Mutter und ein guter Vater werden sich immer bemühen, es auf den rechten Weg zurückzubringen oder wenigstens dafür zu sorgen, dass es keinen Schaden anrichten kann. Aber oft gelingt das nicht – trotz Ermahnung, Strenge und Strafe; und dann bleibt einem nur, alles in Geduld und Liebe und im fürbittenden Gebet zu ertragen und den mitzutragen, der einem so viele Sorgen macht, denn es gibt keine Möglichkeit, da herauszukommen – weder wenn man das Sorgenkind einsperrt noch verstößt – , weil es für immer Teil der Familie bleibt. Wir kennen alle solche Mütter und Väter, deren Herz daran zerbrochen ist und die der Kummer ins Grab gebracht hat.

Eine solche Auffassung vom Priester- und Bischofsamt hatte Joachim Kardinal Meisner. Ein Bischof ist Vater der Diözese und besonders der Priester, mit denen er im Presbyterium in Liebe verbunden ist und das Bistum leitet. Als sein bischöflicher Sekretär konnte ich das aus nächster Nähe beobachten – aber auch all die Jahrzehnte danach, in denen ich immer mit ihm verbunden blieb. Und wer Kardinal Meisner begegnet ist, weiß, dass er eine persönliche Ausstrahlung hatte, mit dem Herzen auf andere zugeht und sofort eine persönliche Verbindung herstellen konnte, die er auch nutzte, um zu ermahnen, zurechtzuweisen und zu maßregeln. Was hat er furchtbar gelitten, wenn ein Priester zu ihm kam, um seinen Dienst aufzugeben (Gottseidank geschah das in Berlin nicht oft), dann war er

tagelang „ungenießbar“, aber er empfand auch tiefe Freude, wenn einer nach vielen Irrwegen wieder zurückkam. Er hat nie die Weggegangenen aus seiner Sorge und seinem Gebet entlassen. Er kannte selbstverständlich alle Priester persönlich und sagte nie: die Personalkommission hat überlegt, dass du an diese Stelle gehst, sondern: Ich brauche dich da. In der Berliner Bischofskonferenz (der DDR) sagte er immer auch mit Blick auf die kommunistische Staatsführung: wir dürfen uns nicht auseinander dividieren lassen, sondern wenn einer einmal etwas macht, müssen wir das alle mittragen. Mit unzähligen Leuten stand er in einem herzlichen, persönlichen Austausch – die Fülle der Post konnte einen regelrecht erschlagen. Was hat er sich bemüht, die Priester zusammenzuhalten mit großen und kleinen





Treffen, Ausflügen und Dampferfahrten, Besuchen und Einladungen ... und immer musste man Geschenke dabei haben. Jedes Jahr zu Weihnachten schickte er allen Priestern einen persönlichen Gruß und ein Buchgeschenk (später – nach ihm – gab es dann nur noch eine Literaturliste anbei mit empfehlenswerten Büchern). Seine herzliche Gastfreundschaft war sprichwörtlich. Neben den 64 geheim geweihten Priestern aus der Tschechoslowakei kamen viele Bischöfe, Priester, einfache Gläubige – vorwiegend aus östlichen Ländern. Alle wohnten im bischöflichen Haushalt, waren immer Gäste am Tisch des Kardinals; und ich sollte auch allen Geld von ihm geben. Immer sagte er: Seien Sie großzügig!

Unendlich viel könnten ich und andere berichten.

Die Kirche war für Kardinal Meisner keine Institution oder Massenorganisation, sondern eine Familie; und der Bischof war der Vater mit Herz und nicht ein Funktionär oder Verwaltungsbeamter. Es ging ihm nie um

„Personalführung“, sondern darum, unseren Glauben zu leben, wozu nun einmal auch Schulbekenntnis und Vergebung gehören. Kirche hat eine personale Grundstruktur und ist nicht ein anonymes System von Gremien und Kommissionen und sie wird nicht wie ein Wirtschaftsunternehmen geführt. Kirche sind konkrete Menschen mit einer tiefen Christusbeziehung auf dem Fundament des Glaubens und nicht eine ergebnisoffene Diskussionsveranstaltung auf Augenhöhe mit demokratischem Ausgang ...

Nun hört man, dass viele Bischöfe – auch Kardinal Meisner – im Zusammenhang mit den Missbrauchsfällen Pflichtverstöße begangen hätten. Es steht außer Frage, dass die Missbrauchsfälle nicht nur Kardinal Meisner, sondern uns alle geschockt haben und eindeutig zu verurteilen sind als eine schwere Sünde.

Aber man ist verwundert, dass eine gnadenlose Öffentlichkeit das Problem ganz simpel zu lösen glaubt, indem sie eisern auf rechtliche Normen und Gesetze pocht

(die zum Teil damals so nicht formuliert wurden) – seltsam gerade deshalb, weil genau diese Leute immer der Kirche vorwerfen, sie sei zu sehr auf das Kirchenrecht fixiert, aber die Lebenswirklichkeit sei viel komplexer und mit starren Gesetzen und Paragraphen nicht zu erfassen; wir brauchen eine Kirche der Liebe und nicht der Gesetze und Vorschriften, das sei alles Pharisäismus ...

In der Tat – so auch hier – ist die juristische Seite nur ein Teil der Wirklichkeit und vielleicht auch nicht der wichtigste. Deshalb sollte man tunlichst vermeiden, die Pflichten eines Bischofs allein an den juristischen Anforderungen auszurichten. Denn ein Bischof ist auch Seelsorger, nicht nur für die Laien, sondern auch für „seine“ ihm anvertrauten Priester.

Und ich bin sehr dankbar, dass ich Kardinal Meisner als Vater im Glauben erlebt habe – eine geistliche Vaterschaft, die ihren Ursprung in der Ewigen Vaterschaft Gottes hat, der gekommen ist zu suchen und zu retten, was verloren war. ■

Alois Epple:

## Aus dem Leben und Wirken von Pfarrer Kneipp

*Kneipps Frömmigkeit*

**S**ebastian Kneipp hatte ein einfaches religiöses durch und durch katholisches Denken. Er erzählte in seinen schlichten Worten, so dass das Volk ihn verstand, wie er sich z.B. die Situation nach dem Sterben vorstellte: „Der Dank hört im Katholizismus nicht auf, er wird auch über's Grab nachgetragen und braucht's einer selber nicht mehr, so kommt das Beten für ihn einem andern zu Gute, der noch abzuzahlen hat und nichts zu bieten vermag. Denn wisset, drüben hört's eigene Wirken und Abzahlen auf; was beim Sterben nicht in Ordnung, wird drüben abgemacht unter dem Hammer der Gerechtigkeit Gottes. [...] Wie viele gibt es, die das Fegfeuer, den Reinigungsort, verwerfen, die da meinen, nach dem Tode geht es schnurstracks in den Himmel hinein! Ja: wart's a bißl, wird's da bei manchem heißen, warte!“

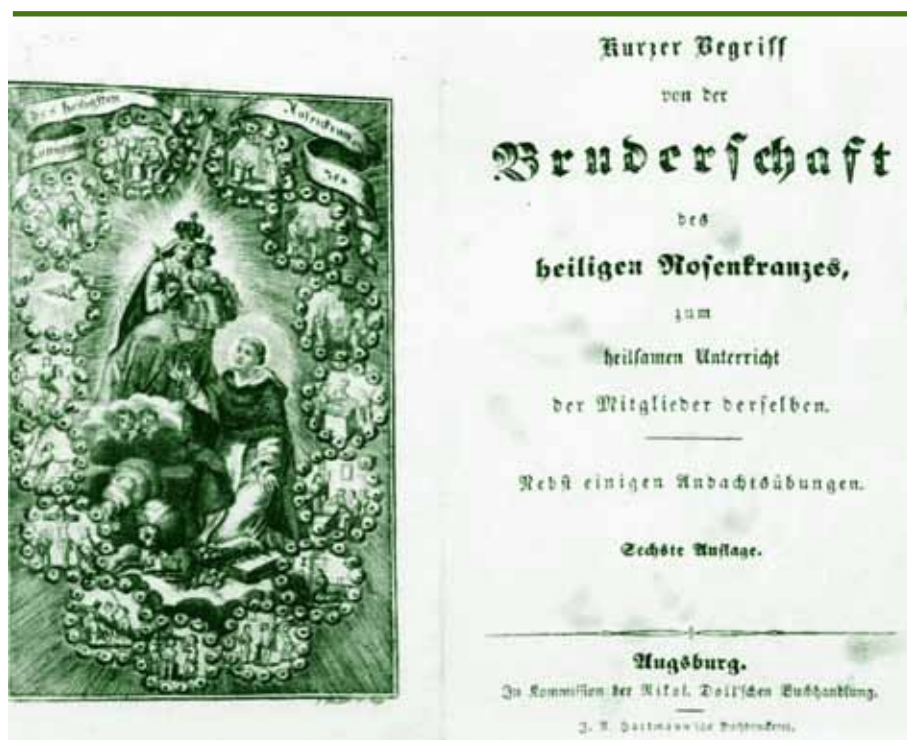
Kneipp forderte von sich und den anderer Standhaftigkeit und Ehrlichkeit. Er fühlte sich verpflichtet, die Wahrheit zu sagen, ob gelegen oder ungelegen. Er verkündete seine Gesundheits-Lehre nicht, obwohl er Priester war, sondern weil er Priester war. So sagte er: „Hätte Christus geschwiegen und die Leute im Irrtum gelassen, niemand hätte an ihm Anstoß genommen. [...] Wie schwierig ist es, über Seelenschäden zu reden, jemandem sein geistiges Bild vorzuhalten und zu sagen: Das bist Du und was Du tust, ist der Menschenwürde unwürdig. Das ist eine gar gefährliche Sache, und wer dies tut, sticht gleichsam in ein Wespennest. Doch auch im Kleinen ist es eine gewagte Sache, stets die Wahrheit zu sagen und manche Leute suchen da jeden Splitter sorgfältig zusammen, um daraus einen Balken zu zimmern.“ Und weiter: „Meine Aufgabe ist es, die

Menschen einzuführen in ein religiöses und sittliches Leben, einzuführen in Genügsamkeit, [...] dem Materialisten entgegenzutreten.“ Auch an anderen Stellen bezog Kneipp gegen den in Mode gekommenen Materialismus Stellung. Er begründete und sagte: „Es muss eine höhere Idee uns beseelen. Das Erdenleben kann nicht der letzte Endzweck unseres Daseins sein.“

Kneipp bedauerte, dass die Religion überall auf dem Rückzug ist und sieht darin praktische Folgen: „In Kaufbeuren haben sich vor vierzehn Tagen innerhalb von dreissig Stunden drei Menschen selbst das Leben genommen! Sind das nicht schreckliche Zustände?“ Trotzdem beerdigte er 1890 einen Selbstmörder. Er erlaubte sich das, da der Selbstmörder, nach seiner Meinung, „gemüthskrank“, also für seine Tat nicht voll verantwortlich war. Und er

tat dies auch aus Mitleid für die hartgeprüften Verwandten. Er sagte hierzu: „Bei einem solchen im Zustande geistiger Trübung verübten Selbstmorde urteile man nicht lieblos, sondern bedenke eben, dass eine krankhafte Gemütsverfassung es war, die den Armen in den Tod trieb und dass auch Gott ihm ein gnädiger Richter sein wird.“ Nach Kneipp kamen solche krankhafte Gemütsverfassungen auch, da „die Religion aus dem Volke verschwunden ist und ohne Religion gerät man auf den Weg zum häuslichen und ewigen Unglück. [...] Heute leben viele Menschen wie ein Vieh und gehen zu Grunde wie ein Vieh.“ Für Kneipp galt: „Ohne Religion ist das Leben undenkbar.“

Als Pfarrer machte Kneipp seinen Pfarrkindern ein breites religiöses Angebot. Als er Pfarrer in Wörishofen wurde, gab es zwar zwei Bruderschaften, allein sie waren fast einge-







schlafen. Schon bald nach seinem Amtsantritt bat er das Ordinariat, die Corpus-Christi-Bruderschaft und die Rosenkranzbruderschaft erneuern zu dürfen. Er erhielt die Genehmigung und schon ein bzw. zwei Jahre später hatten sich ca. 1000 neue Mitglieder in diese Bruderschaften eingetragen. Infolge des Kulturkampfes war die Abhaltung von Volksmissionen durch Ordenspriester erschwert. Deshalb schlossen sich Weltpriester im Weltpriester-Missionsverein zusammen. Auch Kneipp gehörte dazu. Er beteiligte sich an auswärtigen Volksmissionen und ließ auch in Wörishofen zwei Missionen abhalten. Kneipp muss ein recht beliebter Prediger gewesen sein. So wurde er auch immer wieder auswärts eingeladen, um auf Primizen oder Patrozinien zu predigen. Seine Predigten dauerten oft bis zu einer knappen Stunde. Die Zuhörer fühlten sich angesprochen, und nicht selten wurden seine Predigten auch mitgeschrieben.

Kneipp war ein „barocker“ Pfarrer, der auch gerne feierte. Er feierte jährlich seinen Namenstag und freute sich über die zahlreich Mitfeiernden. Er stiftete eine große Glocke für seine Pfarrkirche und nannte sie Sebastiana. Ein besonderes Fest aber war immer sein Weihe- und sein Primiztag. An diesem Tag fuhr er, mit zahlreichen Kurgästen, zu seiner Taufkirche nach Stephansried und in seine Primizkirche, die Basilika in Ottobeuren. Zur Fronleichnamsprozession lud er in seinen medizinischen Vorträgen ein und bat diejenigen Kurgäste, die damit nichts anfangen können, um entsprechende Rücksicht. Und so war es vielleicht doch ein Zeichen des Himmels, dass Kneipp am 17. Juni 1897 starb, am Tag des hochheiligen Fronleichnamsfestes. ■

DER FELS 8-9/2021

Herrn Sebastian Kneipp, Pfarrer

in

Wörishofen.

Hochwürdiger Herr Pfarrer!

Tief entrüstet über die Ihnen zugefügten Schmähungen und Beleidigungen, halten die unterzeichneten Kurgäste der verschiedensten Konfessionen, Stände und Nationen es für ihre heilige Pflicht, gegen dieses Gebaren ihren Abscheu auszudrücken.

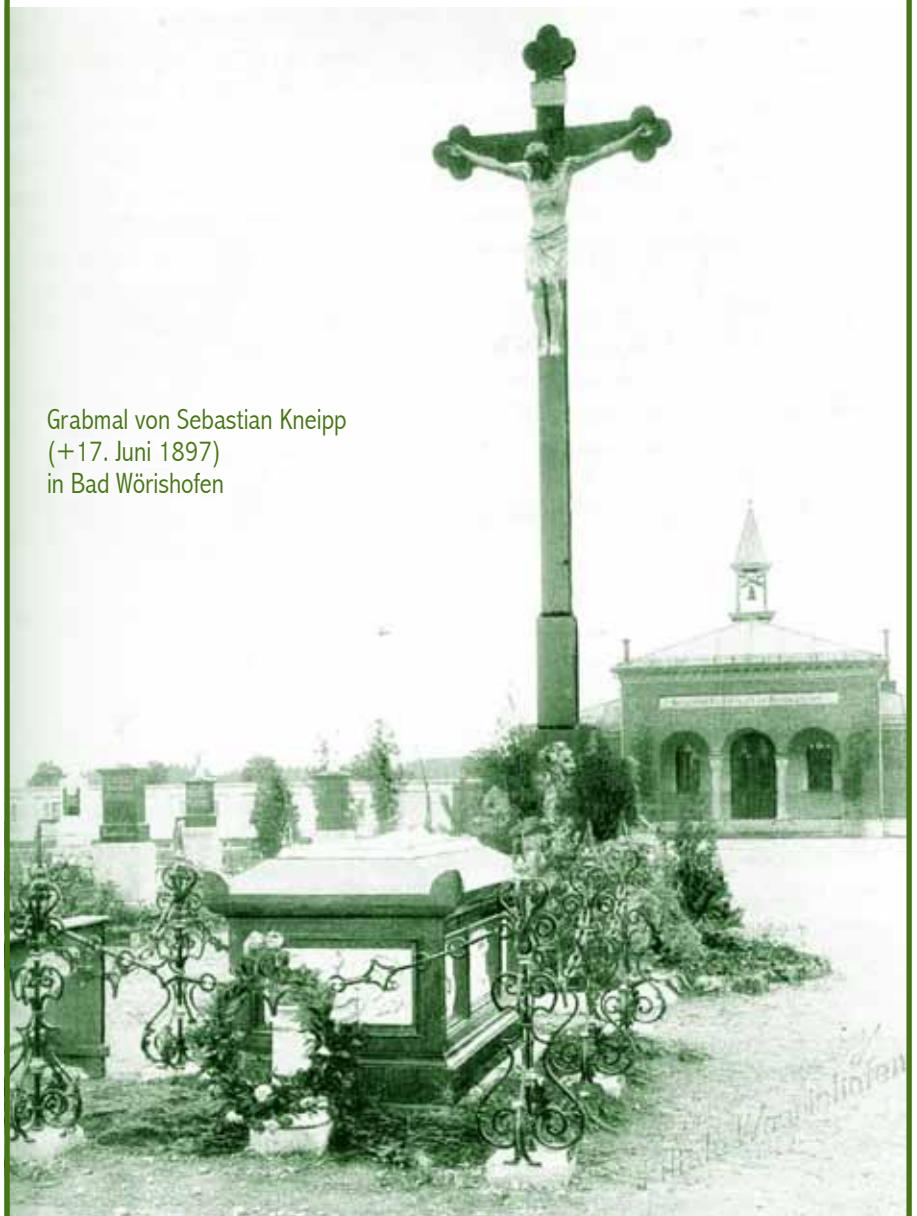
Wir fühlen uns aus vollstem Herzen gedrängt, Euer Hochwürden für die selbstlose Aufopferung zum Wohle der Menschheit unseren innigsten Dank und unsere unbegrenzte Verehrung darzubringen.

Gleichzeitig geben wir unserer Betrübnis darüber Ausdruck, daß Sie, hochwürdiger Herr Pfarrer, sich entschlossen haben, keine Vorträge mehr zu halten. Ihre Worte sind vielen eine Belehrung, den meisten ein Trost, allen ein Labsal gewesen.

So sehr wir auch die Gründe Ihres Entschlusses anerkennen, so richten wir doch die inständigste Bitte an Euer Hochwürden, uns die angenehmste Stunde des Tages nicht zu entziehen, und versichern, daß Ihre von Herzen kommenden Worte auch ferner zum Herzen dringen werden.

Wörishofen, 2. September 1891.

Die Kurgäste:



Grabmal von Sebastian Kneipp  
(+17. Juni 1897)  
in Bad Wörishofen

Alfons Zimmer:

## Die Gürtelgabe Mariens

*Die Deutung eines modernen Altarbildes*

**Nein,** es geht nicht um die Kirche als Baustelle. Drei Leitern, ein Gerüst, Arbeiterinnen, Arbeiter sind zu sehen, ja. Aber es geht um den Zweifel und das Glaubenlernen des Apostels Thomas. Und es geht um die Aufnahme Mariens in den Himmel.

Am Pfingstmontag 2021 wurde der Altar der Clemenskirche in Drolsha-

gen bei Olpe geweiht und der neue monumentale Flügelaltar dahinter (4,5x5 Meter) gesegnet. Es ist der jüngste Marienaltar nördlich der Alpen, schreibt die Kulturredakteurin der örtlichen Tageszeitung. Er habe das Zeug dazu, noch in Hunderten von Jahren befragt und bestaunt zu werden, fügt sie hinzu (*Monika Willer, Westfalenpost, verdanke ich wichtige*

*Interpretationshilfen*). Vorerst sorgt er am Ort für hitzige Diskussionen. Einen Altar zu malen, ist für einen Künstler heutzutage kein Alltag, bestätigt der Maler Thomas Jessen. Nach alter Manier hat er auch sich selber im Bild dargestellt – als heiliger Thomas mit Jeans und nacktem Oberkörper.

Thomas ist der Einzige, der in diesem Bild mit den Füßen auf dem Boden steht. Der Apostel Thomas ist ja auch bekannt dafür, dass er nicht gerne den Boden der Tatsachen verlässt. Die beiden weiblichen Hauptfiguren links im Bild tragen wie Thomas Jeans. Sie stehen aber auf Leitern eine Stufe höher. Das bedeutet in der Sprache des Altarbildes: Sie verlassen die irdische und berühren schon die himmlische Welt. Dennoch wollen sie mit den Irdischen verbunden bleiben. Die junge Frau links schaut uns an. Und die Frau mittleren Alters im Rollkragenpullover neigt sich freundlich lächelnd dem Thomas zu und überreicht ihm einen weißen Gürtel.

Mit dieser Szene greift Thomas Jessen ein altes, heute vielfach nicht mehr bekanntes Motiv auf, das der Gürtelgabe. Maria, in den Himmel aufgenommen, reicht dem Zweifler Thomas ein Zeichen, einen Beweis. Er war bei der Aufnahme Mariens in den Himmel nicht dabei, sagt die alte Legende. Wie damals am Osterabend, wo er fehlte bei der Begegnung mit dem Auferstandenen, wünscht er wieder einen Beweis. Nur Tatsachen will er glauben. Es ist Maria, die ihm nun vom Himmel her ihren selbstgewebten Gürtel schenkt.







Wie eine himmlische Nabelschnur windet dieser sich von oben nach unten vor blutrotem Hintergrund, Himmel und Erde verbindend. Thomas nimmt gerne an.

Es ist die Gottesmutter Maria, die auf der Leiter dargestellt ist. Wem das als zu provokativ erscheint, der möge daran denken, dass frühere Maler sie auch in der Kleidung ihrer jeweiligen Zeit darstellten. Bei Raffael stand seine Geliebte Modell. Caravaggio fand die Marien im Rotlichtmilieu seiner Zeit. Immerhin steckt im Jeansblau der Drolshagener Maria noch das Blau früherer Marienmäntel. Wo hat Jessen seine Maria gefunden? In Oberammergau. Andrea Hecht spielt dort die Maria. Hier leiht sie der Maria in St. Clemens

ihre Figur und ihr Gesicht. Fest steht: Diese Maria ist eine von uns.

Die Maria aus Oberammergau hat auch ihre Tochter mit ins Spiel gebracht. Sie heißt Veronika und ist von Beruf Bildhauerin. Jessen malt sie links, auf dem Tritt stehend. Als was, als wen? Tatsächlich als heilige Veronika, ein Schweiß Tuch schnitzend. Vieles weitere ist auf dem Bild zu sehen, die Geburt Jesu im Davidsstern, das leere Grab, auch Caravaggios Bild vom Zweifler Thomas. Und oben wird von Arbeitern ein Bild eines Gekreuzigten hinter einem Altar aufgehängt. Das große über dem Drolshagener Altar im Chorraum hängende Kreuz mit Korpus muss als zentraler Bezugspunkt der Gesamtinstallation immer mitbetrachtet und mitbedacht werden.

Vieles mag einen ansprechen und berühren an diesem Altarbild aus dem Jahr 2021. Am meisten aber wohl doch die Maria in Jeans, die schon irdischen Boden verlassen hat. Mit ihrem Kopf das Blau des Himmels berührend neigt sie sich uns dennoch lächelnd zu. Sie ist es, die nach oben steigen durfte. Sie gibt aber sofort den Erdverbliebenen, uns Zweiflerinnen und Zweiflern, ein Glaubenszeichen. Am Ende sollen wir glauben, auch wenn wir nicht sehen. Im Altarraumkreuz ist Christus als der wahre und einzige Mittler dargestellt. Aber auch Maria, die Mutter des Gottessohnes, unsere Menschenschwester, die schon wie der Sohn ihr Irdisches verklärt mit in den Himmel nehmen durfte, ist in abgeleiteter Sinne Mittlerin. ■

# Von „unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten“

## und das angebliche „Menschenrecht auf Abtreibung“

Bereits im ersten Artikel des Grundgesetzes, seit dem 24. Mai 1949 in Kraft, steht zu lesen: „Das deutsche Volk bekennt sich ... zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft“. Dieser Artikel ist einer von denen, die das Grundgesetz hervorhebt, indem es bestimmt, dass „eine Änderung dieses Grundgesetzes, durch welche ... die in den Artikeln 1 und 20 niedergelegten Grundsätze berührt werden, ... unzulässig“ ist. Daher auch die Bezeichnung „Ewigkeitsklausel“ mit Blick auf diese Bestimmungen. Es ist also nicht nur der Vorrang auf Platz eins, sondern auch der besondere Schutz, der den Artikel 1 umgibt, der die überragende Bedeutung dieses Bekenntnisses zum Ausdruck bringt.

Doch welche Rechte sind Menschenrechte? Da gingen und gehen die Meinungen weit auseinander. Einige waren sich alle, die sich damals dazu äußerten, dass der „Gnadentod-Erlass“ des „Führers“, der das Datum 1. September 1939 trägt, die Menschenrechte der Betroffenen auf das Schwerste verletzt hatte.

Hitlers Ermächtigung lautete: „1. September 1939 Reichsleiter Bouhler und Dr. med. Brandt sind unter Verantwortung beauftragt, die Befugnisse namentlich zu bestimmender Ärzte so zu erweitern, dass nach menschlichem Ermessen unheilbar Kranken bei kritischster Beurteilung ihres Krankheitszustandes der Gnadentod gewährt werden kann.“

Dieser Erlass war ein Staatsgeheimnis, Todesursachen wurden in den Benachrichtigungen der Angehörigen fingiert, falsche Rechnungen ausgestellt und jeder Gehilfe, der das Geheimnis preisgab, musste mit harter Bestrafung rechnen, insbesondere mit Einweisung in ein KZ.

Und doch ließen sich diese Lizenz zum Morden und ihre Ausführung nicht geheim halten. Viele der Betroffenen lebten, als das Unheil über sie herein-

brach, in von Nonnen geführten Heil- und Pflegeanstalten. Es muss im Winter 1939/1940 gewesen sein, als zwei von ihnen an unserer Haustür in München, Gotzingerstraße 46, klingelten und um ein dringendes Gespräch mit meinem Vater baten, mit dem sie verwandt waren. Der einzige warme Raum in unserer Wohnung war die Küche. Da man mich, damals knapp acht Jahre alt, nicht in einen ungeheizten Raum abschieben wollte, durfte ich nach entsprechender Belehrung in einiger Entfernung schweigend zugegen sein. Unter Tränen berichteten die Nonnen, dass die Obrigkeit sie verpflichtet habe, die Insassen ihres Heimes zum Abtransport fertig zu machen, weil sie verlegt würden. Die Gründe, soweit welche überhaupt aufgetischt wurden, waren handgreifliche Lügen. Die Insassen waren sozial oder rassenhygienisch unerwünschte Menschen. Das war ihr Manko.

Was sollen wir tun? – lautete die Klage der Nonnen. Gegenüber der Staatsgewalt sind wir ohnmächtig. Ein furchtbares Dilemma! Also hielten sie Ausschau nach Rat und Hilfe. So wandten sie sich an meinen Vater, der als kompromissloser NS-Gegner bekannt und amtsbekannt war. Im Bundesarchiv kann man heute noch nachlesen, was das Parteiarchiv der NSDAP festgehalten hatte:

„BDM [Bund Deutscher Mädchen] und HJ [Hitlerjugend] sind der Familie fremd;

Der Deutsche Gruß wird nicht gegeben;

Löw will vom Nationalsozialismus nichts wissen;

Löw führt die Kirchengemeinde beim Kindergottesdienst.“

Nicht erst seit der „Niederschlagung des Röhmputsches“ im Sommer 1934 mit den Massakern an zahlreichen Unschuldigen haben meine Eltern Hitler und den Seinen viel Verbrecherisches zugetraut, sondern längst vorher, mein Vater als Helfer von Fritz Gerlich und als

Mitglied der Bayernwacht. (Sie sollte u.a. Veranstaltungen der Bayerischen Volkspartei vor Übergriffen der politischen Gegner schützen.) Doch diese Massen-Mordaktion 1939, scheinbar eine Notwendigkeit des Krieges, deshalb 01. 09., war eine unglaubliche Eskalation des Mörderischen. Nun hatte jeder Gegner des Regimes und jeder Nichtsnutz im Gefüge von Darwins Naturphilosophie mit allem zu rechnen!

Nach über 80 Jahren sind mir die Einzelheiten des dramatischen Gesprächsverlaufs, der halblaut und unter Tränen stattfand, nicht mehr gegenwärtig. Wer



sich in die Lage meines Vaters hineinversetzt, wird mir beipflichten, wenn ich vermute, dass er versprach, andere absolut Verlässliche einzuweihen und um Rat zu bitten. Ob und inwieweit er dazu beigetragen hat, dass die Tötungslizenz weithin bekannt und deshalb 1941 offiziell außer Kraft gesetzt wurde, weiß ich nicht (mehr). Tatsache ist, dass zahlreiche Kirchenvertreter ihre Stimme zum Protest erhoben in Appellen, Fürbittegebeten, unzweideutigen Predigten



und mit dem Dekaloghirtenbrief. Vorrangige Erwähnung verdient Clemens August Graf von Galen, der Bischof von Münster, der auch die Geschwister Scholl inspiriert hat. Unter großer Gefahr wurden seine Ansprachen vervielfältigt. Fand die Geheime Staatspolizei eines der Exemplare in den Händen eines Juden, so landete er im KZ, in der Regel mit Todesfolge. Trotz der geschilderten Reaktionen fanden über 100 000 Kranke den Tod durch Hunger und Gas, das dann gegen Millionen Juden zum Einsatz kam.

Als das NS-Regime kapituliert hatte, richteten sich viele der Hauptverbrecher selbst (u.a. Hitler, Himmler, Goebbels) oder versuchten unterzutauchen (u.a. Eichmann, Mengele). Soweit sie vor Gericht gestellt werden konnten, beriefen sie sich häufig auf Verbotsirrtum: Sie hätten die Rechtswidrigkeit der Befehle nicht durchschauen können. Ihnen wurde entgegengehalten, dass diese Tötungen offenkundig naturrechtswidrig gewesen seien.

Hitlers Tötungslizenz jährt sich heuer zum 82. Mal, keine Zahl, die üblicher-

„Die Entscheidung, ob eine Frau eine Schwangerschaft abbricht oder nicht, ist allein ihre.“ (Ähnliches finden wir in den Programmen der Linksparteien und der FDP) Die Tagespost (1. Juli 2021) berichtet aus dem Europäischen Parlament: „Geschlossen stimmten in Brüssel Linke, Sozialisten, Grüne und Liberale für den Matic-Bericht, der Abtreibung für ein Menschenrecht hält und die Gewissensfreiheit einschränkt“.

Die Frage drängt sich auf: Darf man Abtreibung und Euthanasie in einem Atemzug ansprechen? Nun: Beide Bezeichnungen sind Euphemismen. Beide Vorgänge betreffen die Tötung menschlichen Lebens auf die radikalste Weise. Im Fall der Abtreibung ist das Opfer körperlich wie geistig-seelisch noch nicht voll entwickelt, im anderen Fall ist dieses Defizit manchmal ein Dauerzustand. Der eine Eingriff entspricht dem Willen der Mutter, der andere entsprach dem des „Führers“. Das Resultat ist jeweils Tötung unschuldigen menschlichen Lebens.

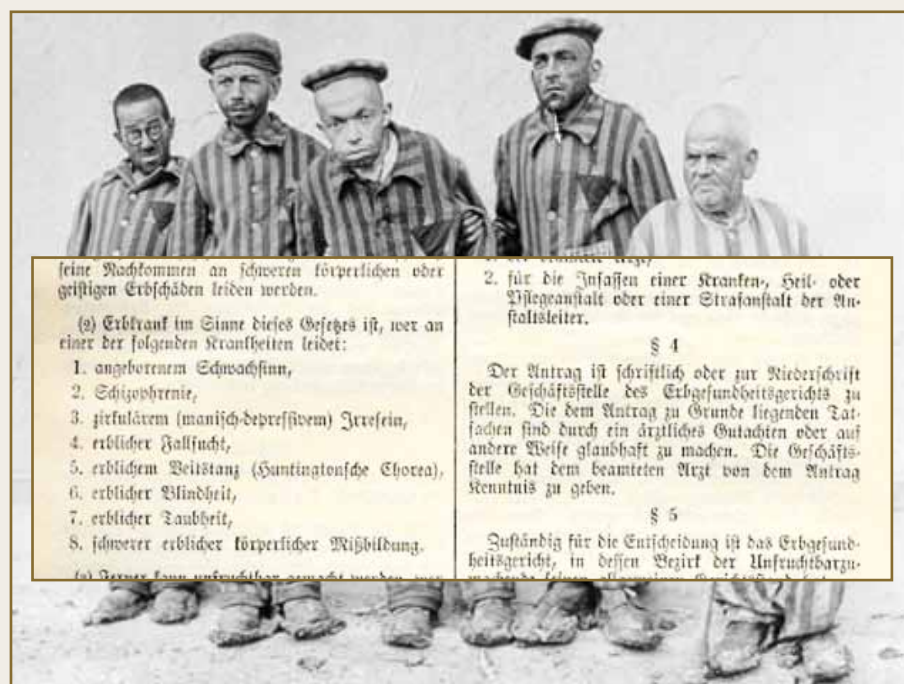
Doch ist die Situation heute nicht eine ganz andere? Wir leben in einem

schaftsabbruch grundsätzlich verbietet ...“ Damit ist doch zeitlos Klarheit geschaffen zugunsten des Rechts auf Leben!

Wirklich? Die Millionen Kinder, die seitdem in Deutschland im Mutter schoß getötet worden sind, machen nachdenklich. Was nützen die schönsten Worte, wenn sie in Vergessenheit geraten, weil sie unbequem geworden sind? Wer garantiert, dass die Richter in ihren roten Roben heute noch so urteilen wie vor dreißig Jahren? Sie könnten zu „neuen Einsichten“ gelangt sein. Und vor allem: Es sind andere Menschen mit einem anderen weltanschaulichen Hintergrund. So findet laut Grundgesetz das Grundrecht der freien Entfaltung der Persönlichkeit (Art. 2) seine Grenzen in den Vorgaben des Sittengesetzes. Doch das Gericht ersetzt das offenbar unbequeme „Sittengesetz“ durch „Selbstbestimmung und Eigenverantwortung“, die besser zur Fun-Gesellschaft unserer Tage passen als die ernsten Worte der Nachkriegszeit. Dabei ist das Gericht doch an die Verfassung gebunden und in Artikel 1 Absatz 3 heißt es ausdrücklich: „Die nachfolgenden Grundrechte binden [die]... Rechtsprechung als unmittelbar geltendes Recht.“ Angesichts der heute schier grenzenlosen Möglichkeiten der Weiter- und Uminterpretation ist guter Rat teuer. Der Rechtsweg ist erschöpft. Gewalt ist indiskutabel. Demonstrationen finden beim Bürger kein Echo.

Doch gilt auch für die Gerichte: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus. ... Sie wird vom Volke in Wahlen ... ausgeübt.“ Das heißt: Die von uns Gewählten machen die Gesetze im Rahmen der verfassungsrechtlichen Vorgaben und sie ernennen auch die obersten Richter, die über die Verfassungskonformität dieser Gesetze letztlich befinden. Das Wahlrecht ist also jenes „eine Pfund“ der Heiligen Schrift, das wir nicht vergraben dürfen, auch wenn die voraussetzliche Verzinsung gleich Null ist.

Sollte es trotz des „unverletzlichen“ Menschenrechts auf Leben zu einer Verbriefung eines „Rechts“ auf Abtreibung kommen, ist auch die Pönalisierung jeder Äußerung zu befürchten, mit der dem Buchstaben und Geist des Grundgesetzes Rechnung getragen wird. Dann ist jeder von uns doppelt gefordert, seiner Überzeugung Ausdruck zu verleihen, koste es was es wolle, um dem Vorwurf zu entgehen, den Untergang des Abendlandes kampfflos hingenommen zu haben. ■



weise zu einem Rückblick Anlass gibt. Und doch: 50 Jahre ist es her, dass das Magazin „Der Stern“ die Namen und die Porträts von 28 Frauen veröffentlichte, die stolz verkündeten: „Wir haben abgetrieben!“ Heuer, also 2021, wird dieses Bekenntnis in Erinnerung gerufen, verbunden mit der Forderung, das bisher rechtswidrige Tun zum Recht zu erheben, aus dem Recht auf Leben ein Recht zum Töten zu machen. So heißt es im Wahlprogramm der Grünen:

Rechtsstaat, der sich, wie geschildert, an herausragender Stelle zu zeitlosen Menschenrechten bekennt, dessen oberstes Gericht in Verfassungsfragen im Mai 1993 feierlich festgestellt hat: „Das Grundgesetz verpflichtet den Staat, menschliches Leben, auch das ungeborene, zu schützen. ... Rechtlicher Schutz gebührt dem Ungeborenen auch gegenüber seiner Mutter. Ein solcher Schutz ist nur möglich, wenn der Gesetzgeber ihr einen Schwangeren-



*Irmgard Miehle:*

## Der Beitrag der Mönche zur Musikkultur

### *Die Bedeutung der Notenschrift*

**Die** Hochkultur in Europa, wie sie sich im Lauf vieler Jahrhunderte entwickelt hat, wird weltweit anerkannt und bewundert. Diese hohe Kultur finden wir – und zwar in weltweit einmaliger Weise – auch und besonders im Bereich der Musik.

Das hängt mit der Erfindung und Entwicklung der Notenschrift zusammen. Außerhalb Europas wurde nie eine Schrift zur exakten Aufzeichnung von Tönen erdacht. Aber ab dem Jahr 1000 n. Chr. war genau das in Europa der Fall: In den Klöstern und Domschulen der katholischen Kirche reifte unsere heutige Notenschrift in mühsamer Arbeit heran, bis sie nach mehreren Jahrhunderten, etwa bis 1450 n. Chr., die Musik genau darstellen konnte.

Warum gerade in den Klöstern? Weil sich dort begabte Mönche ihren wissenschaftlichen Arbeiten in einer Weise widmen konnten, wie es anderen Männern damals kaum möglich war: Sie hatten ja keine Familie zu versorgen, wurden vielmehr selbst von ihren Mitbrüdern versorgt, waren also frei von alltäglichen Pflichten und waren deshalb frei für Kunst und Wissenschaft. Dazu kam die Eindämmung der vitalen Kräfte bei den Mönchen – durch die Gelübde von Armut, Keuschheit und Gehorsam –, also eine asketische Haltung, die bekanntermaßen die Sublimierung der Antriebe fördert, d. h. sie können sich auf geistige Gebiete verlagern. Dieser Vorgang hatte im Katholizismus seit jeher einen hohen spirituellen Stellenwert.

Und so begann das Wunder der Notenschrift:

Guido von Arezzo, ein italienischer Benediktinermönch, hatte um das Jahr 1000 die zündende Idee, eine Linie zu ziehen und darauf für jeden Ton einen Punkt zu setzen, dann eine weitere Linie dazu zu ziehen und die Punkte der benachbarten Linien im Abstand einer heutigen Terz zu bestimmen. Dann kamen noch mehr Linien dazu. Die Tonhöhen alle zu berechnen, zu hören und aufzuzeichnen, das war der geniale Anfang unserer Notenschrift. Für die Längen der Töne brauchte und erfand man wieder eigene Zeichen, etwa durch Veränderung der Punkte selbst u. a. m.

Neben den Zeichen für Tonhöhen und Tonlängen erforschte man zusätzlich die Gleichzeitigkeit der Töne: Welche Töne kann man gleichzeitig spielen und untereinander notieren, um einen guten Klang zu erhalten? Welche Wirkung auf das menschliche Gemüt haben die Zusammenklänge? Ist die Wirkung konsonant oder dissonant? Wie definiert man das? Ist ein Klang geeignet zur Vertiefung der Frömmigkeit? Zur Ehre Gottes?

Mit all diesen Problemen gingen die Jahrhunderte dahin: Von der Aufzeichnung der einstimmigen Gesänge der Gregorianik bis zu den mehrstimmigen Motetten von Philippe de Vitry, dem Bischof, und bis zu der berühmten „Messe de Notre Dame“ von Guillaume de Machault, im 14. Jahrhundert.

Hört man nur eine einstimmige Melodie, so kann man sie nachsingen oder nachspielen, d. h. sie kann mündlich überliefert werden. Bei so komplexen Werken wie bei einer

Fuge von Bach, einer Beethoven-Symphonie, einer Verdi-Oper oder einem Ballett von Tschaikowski ist das unmöglich. Zum Komponieren, zum Nachspielen und Tradieren ist hier die schriftliche Darstellung unerlässlich.

Ebenso wenig hätte Goethe seinen „Faust“ dichten können, wenn ihm nicht eine „Sprechschrift“ zu Verfügung gestanden hätte. Und Sprechschriften in vielerlei Gestalt sind ja schon seit Jahrtausenden in allen höheren Kulturen gang und gäbe; sie waren ja auch für die alltäglichen Mitteilungen und Geschäfte viel wichtiger als eine „Musikschrift“.

Dass sich weltweit nirgends eine „Musikschrift“ entwickelte, erklärt demnach auch, warum es in keinem Land außer in Europa echte mehrstimmige Musik gab: Die schönsten indischen, chinesischen, indianischen Melodien sind allesamt nur einstimmig, bilden höchstens Verzierungen innerhalb des melodischen Duktus, kennen aber keine Tongebilde in der Vertikale.

Die Begriffe „Dur“ und „Moll“ im heutigen Sinn etablierten sich etwa anno 1650. Und wenn heute jemand auf der Gitarre einen Akkord anschlägt, dann fußt er auf der Entwicklung der Mehrstimmigkeit und der Notenschrift, wie sie europaweit in vielen Klöstern begann und reifte. Von daher besehen dürfen wir mit großem Respekt die Zeit des Mittelalters betrachten, eine Zeit, die keineswegs so dunkel war, wie es manchmal heißt.

Unser Dank gebührt der katholischen Kirche, deren Mönchswesen mit seinen besonderen Gegebenheiten die Grundlage für unsere großartige Musikkultur gelegt hat. □



Gerhard Stumpf:

## Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

### Der hl. Gerhard erster Bischof von Csanád

**Geboren um 980 in Italien, in Venedig, Martyrium am 24. September 1046 in Ofen, dem Stadtteil Buda von Budapest in Ungarn**

Gerhard, Sohn einer wohlhabenden Familie in Venedig, wurde Oblate, dann Mönch und später Abt im Benediktinerkloster an San Giorgio Maggiore in Venedig. Er gab das Amt auf, begab sich auf eine Pilgerreise ins Heilige Land, wohl um sein geistliches Leben in enger Verbindung mit dem Leben Jesu zu vertiefen. Wegen seiner Frömmigkeit und kirchlichen Haltung wurde er um 1017 von König Stephan I. nach Ungarn geholt, mit der Erziehung seines Sohnes Emmerich betraut und dann vom König beauftragt, als Missionar zu wirken. Zusammen mit einem Gefährten gründete er 1023 eine Einsiedelei, wo er sieben Jahre im Gebet und in Buße lebte. Stephan bemühte sich, das ungarische Volk zum Christentum zu führen und ließ an vielen Orten Kirchen erbauen. In Absprache mit Rom gründete er Diözesen und setzte um 1030 Gerhard (ungar.: Gellert) als ersten Bischof von Csanád ein. Als Bischof führte Gerhard weiterhin ein kontemplatives Leben. Er pflegte Kranke und scheute sich nicht vor möglichen Ansteckungen nicht. Viele Menschen gewann er für das Christentum und organisierte die Diözese mit Hilfe von Benediktinern. Mit König Stephan begründete er die Ausbreitung der Marienverehrung unter den Ungarn.

Als König Stephan 1038 starb, entstanden Streitigkeiten um die Thronfolge mit Angriffen gegen den christlichen Glauben. Gerhard setzte sich für eine Befriedung und den Schutz des christlichen Glaubens ein. Am später nach ihm benannten Gerhardsberg (Gellérthegy) bei Budapest wurde er 1046 von einer Gruppe Soldaten durch Steinwürfe angegriffen und mit Lanzen ermordet, sein Leichnam, der Überlieferung zufolge, in einem Fass vom Berg in die Donau gestürzt.

Gerhard verfasste einen um 1040 in Csanád erschienen Kommentar zum alttestamentlichen Daniel-Buch mit dem Titel *Deliberatio supra Hymnum trium puerorum*, Erwägung über den Lobgesang der drei Brüder; andere Schriften sind zwar bekannt, aber nicht erhalten.

„In den Lebensbeschreibungen tritt uns die Gestalt des hl. Gerhard nacheinander in drei typischen Formen christlichen Lebens entgegen: als Mönch, als Apostel und als Märtyrer. Der Mönch ist ein Mann Gottes, der in Gebet und Arbeit sein Leben ganz Gott widmet; der Apostel ist Verkünder der frohen Heilsbotschaft des Evangeliums, er erzieht den Christen zur Heiligkeit des Lebens und führt den Heiden

zum Christentum; der Märtyrer gibt als äußerstes Zeugnis seiner Liebe sich selbst, sein Leben im Gebet und sein apostolisches Wirken völlig Gott hin.“ (Schreiben des hl. Papstes Johannes Paul II. an die Kirche in Ungarn zur 1000-Jahr-Feier der Geburt des heiligen Bischofs und Märtyrers Gerhard).



Kanonisation: Gerhard wurde schon 1083 zusammen mit Stephan I. von Ungarn und dessen Sohn Emmerich von Ungarn heiliggesprochen. Das Grab des heiligen Gerhard befindet sich Dank des venezianischen Kultes in der Muraener Basilika Santa Maria. ■

## Die verdrängte Wahrheit holt uns ein

Die babylonischen Türme, die den irdischen Himmel markieren, verflüchtigen sich wie die Fata Morgana. Sie stehen auf dem schwachen Fundament der menschlichen Selbstbestimmung. Marxismus, Nationalsozialismus haben abgedankt. Jetzt ist die Ideologie ei-

desregierung auf ein fundamentales Problem der Wirtschaft hin: Fehlende Arbeitskräfte, insbesondere Facharbeiter. Denn ein Großteil der Babyboomer, d.h. der geburtenstarken Jahrgänge zwischen Mitte der 50er und Mitte der 60er Jahre geht in Rente. Das sind 13 Mio. Arbeitnehmer. Die Wirtschaftsforscher sagen: „Deutschland steht in den kommenden Jahren ein folgenreicher demographischer Wandel bevor“.

Was jetzt mit „demographischen Problem“ und „Wandel der Altersstruktur“ weich umschrieben wird, könnte auch kurz und konkret bezeichnet werden: Wir haben zu wenig Kinder und das kontinuierlich seit 1967, d.h. seit über 50 Jahren. Niemand kann sagen, das Problem sei plötzlich aufgetaucht. Jene aber, die auf diese Entwicklung hinwiesen, wurden totgeschwiegen oder wie Thilo Sarrazin („Deutschland schafft sich ab“) aus der Partei herausgemobbt. Franz-Josef Strauß hat einmal geäußert: „Zahlen kann man nicht anschreien“. Sie ändern sich dadurch nicht.

Das Problem der fehlenden Kinder anzusprechen, war selbst für Wissenschaftler nicht ungefährlich. Prof. Dr. Karl Michael Ortman hielt 2012 einen Vortrag in Berlin mit dem Titel „Der demografische Wandel – Schicksal oder Entscheidung?“ Er sagte mehrmals: „Ich werte nicht, ich stelle nur dar“.

Einige Erkenntnisse aus dem Vortrag von Ortman sind:

„Es ist weithin bekannt, dass sich die demographische Struktur in Deutschland verändert. Eine alternde Bevölkerung belastet im Umlageverfahren des deutschen Sozialversicherungssystems die Solidargemein-

schaft im Verlauf der Zeit immer stärker. Die Bevölkerungsalterung stellt einen nicht unwesentlichen Kostensteigerungsfaktor für altersbedingte und gesundheitliche Versorgungsleistungen des deutschen Staates dar“.

„Durch ausbleibende Geburten gab es in Deutschland immer weniger jüngere und immer mehr ältere Menschen. Die Fertilitätsrate fiel auf etwa 1,4 Kinder pro Frau im Verlauf ihres Lebens und stagniert seit einiger Zeit auf diesem Niveau.“

Tatsächlich gab es einen doppelten Alterungseffekt der Bevölkerung zu beachten. Betrug die Lebenserwartung in Westdeutschland für Männer noch 66,5 Jahre, so war sie im Jahr 2010 auf 77,9 Jahre gestiegen... Man spricht in diesem Zusammenhang von der sogenannten demographischen Zeitbombe, die nicht nur die Rentenversicherung sondern auch die Krankenversicherung betrifft.

Ende 1960 fielen auf 1000 Erwerbsfähige 176 Rentner. Ende 1990 waren es schon 241 Rentner, Anfang 2011 kamen auf 1000 Erwerbsfähige 346 Rentner.

Die schrumpfende Zahl der Jüngeren ist wesentlich bedeutender für die demografische Alterung als die steigende Lebenserwartung. Die im Geburtenrückgang der in der Vergangenheit nicht geborener Kinder fehlen künftig als potentielle Eltern. Deshalb wird auch die absolute Anzahl der Geburten weiter abnehmen.

Um den Altersquotienten auf das Niveau von 2010 zu drücken, müsste – unter Berücksichtigung der beschlossenen Anhebung des Renteneintrittsalters auf 67 Jahre bis 2028 – das Rentenniveau in etwa halbiert werden, oder aber die Anzahl der Bezugsberechtigten auf die Hälfte reduziert werden“.

Jürgen Liminski zeigt mit seinem Artikel „Ungarn setzt sich ab“ (Ta-



**THILO  
SARRAZIN  
DEUTSCH-  
LAND  
SCHAFFT  
SICH AB**

Wie wir unser Land  
aufs Spiel setzen

DUSS

nes unbeschränkten wirtschaftlichen Fortschritts an der Reihe. „Hosianna“ und „das kreuzige ihn“ unterschlagen das eigentliche Problem dieser Ideologien, nämlich die unbegrenzte Autonomie, die weder mit Gott noch seinem Widersacher rechnet.

Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) vom 22.04.21 bringt einen Artikel mit der Überschrift „Bald bis 69 arbeiten?“ Die Alarmsglocken läuten! Namhafte Wirtschaftsinstitute, wie das IFO-Institut München und das Institut für Wirtschaftsforschung in Berlin weisen in ihrer neuen Gemeinschaftsdiagnose für die Bun-



gespost 8.11.18) dass auch heute Mentalitätsänderungen möglich sind. Das ungarische Beispiel, das er anführt, ist daher ermutigend und sollte verbreitet werden. Die ungarische Orban-Regierung ist seit 2010 im Amt. Die Resultate ihrer Familienpolitik sind kurz zusammengefasst:

- Die Geburtsrate stieg von 1,20 auf 1,50.
- Die Zahl der Abtreibungen nahm um ein Drittel ab, in Zahlen von 40.449 auf 28.500.
- Die Scheidungsrate ging um ein knappes Viertel zurück, nämlich von 23.873 auf 18.600.
- Die Zahl der Eheschließungen stieg um 42%.

Diese Erfolge wurden durch materielle Hilfen für die Familien mit Kindern erreicht, z.B. u.a. durch Kreditsubventionen und Steuervorteile.

Wenn lt. o.a. AZ-Artikel auch die „Mittelstands- und Wirtschaftsunion“ (MIT) der CDU/CSU das Problem sieht ist zu fragen, da diese Parteien über viele Jahre seit 1949 die Regierung stellten, warum sie nicht durch eine ideenreiche Familienpolitik für die Mehrkinderfamilie ausreichend Sorge betrieben haben?

koppeln. „Die Einführung der abschlagsfreien Rente war ein Fehler“. Zur Verlängerung der Arbeitszeit auf 69 Jahre meint die Präsidentin des Sozialverbands VdK Verena Bentele: „Das wird es mit dem VdK nicht geben“. Der Deutsche Gewerkschaftsbund äußert: „diese falsche Forderung ignoriert die Lebensrealität und die tatsächlichen Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt: Rund 5 Mio. Menschen weist die Arbeitsagentur als unterbeschäftigt aus ... Jeder dieser 5 Mio. ist von Armut und unzureichenden Renten bedroht“ (Anja Piel, DGB).

Um das demografische Problem abzumildern wird auch vorgeschlagen jährlich 400.000 Zuwanderer in das Land zu lassen. Das halten die Wirtschaftsinstitute für „unwahrscheinlich“. Es hätte zudem die sozialpolitische Nebenwirkung, dass die geringfügig Beschäftigten zusätzlich Konkurrenz bekämen. Als 2015 eine Massenzuwanderung von rund 1 Mio. nach Deutschland erfolgte, begrüßten das Wirtschaftsvertreter



Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben

kenntnisse und fehlender Ausbildung gehen rund 40%, die überhaupt einen Job fanden, dorthin wo eine geringe Qualifikation erfordert wird. Sie sind in Wirtschaftskrisen langfristig auf Sozialleistungen angewiesen. Die Betriebsausgaben (ohne Länder und Kommunen) für Migranten stiegen von 2015 bis 2020 auf 80 Milliarden Euro. Die gesetzliche Rente wird schon heute mit über 100 Milliarden aus Bundesmitteln bezuschusst. Durch die historische Neuverschuldung aufgrund der Corona Pandemie kommen über 200 Milliarden Euro hinzu (AZ)

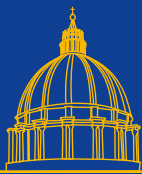
Es gibt eine Teillösung des demografischen Problems, die weder im Artikel der AZ noch in den anderen Analysen angesprochen wird. Es ist die verdrängte Wahrheit der fehlenden Kinder durch Abtreibung! Jährlich werden in Deutschland nach der offiziellen Statistik rund 100.000 Kinder abgetrieben. Fachleute schätzen die Gesamtzahl wesentlich höher ein. Es sind Menschen, die getötet werden. Es geht nicht in erster Linie um Fachleute, Ingenieure, Wissenschaftler, Handlanger etc., die auch in dieser Zahl stecken. Es ist vielmehr die selbstherrliche Sicht, der Mensch könne über Leben und Tod bestimmen. Sie verbirgt sich dahinter. Da auch wirtschaftliche Nöte hinter einer Abtreibung stecken können, aber die Tötung ungeborener Kinder nie zu rechtfertigen ist, ist die Gesamtgesellschaft verpflichtet klar zu machen, dass Abtreibung aus wirtschaftlichen Gründen keine Lösung ist.



Die Juden wollten ebenso Götter, wie es die sie umgebenden Völker hatten und anbeten. Als auserwähltes Volk Gottes war dies ein Verrat an ihrer Berufung, nur an den Einen Gott zu glauben.

Was wird nun von den Führungskräften unserer Gesellschaft zur Problemlösung vorgeschlagen? Sie sind eher „quantitativer Natur“. Da ist die Verlängerung des gesetzlichen Eintrittsalter auf 69 Jahre. Unionspolitiker wollen das gesetzliche Renteneintrittsalter an die Lebenserwartung

zunächst mit den dringend benötigten Arbeitskräften. Zwar hat rund die Hälfte der Flüchtlinge eine Beschäftigung gefunden, aber nicht dort, wo Deutschland ein echtes Problem hat: bei den Facharbeitern. Das ist die andere Seite von Merkels „Wir schaffen das“. Wegen mangelnder Sprach-



# Zur Geschichte des „Forums Deutscher Katholiken“

Das „Forum Deutscher Katholiken“ und die Kongresse „Freude am Glauben“ haben eine Vorgeschichte, weil sich eine Reihe von aktiven Katholiken während ihres Engagements in kirchlichen Organisationen und in den Laienräten, vom Pfarrgemeinderat bis zum Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK), dort kennen lernten.

Bereits in den 70er und 80er Jahren wurde die Mitarbeit in kirchlichen Gremien immer schwieriger. Die 68er Kulturrevolution wirkte sich aus. Die katholischen Organisationen, die im ZdK vertreten sind, fanden Gefallen an den Vorstellungen der 68er und versuchten sie umzusetzen. Sie benutzten zum Teil ihre Apparate, um Positionen der 68er durchzusetzen. Wenige Mitarbeiter im kirchlichen Dienst stellten sich dagegen. Insgesamt ging die Identifikation mit der Lehre der Kirche zurück.

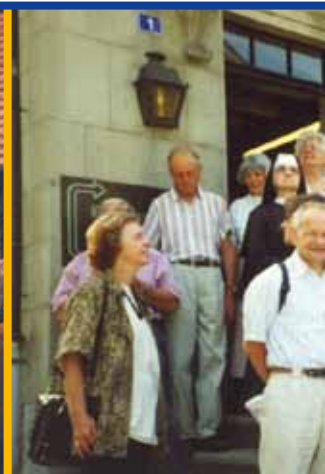
Selbst Bischöfe beugten sich dem Trend und verloren dadurch Autorität in der Gesellschaft und bei den Gläubigen. Als Folge der päpstlichen Enzyklika „Humanae vitae“ vom 25. Juli 1968 reagierten die deutschen Bischöfe am 30. August 1968 mit der „Königsteiner Erklärung“. Sie verabschiedeten sich von ihrer Lehrautorität und überließen den Gläubigen ihrem „Gewissensurteil“.

Die 70er Jahre waren auch innerkirchlich eine bewegte Zeit. Das Zweite Vatikanische Konzil wurde, in Kenntnis der Unwissenheit der Gläubigen über die Konzilstexte, für „Neue Wege“ in Liturgie und im Sakramentenverständnis missbraucht. Teilweise wurde ein „Drittes Vatikanisches Konzil“ gefordert. Es gab aber auch noch Begeisterung und Zulauf bei kirchlichen Veranstaltungen. Der Jesuit Pater Johannes Leppich sprach bis Anfang der 70er Jahre auf öffentlichen Plätzen von

seinem Kombi aus zu Tausenden. Kirchen hätten diese Zahlen nicht gefasst. Der letzte Volksmissionar hielt nicht nur Reden und sammelte Geld, er gründete gleichzeitig die sogenannten „Leppichkreise“. Wer dort mitgearbeitet hat, erinnert sich: Es gab jeden Monat einen Rundbrief mit Betrachtung und einer konkreten Aufgabe, z.B. Bibel verteilen in Hotels und in anderen Unterkünften. Es waren die eigenen Mitbrüder, die das Werk von Pater Leppich zu Fall brachten.

Es gab Begeisterung für ein christlich geprägtes Europa. Die von Bischof Stimpfle von Augsburg initiierten „Ottobeurer Europatage“ brachten Tausende auf die Beine. Aber in den im ZdK zusammengeschlossenen Organisationen breitete sich das Gift innerkirchlicher Kritik aus. Die 68er Kulturrevolution gewann an Boden. Eine Dokumentation dieser Infiltration katholischer Organisationen, die dem damaligen geistlichen Beirat des Diözesanrats, Weihbischof Ziegelbauer, übergeben wurde, führte zum Entsetzen, aber nicht zu Konsequenzen.

Der 1978 neu gewählte Papst Johannes Paul II. hatte einen klaren Blick für die kirchliche Situation. Er sah das Auseinanderdriften der Teilkirchen auch im katholischen Kontinent Lateinamerika. Seine erste Pastoralreise ging nach Mexiko. Der Zulauf bei seinen Pastoralreisen in Europa war unterschiedlich. In Holland kamen kaum Leute zu den Veranstaltungen. In Deutschland waren es noch Tausende. Aber es wurde bei diesen Treffen auch öffentliche Kritik an der Kirche geäußert, wie in München. Die Intention des Papstes, der noch die Jugend begeistern konnte, wurde von denen, welche die Kirche verändern und der Zeit anpassen wollten, klar erkannt. In den Publikationen des „Senfkorn“, dem Organ der Studenten des Fachbereichs Katholische Theologie







in München, konnte man aggressiv-kritischere Töne gegen Johannes Paul II. lesen als in profanen Medien. Während in der Politik Entspannung immer mehr zum Thema wurde, galt das in kirchlichen Laiengremien nicht. Der Ton wurde aggressiver.

## Eine aufschlussreiche Pilgerreise

1988 fuhr Bischof Stimpfle von Augsburg mit einer Delegation von ca. 100 Leuten nach Russland. Offizieller Anlass war die Teilnahme an den Feierlichkeiten anlässlich der Taufe des heiligen Wladimir vor 800 Jahren. Auch eine Gruppe des Augsburger Diözesanrates war mit dabei. Diese Wallfahrt hatte vier Stationen: Kiew-Lemberg-Moskau-Leningrad. Es gab jeweils Treffen mit den orthodoxen Kirchenführern, bei denen stets die verlogene Geschichte von der freiwilligen Rückkehr der mit Rom unierten orthodoxen Christen in den Schoß der Orthodoxie serviert wurde. Nun waren wir für diese Wallfahrt gut vorbereitet worden und hatten Kenntnis von der brutalen Gewalt mit der diese Rückkehr inszeniert wurde. Diesbezügliche Fragen führten schnell zu einem frostigen Klima bei unseren Gesprächspartnern und zeigten, dass die russische Orthodoxie auch im Kommunismus das war, was sie immer gewesen ist, eine Staatskirche. Damit wird nicht unter den Tisch gekehrt, dass die orthodoxe Kirche in den Anfangsjahren des Kommunismus Tausende von Märtyrern aufzuweisen hat.

Das kommunistische System war 1988 nicht mehr gefestigt. Wir hatten überall Kontakt mit Menschen, auch bei offiziellen Gottesdiensten, wo wir von Gläubigen hingewiesen wurden, dass unter den Priestern Spitzel der KP und Rechtgläubige waren. In Lemberg gab es sogar ein Treffen zwischen Bischof Stimpfle und dem Untergrundbischof der unierten Katholiken. Er hatte für seine seelsorgerliche Tätigkeit den passenden offiziellen Beruf eines Kräutersammlers. Auf dem Moskauer Flugplatz wurden wir gegen die Vereinbarung gnadenlos gefilzt. Interessant waren die großen Stapel

mit der Rede von Gorbatschow über Glasnost und Perestroika in vielen Sprachen Europas. Er versuchte darin einen „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“ zu propagieren. Wir nahmen uns Exemplare mit und diskutierten darüber. Der Sozialismus war am zerbröckeln. Im Jahr darauf krachte er – gottseidank – friedlich zusammen.

1989 fiel die Berliner Mauer. Das Ereignis wurde auch im Diözesanrat in Augsburg erfreut zur Kenntnis genommen. Eine Fahrt mit der Familie nach Thüringen war aufschlussreich. Wir waren in einem ehemaligen Bauernhof von ca. 30 ha untergebracht. Da sich die bisherigen Kollektivbetriebe auflösen konnten, war die Antwort des Betriebsinhabers auf die Frage, ob er nun seinen Betrieb wieder in eigene Regie übernehmen wolle, erstaunlich: „Ich denke nicht daran, niemand im Dorf will das“. Der Eindruck war: Der Sozialismus hat zwei Berufsstände ruiniert, nämlich das Bauerntum und das Handwerk.

## Gründung der theologischen Sommerakademie

Bereits Ende der 80er wurde immer deutlicher, dass manche Theologieprofessoren und früher gesuchte Referenten kirchlicher Fortbildungsveranstaltungen kaum mehr ein Podium bekamen. Wir gründeten deshalb in Augsburg den „Initiativkreis Katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg“ (IKA). Die Gründungsmitglieder riefen auch die „Theologische Sommerakademie“ ins Leben. Spiritus rector war der damalige Theologieprofessor Dr. Walter Brandmüller. Er konzipierte das Programm dieser mehrtägigen Akademie und gewann die Referenten, bis er nach Rom berufen wurde. Seine Funktion übernahm danach Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus. Die Organisation der „Theologischen Sommerakademie“ liegt heute in den Händen von StD i.R. Gerhard Stumpf.

Neben der jährlichen „Theologischen Sommerakademie“ führte der Initiativkreis (IKA) Tagesveranstaltungen zu aktuellen theologischen und kirchenpolitischen





Fragen durch. Dazu gehörte auch eine Kunst- und Kulturfahrt im Sommer, bei der meist herausragende Kirchen besucht wurden. 1994 fuhren wir über Füssen ins Nachbarland Österreich. In einer Kirche mussten wir feststellen, dass in Österreich das Kirchenvolksbegehren in vollem Gang war. Im Vorraum der besuchten Kirche lagen auf einem Tisch Listen auf, in die man sich eintragen konnte, wenn man die Forderungen der Kirchenvolksbegehren (KVB) unterstützen wollte. Von dem Mann, der uns die Kirche aufsperrte, konnten wir erfahren, dass der zuständige Pfarrer im Gottesdienst für das Kirchenvolksbegehren warb.

## Einbindung der katholischen Kirche in das staatliche System der rechtswidrigen aber straffreien Abtreibungsregelung

Der Kniefall der deutschen Bischöfe – außer Erzbischof Dyba von Fulda – vor dem Meinungstrend wurde offenkundig, als sie sich 1995 in die staatliche Regelung der gesetzwidrigen, aber straffreien Abtreibungsregelung einbinden ließen. Dieser Zustand dauerte an, bis Johannes Paul II. den Bischöfen 1999 befahl, aus der staatlichen Abtreibungsregelung auszusteigen. Dass die Bischöfe vom Papst dazu gezwungen werden mussten, hat sie viel Autorität gekostet. Die Reaktion von ZdK-Mitgliedern mit „Donum vitae“ die bisherige Regelung beizubehalten zeigt, dass für diese selbst der unbedingte Lebensschutz keine unüberwindbare Barriere mehr darstellt.

## Das Kirchenvolksbegehren als Herausforderung

Bald war klar, dass wir im folgenden Jahr (1995) mit dem Kirchenvolksbegehren (KVB) in Deutschland rechnen mussten. Die Zeitungen berichteten in Deutschland voller Sympathie vom Verlauf und Erfolg des Kirchenvolksbegehrens im Nachbarland, das rund 500.000 mit ihrer Unterschrift unterstützten.

Wir überlegten im Initiativkreis, wie wir auf das KVB reagieren sollten. Wir schrieben alle deutschen Diözesanbischöfe an und baten sie um ein Hirtenwort, damit die Gläubigen nicht ins Messer der Rattenfänger liefen. Der Hirtenbrief kam nicht. Eine Frau aus Buchloe schrieb uns damals: „Sollen die Schafe die Hirten hüten?“ Wir starteten eine bundesweite Flugblattaktion mit fünf Blättern auf der Grundlage des KKK zu den fünf Hauptforderungen der Kirchenvolksbegehren. Wir hatten damals schon einen gewissen Bekanntheitsgrad und einen entsprechenden Adressenpool, den wir nutzen konnten. Diese bundesweite Flugblattaktion war durchaus erfolgreich. Das Bayerische Fernsehen kam mit einem Team und machte ein Interview und Aufnahmen. Wir bekamen Anfragen aus der Bevölkerung nach weiteren Flugblättern mit der Frage, ob man sich dem Initiativkreis Augsburg anschließen könne. Wir antworteten, dass es gut wäre, weitere Initiativkreise zu gründen und die Flugblätter zu kopieren. Das geschah auch. In der Folgezeit entstanden zehn Initiativkreise.

Zum KVB sei angemerkt: Die Politik der Bischöfe, das KVB „auszusitzen“, misslang. Die KVBlar starteten mit dem Rückenwind der Medien – selbst kleine Redaktionen berichteten mit Sympathie über das „progressive Reformbegehren“ – und holten insgesamt 1,8 Mio. Stimmen. Wer sich über die Ziele der KVB informieren will, braucht nur das 40seitige Dossier von „Publik-Forum“ Nr. 2 vom 26. Januar 1996 zur Kenntnis zu nehmen. Dort wird offen dargelegt, wie man die katholische Kirche von Grund auf „umpflügen“ will. Eine Passage aus dem Dossier (S. 16) sei zitiert: „So wird der Gehorsam gegenüber Rom zum eigentlichen Problem für einen Dialog zwischen einem demokratisch, freiheitlich gesinnten Kirchenvolk und einer hierarchischen, diktatorisch strukturierten Kirchenführung. Der Wert dieses Kadavergehorsams muss vom Kirchenvolk öffentlich infrage gestellt werden ...“

Längst sitzen die Sympathisanten des KVB in allen kirchlichen Gremien und bestimmen mit, was im ZdK und in kirchlichen Organisationen zu geschehen hat.



Initiativkreise bzw. Aktionsgemeinschaften katholischer Laien und Priester des Forums Deutscher Katholiken







## Weiterführung der katholischen Monatszeitschrift „Der Fels“

1997 kam eine weitere Aufgabe auf den Initiativkreis Augsburg zu: Die Weiterführung der katholischen Monatszeitschrift „Der Fels“.

Am 1. Januar 1970 erschien die erste Ausgabe der katholischen Monatszeitschrift „Der Fels“. Die Zeitschrift wurde von Bischof Rudolf Gruber, Pater Gerhard Hermes SAC und einigen Laien gegründet. Sie wurde in Verbindung mit der „Bewegung für Papst und Kirche“ herausgegeben.

Pater Hermes war bis 1986 Chefredakteur der Zeitschrift. Seine Wesenseigenschaften werden mit hohen Geistesgaben und wahrer Frömmigkeit charakterisiert. Wie alle Reformer in der Kirche war er ein großer Marienverehrer. Als in der Kirche „Euphorie und Verwirrung, Kontestation und Verführung“ durch Um- und Missinterpretation des Zweiten Vatikanischen Konzils „auf den Höhepunkt kamen“ und die Lehre der Kirche, wie sie z.B. in der Enzyklika „Humanae Vitae“ enthalten ist, in kirchlichen Publikationen darzulegen kaum mehr möglich war, sah Pater Hermes den Zeitpunkt gekommen, ein eigenes Organ zu gründen.

Pater Gerhard Hermes starb am 6. Februar 1988. Heinz Froitzheim führte die Redaktion weiter. Das geschah bis Ende Februar 1997. Danach übergab Heinz Froitzheim die Verantwortung der Redaktion dem „Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg“.

Im Vorwort zur ersten Ausgabe des „Fels“ legt Pater Gerhard Hermes dar, warum die Gründung der Zeitschrift notwendig war und was er als seine Aufgabe sah. Wichtige Passagen daraus, rufen wir hier in Erinnerung. Sie sind heute mindestens so aktuell wie damals: „Der ‚Fels‘ weiß sich der Wahrheit verpflichtet, nicht dem Trend. Besitzt die Kirche die Wahrheit nicht, dann war Christus Betrüger oder Phantast. Christus ist das ‚Zeichen des Widerspruchs‘, der ‚Eckstein‘, an dem der Strom der Geschichte stets Anstoß nimmt. Der heutige Mensch flüchtet vor der Entscheidung in die Entwick-

lung, vor dem Selbst in die Masse, vor dem Jetzt in die Zukunft, vor dem Hier in den Kosmos. Aber am Felsen, an Christus und seiner Wahrheit, kann keiner vorbei. Entscheidung für Christus ist Entscheidung für die Kirche.

Wir werden uns nicht scheuen, die Grenzen zwischen Wahrheit und Irrtum zu markieren, wo immer es möglich ist.

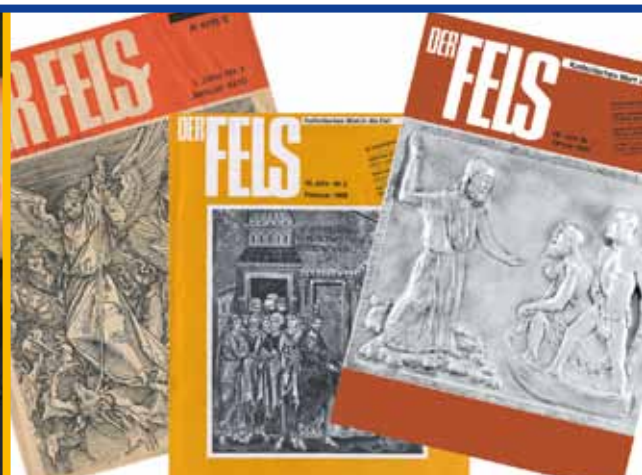
Conservare heißt bewahren. Ist dies nicht, was die Schrift hundertmal fordert? das Wort Gottes unverfälscht zu bewahren und weiterzugeben. Natürlich sind wir nicht nur konservativ. Niemand verlangt dringender nach Erneuerung als wir. Man wird uns der Spaltertätigkeit und des Sektierertums anklagen. Unentbehrliches Fundament aller kirchlichen Einheit ist die ‚Una fides‘: Die gesicherten Glaubenssätze. Wer davon abweicht, der spaltet.

Natürlich wird man uns vorwerfen, wir brächten Verwirrung in die Reihen der Gläubigen. Kann die Verwirrung noch schlimmer werden, als sie schon ist?

Ein Wort zur Hoffnung: Wir sind weder Pessimisten noch Optimisten. Wir sind Realisten: Wir wissen um die Verfallenheit des Menschen, wir glauben aber an die Macht der Gnade. Wir setzen auf nichts anderes als auf Gott: Wir leben aus der Hoffnung“ (Siehe auch Fels Juni 2020, S. 163/164).

## Die Trennung der Initiativkreise

Die Initiativkreise trafen sich jährlich an einem Wochenende, um ihre Ziele und ihre Arbeit zu beraten. Diese Treffen wurden vom Initiativkreis Augsburg organisiert. Geistlicher Dauergast, Referent und Zelebrant war Msgr. Dr. Rudolf Schmitz vom Institut „Christus König und Hohepriester“. Das letzte gemeinsame Treffen aller Initiativkreise fand 1999 statt. Bei der Vorbereitung der Tagesordnung wurde mit Mehrheit beschlossen, das ursprüngliche Vorhaben „Sammlung aller katholisch gebliebenen Organisationen und Initiativen“ aufzugreifen. Im ersten Positionspapier des IKA steht als Ziel





u.a.: Kräfte bündeln und gemeinsame Initiativen aufgreifen. Darüber kam es 1999 zu einer Auseinandersetzung. Einige Vertreter von IKs hatten die vorrangige Förderung der heiligen Messe im außerordentlichen Ritus im Visier. Das war aber bei der Gründung des IKA nicht das Ziel. Die Auseinandersetzung konnte nicht beigelegt werden. Wir haben uns nicht als Liturgiebewegung konstituiert und sind der Meinung, dass die liturgische Präferenz Sache jedes einzelnen Katholiken ist. Wofür immer alle waren ist, dass die heilige Messe nach der Ordnung der Kirche gefeiert wird. Es kam schließlich zur Trennung der IKs.

Die beiden Richtungen formierten sich neu. Jene, die das Gründungsideal aufgreifen wollten, kamen in Regensburg zusammen. Dabei spielte Msgr. Josef Grabmeier für die Konsolidierung und Stabilisierung eine wichtige Rolle. In Regensburg wurden auch die Chargen für den neuen Zusammenschluss gewählt: Gerhard Braun wurde Vorsitzender. Er vertrat bei den künftigen Jahrestreffen des „Forums Deutscher Katholiken“ die Initiativkreise.

Die Vertreter der Richtung, welche die ursprüngliche Gründungsidee, die sich auch im Statut des „Forums Deutscher Katholiken“ wiederfindet, hatten im Juni 2000 während der Bonifatius-Woche ein Treffen mit Erzbischof Johannes Dyba. Der Erzbischof sprach zu den Teilnehmern. Die große Mehrheit der Anwesenden war nach den ermutigenden Worten Dybas bereit, die Gründung einer neuen Organisation ins Auge zu fassen. Ein schwerer Verlust war der Tod von Erzbischof Dyba wenige Wochen nach dem genannten Treffen.

### Gründung des „Forums Deutscher Katholiken“

Am 30. September 2000 fand die Gründung des „Forums Deutscher Katholiken“ in Fulda statt. Zur Versammlung erschienen Vertreter von Initiativkreisen, aber auch von anderen Organisationen, z.B. von den Legionären Christi, der Legio Mariens und interessier-

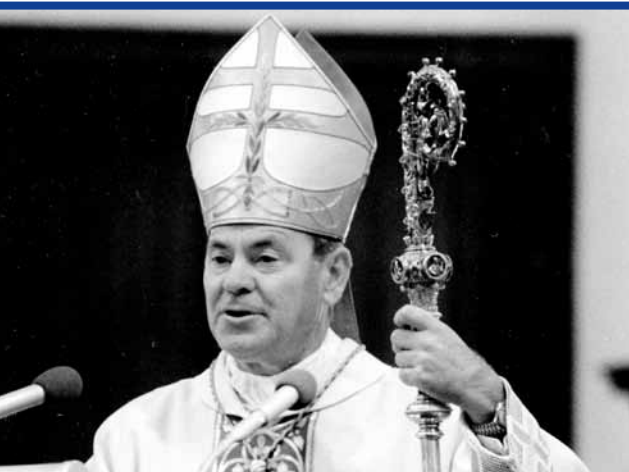
te Einzelpersonen, insgesamt 34 Personen. Einige Namen, die weiterhin aktiv mitarbeiteten, seien erwähnt: Johanna Gräfin von Westphalen, Prof. Dr. Gontard Jaster, Gerhard Braun, Manfred Christ, Dr. Eduard Werner, Dr. Karl-Maria Heidecker, Bernhard Mihm, Dr. Michael Schneider-Flagmeyer.

Für die Gründungsversammlung war die Anwesenheit von Msgr. Ludwig Vogel, Petersberg, von Bedeutung. Msgr. Vogel war in den Anfangsjahren Wegbegleiter und Fürsprecher in Fulda.

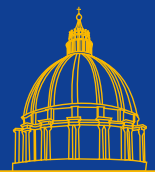
Auf der Gründungsversammlung wurde das noch gültige Statut und die Satzung des „Forums Deutscher Katholiken e.V.“ beraten und beschlossen. Prof. Dr. Hubert Gindert wurde zum ersten Vorsitzenden, Prof. Dr. Gontard Jaster zu seinem Stellvertreter gewählt.

Im Statut des „Forums Deutscher Katholiken“ heißt es: „Ziel des „Forums Deutscher Katholiken“ ist die Förderung der Verkündigung des katholischen Glaubens nach der Lehre der Kirche, entsprechend dem Katechismus der katholischen Kirche (KKK) von 1992. Dieses Ziel soll erreicht werden durch die Sammlung und Aktivierung aller Gruppierungen und Einzelpersonlichkeiten und durch Kongresse und andere Veranstaltungen“.

Die Arbeit für den ersten Kongress begann. Ein Kongressprogramm wurde erarbeitet und Referenten dafür gesucht und eingeladen. Es blieb nicht aus, dass von verschiedenen Seiten Störfeuer gegen das „Forum Deutscher Katholiken“ inszeniert wurden, noch bevor es zum Laufen kam. Das gefährlichste Störmanöver soll erwähnt werden. Es war Januar 2001. Wir hatten die Themen und die Referenten zu Papier gebracht. Mit KNA-München war ein Termin vereinbart. Herr Renzikovski, KNA, saß drei Vertretern des „Forums Deutscher Katholiken“ gegenüber. Eine seiner Fragen lautete: „Ist auf dem Kongress eine Resolution gegen das ZdK geplant?“ Der Vorsitzende antwortete wahrheitsgemäß: „Das ist nicht vorgesehen“. Daraus wurde im KNA-Bericht, „eine Resolution gegen das ZdK ist nicht auszuschließen“. Auf diese Meldung stürz-







te sich „Die Welt“. Die Wirkung brachte für uns eine unerwartete Erfahrung: Binnen einer Woche sagten rund zwei Drittel der Referenten ihre Teilnahme ab. Darunter auch solche, denen man Standvermögen zugetraut hätte. Nach dem Motto: „Jetzt erst recht!“ wurde ein neues Programm erarbeitet und zum ersten Kongress eingeladen. Inzwischen war Alois K. Fürst zu Löwenstein zu uns gestoßen. Er stellte die Referenten vor und führte in die Vorträge ein. Fürst Löwenstein eröffnete uns über Jahre wichtige finanzielle Quellen.

Der **erste Kongress** fand vom 8. bis 9. Juni 2001 im Hotel Maritim in Fulda statt. Er wurde von 600 bis 700 Teilnehmern aus ganz Deutschland besucht. Das Veranstaltungsort war gut gefüllt.

Den Eröffnungsgottesdienst hielt Prälat Prof. Dr. Dr. Anton Ziegenaus auf der Theaterbühne des Hotels Maritim. Wir wurden von Teilnehmern gefragt, warum der Eröffnungsgottesdienst nicht im Fuldaer Dom über dem Grab des ersten Apostels der Deutschen stattfand. Die Antwort: Der Dom stand uns nicht zur Verfügung. Das hatte eine Vorgeschichte: Ende Dezember 2000 reiste eine Delegation des „Forums Deutscher Katholiken“ nach Fulda. Sie wurde vom damaligen Generalvikar Dr. Ludwig Schick empfangen. Dem Generalvikar, dem „Alter Ego“ des Bischofs, der damals noch nicht ernannt war, wurde unsere Absicht, einen Kongress abzuhalten, vorgetragen. Der Generalvikar hörte sich das an und äußerte weder Zustimmung noch Ablehnung. Er sagte uns auch nicht, dass wir das Vorhaben dem Bischofsadministrator Weihbischof Kapp vorlegen sollten. Wir hatten ungewollt den Bischofsadministrator übergeben. Das bekamen wir zu spüren. Entscheidend für uns wurde die Teilnahme des Kurienkardinals Augustin Mayer OSB aus Rom, der zusammen mit Kardinal Leo Scheffczyk zum Kongress kam. Dem Kurienkardinal konnte man für den Abschlussgottesdienst den Dom nicht verweigern.

Der erste Kongress stand durchaus in einer Aufbruchsstimmung, das zeigten die Anzahl der Teilneh-

mer der Referenten wie Johanna Gräfin von Westphalen, Christa Meves, Gabriele Kuby, Prof. Dr. Ziegenaus, Msgr. Vogel, Pfarrer Winfried Abel u.a.. Der Auftakt war geglückt. Die Teilnehmer erwarteten eine Fortsetzung des Kongresses.

Mit dem Rückenwind des ersten Kongresses bereiteten wir den zweiten Kongress vor. Das Organisationsteam war eine kleine Schar. Dazu kamen auch Helfer von Fulda, wie das Gründungsmitglied Heinz Nikolai.

Wir hatten das Dauerproblem der Finanzierung. Selbstverständlich arbeiten die Organisatoren und ihre Familienangehörigen für Gottes Lohn. Trotz der Gelder, die Fürst Löwenstein auftreiben konnte, blieben Engpässe. Die Devise hieß sparen. Das zwang uns, auf billige Veranstaltungsräume auszuweichen. Das waren beim zweiten und dritten Kongress die sogenannte „Richthalle“ in Fulda, in ihr wurden früher Lokomotiven „ausgerichtet“. Vor dem jeweiligen Kongress mussten die Böden gesäubert werden, Eimer mit Zigarettenkippen und Schmutz wurden weggeschafft, Stühle mussten gewischt und gestellt werden etc. bevor der Kongress beginnen konnte.

Der **zweite Kongress** vom 21. bis 22. Juni 2002 brachte den „Durchbruch“. Es gelang, den Präfekten der Glaubenskongregation Kurienkardinal Joseph Ratzinger zu gewinnen. Der neue Fuldaer Bischof Heinz-Josef Algermissen war von Anfang an ein Freund der Kongresse „Freude am Glauben“. Er hat zumeist den Eröffnungsgottesdienst mit den Teilnehmern gefeiert, den Kongress finanziell unterstützt und durch seine Teilnahme am Kongress sein Interesse dokumentiert. Die Teilnahme der damaligen Professoren Gerhard Ludwig Müller, Walter Brandmüller, Rudolf Voderholzer, Klaus Berger, und Wolfgang Ockenfels zeigt, dass der Kongress inzwischen Anerkennung gefunden hatte.

*Fortsetzung folgt*



## Fürsprache für Verbrecher?

*Gedanken zum Namenstag des heiligen Augustinus:  
Im Briefwechsel mit Richter Macedonius setzt sich der  
Bischof von Hippo für Straftäter ein*

**G**eweitete Augen, wehendes Gewand, vorwärtsdrängender Schritt, Griff ans Herz. Die Augustinus-Skulptur von Jürgen Goertz in der Gelsenkirchener Fußgängerzone ist von mitreißender Dynamik. In Bronze gegossen ist hier der berühmte Satz des Bischofs von Hippo (im heutigen Algerien, 354-430) aus seinen Bekenntnissen: „Unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir“.

Auch im Trierer Dom kann man ihn entdecken, am Osterleuchter. Als einen der vier großen Kirchenväter mit Bezug zur Bistumsstadt sieht man Augustinus als Neugeborenen, tanzend im Taufkleid. Der Suchende hat gefunden. Der Trierer Beitrag zur Bekehrung des be-

deutenden Heiligen ist ebenfalls in seinen autobiographischen „Confessiones“ geschildert: In Mailand hört er von einem afrikanischen Freund von Mönchen vor der Stadt Trier, welche sich in evangelischer Radikalität vom weltlichen Leben zurückgezogen hatten. Dortige kaiserliche Beamte, aber vom Hörensagen auch Augustinus in Mailand sind tief beeindruckt. Sein Weg führt bald zur Bekehrung und zur Taufe mit 33 Jahren durch Ambrosius.

Die unruhige Biographie des Augustinus mündet in ein gewaltiges seelsorgliches und schriftstellerisches Schaffen. Sich zurückziehen wie die Trierer Einsiedler kann er nicht. Als Bischof von Hippo (ab 396) ist in großen kirchenpolitischen Auseinandersetzungen sein Charisma als Theologe und Hirte gefragt. Auch ist er in regelmäßigen bischöflichen Sprechstunden als Ratgeber, Streitschlichter und Fürsprecher engagiert. Auch heute noch wird seine Sichtweise bei kontrovers diskutierten Themen zu Rate gezogen, wie ein Beispiel exemplarisch zeigt: Der ehemalige Bundestagspräsident und Augustinus-Liebhaber Norbert Lammert hat in einem Vortrag vor Bochumer Gefangenen das Thema aufgegriffen: Darf man, soll man als Christ für Straftäter Fürsprache einlegen?

Einwände dagegen kommen von dem mit Augustinus gut bekannten Strafrichter Macedonius aus Hippo. Er fragt: Bedeutet die Verkürzung der Strafe nicht die Billigung des Verbrechens? Gott hat

die Sünde verboten. Warum kann dann für Verbrechen Vergebung gefordert werden. Ja, macht die Fürsprache für Straftäter den Fürsprecher nicht geradezu mitschuldig? Die aufgeworfenen Fragen und Einwände sind auch über 1600 Jahre später noch aktuell. Nach neueren Umfragen unter evangelischen und katholischen Kirchenbesuchern würde eine Mehrheit durchschnittlich höhere Strafen für Kriminelle verhängen als der deutsche Staatsanwalt.

Was erwidert Augustinus? In einem Brief (epistula 153) an „den geliebten Sohn im Herrn“ Macedonius, Richter in Hippo, aus dem Jahr 413 stimmt Augustinus zunächst zu: „Eure Strenge ist von Nutzen, da durch sie unsere Ruhe gefördert wird.“ Er ergänzt jedoch: „Aber auch unsere Fürsprache ist von Nutzen, da durch sie eure Strenge gemildert wird.“ Worum es im Einzelnen geht, ist nicht beschrieben. Haftverschonung? Haftverkürzung? Augustinus betont, es gehe ihm nicht um Billigung der Tat. Zur Fürsprache bewegen ihn zunächst theologische Gründe. Keine menschliche Bosheit könne die Geduld Gottes aufheben. Dies spornt auch uns zur Nachahmung seiner Barmherzigkeit an.

Des Weiteren spielt er auf die Verfassung des Menschen an, auf die „gemeinsame Schwäche“ aller, ihre Verführbarkeit. Davon sei keiner ganz frei. Der Blick darauf müsse den Eifer des Anklägers mildern und auch die Strenge des Richters. Er als Bischof lege Für-

**Wache du, Herr,  
mit denen,  
die wachen oder weinen  
in dieser Nacht.  
Hüte deine Kranken,  
lass deine Müden ruhen,  
segne deine Sterbenden.  
Tröste deine Leidenden.  
Erbarme dich  
deiner Betrübten  
und sei mit  
deinen Fröhlichen.**

Augustinus (354-430)  
(Gotteslob Nr.11,6)



sprache ein „als Sünder für Sünder ... bei ... Sündern“. Augustinus setzt den Begriff des Verbrechens in Analogie zum Krankheitsbegriff und schreibt: Man muss „die Bösen in der Absicht lieben, damit sie nicht mehr böse seien, wie man auch die Kranken liebt, nicht damit sie krank bleiben, sondern damit sie gesund werden“. So lehnt Augustin auch die Todesstrafe ab und stellt das Verbrechen und die Rache auf die gleiche Stufe. Strafe hat nach Augustinus eine pädagogische Funktion und darf nicht nur bloße Leidzufügung sein.

Von seinem Mailänder Lehrmeister, dem in Trier geborenen Bischof Ambrosius, hatte er schon erste Impulse für die Fürsprache für Gefangene erhalten. Der hatte hervorgehoben, dass die Gefangenen der damaligen Zeit sich kaum bemerkbar machen, sich kein Gehör verschaffen konnten. Wie verschämte Arme auf Initiative von außen Zuwendung brauchen, so sei es auch bei Gefängnisinsassen, so Ambrosius. „Es soll dir jener Sträfling im Gefängnis (im Geiste) begegnen.“ Ambrosius und Augustinus sprechen vom Schaden des Verbrechens, aber auch von der haftbedingten Not der Gefangenen und geben Impulse für Gefangenenbetreuung und Gefangenen-seelsorge. ■

*Augustinus-Figur von  
Jürgen Goertz, Fußgänger-  
zone Gelsenkirchen, Nähe  
Propsteikirche St. Augustinus*



**Zukunft der Kirche:  
... „Wenn die Kirche  
anfängt, sich selbst wieder als  
das darzustellen, was sie  
ist“ ... (Joseph Ratzinger)**

Die Deutsche Bischofskonferenz hat den vierten „MDG-Trendmonitor“ seit 1999 vorgestellt. Er wurde vom Institut für Demoskopie Allensbach und dem Heidelberger Sinus-Institut erstellt. Repräsentativ befragt wurden 1690 Katholiken beiderlei Geschlechts ab 14 Jahren.

Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ vom 8. Juli 2021) brachte das Ergebnis mit der Überschrift „So enttäuscht sind Katholiken von ihrer Kirche“. Der Untertitel lautet: „Starr, altmodisch, wenig glaubwürdig“.

Schauen wir uns die „schockierenden Erkenntnisse“ an, welche die AZ ausbreitet:

„Mehr als jeder dritte befragte Katholik (39%) hat schon einmal mit dem Gedanken gespielt, aus der Kirche auszutreten ... Es sei weiterhin mit Austrittszahlen auf hohem Niveau zu rechnen ... insbesondere bei den 18-29-jährigen“.

„Die Glaubensüberzeugungen von Katholiken decken sich lediglich zum Teil mit denen der Kirche“.

„Nur 74% der Befragten glauben an Gott; nur 55%, dass es ein Leben nach dem Tod gibt.“

„70% haben den Eindruck, die Kirche halte teilweise zu starr an überholten Normen fest.“

„59% vertreten die Meinung, dass sie sich mehr an die Erwartungen der Menschen von heute anpassen müssen.“

„46% beklagen, dass Frauen von der Kirche nicht ausreichend anerkannt werden.“

„46% geben an, dass die Kirche das, was sie vertritt, oft zu wenig glaubwürdig vorlebe. Als Anwalt für die Schwachen und Unterdrückten nehmen sie 18% der Katholiken wahr.“

„59% meinen, die Kirche verhin-dere die Aufklärung von Missständen in den eigenen Reihen.“

Da es sich um eine repräsentative Befragung handelt, können wir davon ausgehen, dass die Zahlen die festgestellten Meinungen richtig wiedergeben. Sind das aber neue „schockierende Erkenntnisse“?

Im Jahr 1958 (!) hat der Vordenker Joseph Ratzinger geäußert:

## Auf dem Prüfstand

... „das dem Namen nach christliche Europa ist seit langem zur Geburtsstätte eines neuen Heidentums geworden, das im Herzen der Kirche selbst unaufhaltsam wächst und sie von innen heraus auszuhöhlen droht. Kirche von Heiden, die sich noch Christen nennen, aber in Wahrheit zu Heiden wurden“ ... Das heißt, dass die Betroffenen „sich nicht mehr einfach den Glauben zueignen, sondern eine sehr subjektive Auswahl aus dem Bekenntnis der Kirche zu ihrer eigenen Weltanschauung machen ... , so dass ein großer Teil von ihnen nicht mehr eigentlich gläubig genannt werden darf“ ... Joseph Ratzinger kam zu dieser Erkenntnis vor mehr als 60 Jahren! Niemand sollte also über die Meinungen des Trendmonitors 2021 „schockiert“ sein. Sie geben die Sicht einer neuheidnisch gewordenen Gesellschaft wieder, die zu einem hohen Prozentsatz nicht an eine Auferstehung nach dem Tod glaubt, was Zentrum des Glaubensbekenntnis aller Christen ist und eine Kirche will, die ein Leben führt, als ob es Gott nicht gäbe. Selbstverständlich sind hohe Austrittszahlen vorprogrammiert. Und wenn 46% davon ausgehen, dass die (!) Kirche das, was sie vertritt oft zu wenig glaubwürdig vorlebe, dann vergessen sie, dass sie selber Teil dieser Kirche sind.

Auf die Frage, wie die Bischöfe trotz der „gestiegenen Austrittszahlen und die große Zahl derer, denen die Kirche nicht viel bedeutet“ in die Offensive kommen sollen, antwortet Gebhard Fürst, Bischof von Stuttgart-Rottenburg „Patentrezepte haben wir nicht.“ „Sie gingen zwar an die Öffentlichkeit, etwa beim Thema Klimawandel, nur erhalten sie dafür

nicht die erhoffte breite Aufmerksamkeit, im Unterschied zu den kirchenpolitisch umstrittenen Themen.“

Peter Seewald bringt in seiner Biographie „Benedikt XVI.“ die Option Benedikts zur Ökologie: „In einer Ideologie, die aus dem Ökothema eine Art Religion machte und in einem neuen Menschen, dem Homo climaticus, den alleinigen Retter des Planeten sah“, sagte Benedikt: „Es gibt so viele Probleme, die aber alle nicht gelöst werden, wenn nicht im Zentrum Gott steht und neu sichtbar wird in der Welt“ (S. 964).

Bischof Gebhard Fürst meint weiter im AZ-Artikel: „Wir müssen unsere Kirche – und das ist auch Element des Synodalen Weges – so organisieren, dass sie insgesamt attraktiv wird.“ Eine attraktive Kirche sei eine Kirche, in der man mitbestimmen könne.

Die Mitbestimmungsforderungen der synodalen Mehrheit sind bekannt: Freistellung des Zölibats, Frauenpriestertum, Änderung der Sexualmoral der Kirche, Dezentralisierung der Macht. Kurz: Anpassung an die Forderungen der neuheidnisch gewordenen Christen.

Was eigentliche Aufgabe der Bischöfe ist, finden wir in ihrem Weiheversprechen, wo es heißt: „Das Evangelium Christi treu und unermüdlich zu verkündigen ... Das von den Aposteln überlieferte Glaubensgut rein und unverkürzt weiterzugeben ... „Mit dem Bischofskollegium unter dem Nachfolger des heiligen Petrus stets ihre Einheit zu wahren ... Dem Nachfolger des heiligen Petrus treuen Gehorsam zu erweisen ... Für das Volk Gottes wie ein guter Vater zu sorgen und es auf dem Weg des Heiles zu führen ... Den Heimatlosen und allen Notleidenden gütig zu begegnen ... Den Verirrten als guter Hirte nachzugehen und sie zur Herde Christi zurückzuführen.“ Sie geloben nicht, für den „Klimawandel“ zu sorgen. Dafür gibt es Andere.

Der Redakteur der AZ schreibt zum Trendmonitor auch noch den Kommentar „Die Kirche ist noch nicht verloren und meint ... Die Kirche hat denen, die sich als religiös beschreiben, viel anzubieten: Es ist die frohe Botschaft“. Hier hat er Recht. In dieser frohen Botschaft heißt es quer zum Zeittrend: „Passt euch nicht dieser Welt an!“ (Röm 12,2).



Joseph Ratzinger formuliert in seinem Statement von 1958 (!) eine Hoffnung gebende Vision: „Nur wenn sie (Kirche) aufhört eine billige Selbstverständlichkeit zu sein, nur wenn sie wieder anfängt, sich selber wieder als das darzustellen, was sie ist, wird sie das Ohr der neuen Heiden mit ihrer Botschaft wieder zu erreichen vermögen, die sich bisher noch in der Illusion gefallen als wären sie gar keine Heiden“ (Peter Seewald, Benedikt XVI., S. 318).

*Hubert Gindert*

### Bitte auch die Proportionen berücksichtigen!

Kardinal Brandmüller weist in seinem Beitrag in der Tagespost „Ein Ruf zur Umkehr – Der Missbrauchsskandal in Kirchenkreisen offenbart das Versagen in Gesellschaft und Theologie“ (Tagespost, 4.6.21) auf gern übersehene Proportionen in den Missbrauchsfällen hin.

Brandmüller zitiert:

„Die wissenschaftliche Auswertung der telefonischen Meldungen und Briefe von Betroffenen bestätigt, dass Mädchen und Jungen, junge Frauen und Männer häufig in Institutionen sexuell ausgebeutet wurden. Die weiblichen Betroffenen waren in deutlich mehr als der Hälfte der Fälle sexualisierter Gewalt in der Familie (70,8%) ausgesetzt, und nahezu in jedem sechsten Fall in Institutionen (17,2%). Sie erleben dies in jedem zehnten Fall im sozialen Umfeld der Familie und in einigen wenigen Fällen durch Fremdtäter. Männliche Betroffene wurden weniger häufig als Mädchen (32,6%), jedoch häufiger in Vereinen, auf Ferienfreizeiten, in Pfarrgemeinden oder anderen Institutionen sexuell ausgebeutet (M. Gründer/M. Stemmer-Lück, Sexueller Missbrauch in Familie und Institutionen, Stuttgart 2013, Einführung).

Die polizeiliche Kriminalstatistik verzeichnet für das eine Jahr 2019 15.936 Fälle von sexuellem Missbrauch – so der Bericht des unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Missbrauchs der Bundesregierung. Soweit also die Lagebeschreibung.

Dem entsprechen in den Jahren 1946 bis 2014 im Bereich der katholischen Kirche in Deutschland 3677 Opfer sexueller Gewalt. Davon wa-

ren 63,8% männlich, 34,9% weibliche Kinder/Jugendliche. Das bedeutet in 68 Jahren je etwa 54 Fälle pro Jahr. Man sollte bei weiteren Erörterungen diese Zahlenverhältnisse im Auge behalten. Davon abgesehen ist natürlich jeder dieser Fälle einer zu viel“.

Kritiker des Berichts von Kardinal Brandmüller weisen darauf hin, dass diese Zahlen nicht alle Vorfälle bis heute wiedergeben. Das ist richtig, weil die Statistik zwangsläufig der Realität nachhinkt. Trotzdem ist in den Zahlen die Wirklichkeit für den angegebenen Zeitraum korrekt wiedergegeben. Der Verweis auf noch fehlende Zahlen ändert die Trends nicht. Es geht in der Kritik sexueller Missbrauchsfälle in der Kirche auch darum, die Morallehre der Kirche als „überholt“ abzustempeln und sie für „Reformen“ zu instrumentalisieren. Die „Reformer“ stellen nicht die naheliegende Frage, ob die sexuellen Missbrauchstäter die Sexuallehre der Kirche beachtet haben. Die Antwort

müsste ein eindeutiges Nein sein und die Konsequenz daraus zurück zur Morallehre der Kirche! Das würde aber die Forderungen nach „Gleichstellung aller Formen des Sexualverhaltens“ konterkarieren. Auch die Freistellung der priesterlichen Existenz vom Zölibat würde die Ideologie „Jeder braucht Sex“ untergraben. Die Ausklammerung der Proportionen der sexuellen Missbrauchsfälle in der katholischen Kirche und außerhalb von ihr zeigt außerdem, dass es nicht um die Opfer geht. Wenn dem so wäre, müssten die Kritiker jeden Tag die sexuellen Missbrauchsfälle in Familien und gesellschaftlichen Vereinen anprangern. Kardinal Brandmüller hat recht wenn er am Schluss seines Artikels fragt: „Könnte es gar sein, dass eine Gesellschaft, die sich durch die Sittenlehre der katholischen Kirche in Frage gestellt sieht, versuchte, die unbequeme Mahnerin durch den Fingerzeig auf das Versagen in ihren eigenen Reihen zum Schweigen zu bringen?“



## Liebe Leser,

seit vielen Jahren erscheint der Fels auf Spendenbasis. Das funktioniert natürlich nur, wenn so viele Spenden eingehen, wie die Produktion und der Versand kosten.

Wir dürfen Ihnen aber nicht verschweigen, dass die in den letzten Monaten eingegangenen **Spenden nur noch für zwei Monate ausreichen!** Wir bitten Sie, uns nicht im Stich zu lassen, damit wir Ihnen den „Fels“ weiterhin Monat für Monat, zuschicken können, um Ihnen auch künftig einen katholischen Blick auf unsere Gesellschaft bieten zu können.

Wir bitten darum, „dem Fels“ die Treue zu halten und weiterhin mit „dem Fels“ den katholischen Glauben zu bezeugen. Vielleicht gelingt es auch, weitere Leser zu gewinnen.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen  
Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

## Bankverbindungen für Ihre Spende:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

oder: Postbank München: Der Fels e.V.

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

## Macht gläubiges Christsein gute Politik unmöglich?

Nach der repräsentativen Umfrage des Meinungsforschungsinstituts „INSA Consulere“ bei 2015 erwachsenen Personen zwischen dem 4. und 7. Juni 2021 ist die absolute Mehrheit von 62% dagegen, dass der nächste Bundeskanzler/in ein gläubiger Christ ist. Die Frage lautete: „Mir ist es wichtig, dass der nächste Bundeskanzler/in ein gläubiger Christ bzw. eine gläubige Christin ist“. 15% wissen nicht, wie sie auf die Frage antworten sollen.

Teilt man die Befragten in Gruppen ein, ergibt sich folgendes Bild, das aber die Gesamttenenz nur unwesentlich verändert.

Im Westen der Bundesrepublik Deutschland liegt der Anteil derer, die einen gläubigen Christen wollen, bei 17%, im Osten bei 9%. Nach der Religionszugehörigkeit sind die befragten Katholiken zu 22% dafür, dass der nächste Bundeskanzler/in ein gläubiger Christ ist, aber 55% haben diesen Wunsch nicht. Protestanten wollen zu 20% einen gläubigen Bundeskanzler, nur die Freikirchler haben mit 44% in weitaus größerer Zahl diesen Wunsch, 32% sind gegenteiliger Meinung.

Interessant sind die Parteiaffinitäten: Unionswähler wollen zu 27% einen gläubigen Bundeskanzler. Die Afd-Sympathisanten liegen mit 26% fast gleichauf. Die SPD-Anhänger wollen mit 16% einen gläubigen Christen. Selbst bei den linken Sympathisanten sind es noch 12%. Die Grünen haben mit nur 9% die ge-

ringsten Sympathien für einen gläubigen Bundeskanzler.

Auffallend ist die Angleichung der Katholiken an die Protestanten, die man auch auf anderen gesellschaftspolitischen Feldern (Abtreibung) beobachten kann.

Bemerkenswert ist, dass sich diese repräsentative Befragung kaum in den Medien, auch nicht in den Parteizentralen in weiteren Debatten niederschlägt. In jedem Fall ist klar, dass ein Bundeskanzlerkandidat mit christlichen Forderungen, z.B. Schutz des Lebens, Förderung der christlichen Familie etc. kaum punkten kann. Da sich über 50% der Deutschen noch als Christen bezeichnen, ist es bemerkenswert, dass sich die klare Mehrheit sowohl der Katholiken (55%), wie der Protestanten (55%) keinen gläubigen Christen als Bundeskanzler wünscht. Was heißt das aber? Bringt ein gläubiger Christ nicht die Voraussetzungen mit, um eine gute Politik für das Allgemeinwohl zu machen? Das ist nach den Erfahrungen, z.B. mit Konrad Adenauer, eher auszuschließen. Könnte es etwa so sein, dass sich die Wertvorstellungen auch der nominellen Christen zu Familie, Ehescheidung, Schutz des Lebens etc. so geändert haben, dass sie die politischen Entscheidungen, die als neue „Errungenschaften“ bezeichnet werden, bei einem gläubigen Christen als Bundeskanzler gefährdet sehen?

Von der Wahlforschung wissen wir, dass Befragungsergebnisse Momentaufnahmen darstellen, die nicht in Stein gehauen sind. Im Übrigen ist es interessant, dass in Sachsen-Anhalt, das zu den östlichen Bundes-

ländern zählt, bei denen in der o.a. Befragung nur 9% festgestellt wurden, die einen gläubigen Christen als Bundeskanzler wollen, der Kandidat der CDU Reiner Haseloff sensationelle 37,1% der Stimmen erreichen konnte. Von Haseloff ist bekannt, dass er ein praktizierender Katholik ist. Gleichzeitig wurde vor der Wahl festgestellt, dass eine bedeutende Zahl der Bürger unterschiedlicher Parteien seine bisherige Regierung als „gut“ bezeichnete. Das lässt hoffen.

*Hubert Gindert*

## Wird die Kirche bedeutungslos werden?

Die Augsburger Allgemeine Zeitung (AZ) hat mit dem Leiter der Oberammergauer Passionsspiele Christian Stückl ein Interview über den Zustand der katholischen Kirche geführt. Das Interview wurde in der AZ (16.6.2021) mit dem Titel „Die Kirche wird völlig bedeutungslos“ abgedruckt.

Hat sich Stückl hier gerne von der AZ instrumentalisieren lassen, die Kirche als bedeutungslos hinzustellen, wenn sie nicht die von der AZ immer wieder angemahnten Veränderungen vornimmt?

Das Credo des Passionsspielleiters und die Konsequenzen, die er daraus für die Kirche zieht, sind aufschlussreich: „In ein paar Jahren wird die Kirche völlig bedeutungslos sein ... weil man die Kirche nicht mehr braucht ... man hat sie eigentlich innerlich schon abgeschrieben... die Grundhaltung stimmt nicht. Die in der Kirche sind viel zu wenig am Evangelium dran ... Die Kirche hält an alten Dogmen und alten Gesetzen fest“ ...

Gefragt, wie man den „säkularen Zeitgenossen Schuld, Sünde, Leiden, Erlösung“ vermitteln könne, sagt der Passionsspielleiter: „Ich habe mich immer mehr von theologischen Begriffen, wie Schuld, Sünde, Sühne entfernt. Ich orientiere mich an dem Jesuswort: Wenn ihr Glauben habt, dann könnt ihr Berge versetzen und die Welt verändern. Wenn die Zuschauer merken, dass dieser Jesus wirklich für etwas kämpft, dann ist dieser Glaubenssatz ‚durch seinen Tod sind unsere Sünden vergeben‘ nebensächlich“.



MARSCH FÜR DAS LEBEN

Beginn um 13:00 Uhr mit der Kundgebung, anschl. gemeinsamer Marsch für das Leben durch Berlin. Die Wegstrecke ist max. 3 km lang und barrierefrei. Im Anschluss findet ein Ökumenischer Gottesdienst statt. Die Veranstaltung endet gegen 17:30 Uhr. Informationen und Anmeldung: [www.bundesverband-lebensrecht.de/marsch-fuer-das-leben/](http://www.bundesverband-lebensrecht.de/marsch-fuer-das-leben/)



Auf die Frage des Interviewers „Ist das christliche Thema inzwischen erklärungsbedürftig geworden und welche Fragen stellen junge Leute an die Passion?“ antwortet Stückl: ... „vieles an der Kirche ist heute erklärungsbedürftig ... die jungen Leute haben keine Lust mehr auf reines Regelwerk. Es gibt überhaupt kein Verständnis mehr dafür, dass die Kommunion in der evangelischen Kirche etwas anderes sein soll als in der katholischen Kirche. Das sind Geschichten, die nicht von Anfang an da waren“ ... An anderer Stelle äußert der Passionsspielleiter sein Missfallen, dass „Wiederverheiratete nicht mehr zur Kommunion dürfen ... solche Menschen dann auszuschließen, das ist völlig injesuanisch“. Andererseits hält Stückl für jesuanisch „jemand, der Kinder missbraucht hat, der gehört aus der Kirche ausgeschlossen“. Hier ist Stückl gnadenlos. Kann er bei sexuellen Missbrauchstätern Buße und Bekehrung ausschließen?

Mit den Aussagen von Stückl werden wesentliche Kritikpunkte der Kirchenveränderer des „Synodalen Weges“ sowie des ökumenischen Arbeitskreises, dem Bischof Bätzing katholischerseits vorsteht, abgearbeitet.

Auf die Frage, ob Kardinal Marx mit seinem Amtsverzicht richtig gehandelt habe, meint Stückl: „Wenn er sich stark macht für den ‚Synodalen Weg‘, wenn er sich stark macht für eine saubere Aufarbeitung des Kindesmissbrauchs, dann muss er es tatsächlich machen“ ... Haben wir nicht auch hier den Fall, den Kardinal Brandmüller in seinem Artikel der Tagespost vom 4. Juni 2021 mit den Worten anspricht „Könnte es gar sein, dass eine Gesellschaft, die sich durch die Sittenlehre der katholischen Kirche infrage gestellt sieht, versuche, die unbequeme Mahnerin ... in ihren eigenen Reihen zum Schweigen bringt“ ...

Papst Benedikt XVI. hat die kleiner werdende Herde schon 1958 vorausgesehen. Stückl verwechselt Quantität mit Qualität: Eine kleiner gewordene aber missionarisch gewordene Kirche, die sich am Wort Jesu orientiert, ist nicht bedeutungslos. Sie ist viel wirkungsvoller für die Gesellschaft, als eine nicht mehr glaubende Großkirche.

Bleibt die Frage, wie kann ein Theaterregisseur mit dem Wirren

theologischen Verständnis des Christian Stückl, die weltbekannten Oberammergauer Passionsspiele inszenieren?

*Hubert Gindert*

### Wie aus einem Invasionsbefehl ein „Scheinangriff“ wurde

Im Werk von Harald Grochtmann „Wunder: kirchlich überprüft, nie widerlegt“ findet sich in der achten aktualisierten Ausgabe von 2020, ISBN 978-3-932426-39-1, auf den Seiten 375 bis 393 die Geschichte von Hitlers Invasionsbefehl vom 13. auf 14. Mai 1940 und die von der Erscheinung einer „Hand“ am 13. Mai 1940, dem Gedenktag von unserer Lieben Frau von Fatima, über Waldenburg. Der Text schildert ein Ereignis, das in Deutschland kaum bekannt ist. Wir bringen zur Dokumentation den Text von Paul Josef Kardinal Cordes.

„Es ist kaum bekannt, was bei dem Schweizer Ort Waldenburg (nahe Basel) am 13. Mai 1940 passierte. Adolf Hitler hatte den Einmarsch in die Schweiz und ihre Besetzung geplant – ähnlich wie drei Tage vorher die Benelux-Staaten überfallen worden waren. Dann aber ereigneten sich zwei ganz ungewöhnliche Dinge.

Karl Betschard, geb. 1917 berichtete noch im hohen Alter über die dramatischen Vorgänge. Als Angehöriger der Schweizer Stabskompanie sei am 2.9.1939 die erste Mobilmachung erfolgt (am 25.8. hatte Adolf Hitler den Angriff auf Polen befohlen). Nach der Vereidigung der Soldaten habe der Kompanie-Kommandant eingeräumt, vor dem Abmarsch noch die Heilige Messe bei den Kapuzinern mitzufeiern. Fast das ganze Bataillon sei zum Gottesdienst gegangen. Am 11. Mai 1940 sei dann die zweite Einberufung erfolgt. Auf dem Weg nach Norden habe in Buchrain der dortige Pfarrer der Einheit zugerufen: ‚Betet zu Bruder Klaus!‘ Der heilige Bruder Klaus von Flüe ist ja der Einsiedler, der im Dezember 1481 den Bürgerkrieg zwischen den Kantonen in der Schweiz abwendete und seitdem als Schweizer Friedensgarant und Landesvater gilt.

Als der Angriff der deutschen Truppen dann beginnen sollte, kam es zu dem ersten unerwarteten Vorfall. Ein glaubwürdiger Zeuge, Do-

minik Lauchenaer, Leiter der Forschungsstelle Waldenburg, verweist auf den Bericht deutscher Soldaten. Sie hätten ihm geschildert: ‚Eines nachts (vom 13. auf den 14. 5.) kam aus dem Hauptquartier der Befehl zum Angriff auf die Schweiz. Trotz aller Bemühungen sprang aber kein einziger Motor sämtlicher Militärfahrzeuge an. Bei sämtlichen Militärfahrzeugen wurden Ölwechsel vorgenommen, aber ohne den geringsten Erfolg. Darauf wurde der Angriff abgeblasen und es kam der Befehl zum Rückzug mit dem Verbot, die Sache bekannt zu machen, da es nur ein Scheinangriff gewesen sei. Zum Rückzug aber sprangen die Motore problemlos an ...‘

Noch stärker als dieser Invasions-Fehlschlag beeindruckt das zweite Phänomen. Werner Dürer, damals Bruder-Klausen Kaplan in Sachsen, hat es schriftlich festhalten lassen. Die Zeugen dieser Einzigartigkeit waren zwischen zwölf und achtundsechzig Jahre alt; vierzehn gehörten der evangelischen und einige der katholischen Konfession an. Sie bekundeten alle, dass sich am 13.5. (am Gedenktag unserer Lieben Frau von Fatima) über Waldenburg am Himmel ein ganz ungewöhnliches Bild zeigte: Eine Hand – nein, nicht ein Wolkengebilde, was sich als Hand deuten ließe – mit ausgestreckten Fingern mit übergroßem Ausmaß, eine offene Hand, der Erde zugekehrt, die als eine schützende Hand angesehen werden müsse. Die Einbuchtungen der einzelnen Finger waren sehr deutlich. Die Knöchel waren in der Farbe fester, während die Weichteile durchsichtig erschienen. Anton Greter aus Greppen kommt in einem Brief an Kaplan Dürer (vom 6.6.1940) zu dem Schluss, dass, ‚unser großer heiliger Eidgenosse Nikolaus von Flüe, der Bruder Klaus, seine segnenden Hände ausstreckte, um unser geliebtes Vaterland vor den drohenden Gefahren zu bewahren und zu beschützen, um was wir Schweizer schon zur Friedenszeit und besonders jetzt beten‘.

Am 13.5.2010 gedachte die Schweiz erneut ihres heiligen Friedenspatrons. Gleichzeitig anerkannte ein Komitee etwa 130 führender namentlich bekannter Männer und Frauen aus Kirche und Gesellschaft, die Echtheit des Wunders von Waldenburg“ ...

# Einladung zu den **3** Regionaltagen „Freude am Glauben“ des „Forums Deutscher Katholiken“

**Herzliche Einladung!**  
**Regionalkongress Berlin-Brandenburg**  
**„Freude am Glauben“**  
**Samstag, den 14. August 2021, per Zoom**  
**„Wer glaubt überwindet die Angst“**

## Das Programm

10:00 – 10:15 h	Begrüßung und Einführung in den Kongress: Adina Struschka, Organisatorin
10:15 – 11:00 h	„Geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“; Jessica Brandstetter, „Maria 1.0“
11:30 – 12:15 h	Pause
14:00 – 15:00 h	„Kirche in Not“: geistlich und materiell an der Seite verfolgter Christen; Florian Ripka, Geschäftsführer von „Kirche in Not“
15:30 – 16:30 h	Religion im öffentlichen Raum. Der Skandal um das Kuppelkreuz des Berliner Schlosses; Prof. Dr. Peter Stephan, FH Potsdam

Freuen Sie sich auf spannende Vorträge und regen Austausch mit den Referentinnen und Referenten.

## Kongressinformation

Der Regionalkongress wird kostenfrei angeboten. Spenden für das Forum Deutscher Katholiken sind herzlich willkommen.

Kontoverbindung: Forum Deutscher Katholiken e.V. Liga Bank eG, BIC: GENODEF1MO5  
IBAN: DE68 7509 0300 0007 1068 66

Spendenquittungen können ausgestellt werden. Dazu schreiben Sie bitte eine formlose E-Mail an: [information@forum-deutscher-katholiken.de](mailto:information@forum-deutscher-katholiken.de)

## Anmeldung/Information:

[regionalkongress@web.de](mailto:regionalkongress@web.de)  
Organisatorin: Adina Struschka

## Zur Anmeldung und Durchführung

Um an dem Regionalkongress im Zoom-Format teilzunehmen, benötigen Sie eine stabile und ausreichend schnelle Internetverbindung. Vor der Veranstaltung erhalten Sie den entsprechenden Link an die E-Mailadresse, mit der Sie sich zum Regionalkongress angemeldet haben. Den Link erhalten Sie bis spätestens Freitag, den 13. August 2021, um 21 Uhr. Die Anmeldung ist bis 24 Stunden vor Beginn der Veranstaltung möglich, d.h. bis spätestens Freitag, den 13. August 2021, um 10 Uhr!

Der Link ermöglicht Ihnen den Zugang zur Veranstaltung. Folgen Sie der Anleitung von Zoom, welche sich automatisch öffnet.



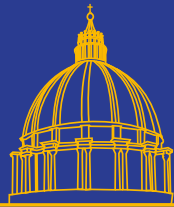
**Regionaltag „Freude am Glauben“**  
**in Marienfried/Diözese Augsburg**

**Samstag, den 16. Oktober 2021**

08:30 – 09:00 h	Eröffnungsgottesdienst mit Rektor Georg Alois Oblinger
10:15 h	„Zukunft des Glaubens und der Kirche“, Prof. Dr. Alexander Krylov
12:00 – 13:30 h	Mittagessen
13:30 h	„Die Botschaft der Seligpreisungen“ Pater Dr. Markus Christoph SJM
15.00 – 15:30 h	Kaffee
15:30 h	„Würde und Berufung der Frau“ Frau Dr. Margarete Strauss, Maria 1.0
16:00 h	Abschlussveranstaltung mit Marianischem Akzent

Veranstaltungsort: Marienfriedstr. 62,  
89284 Pfaffenhofen/Roth





Forum Deutscher Katholiken

## Regionaltag „Freude am Glauben“ in Maria Brunnlein/Diözese Eichstätt

**Samstag, den 25.09.2021**

09:00 h	Eröffnungsgottesdienst
10:15 h	„Würde und Schwachheit: Das Bild des katholischen Priesters bei Therese von Lisieux“; Pater Georg Gantioler FSO
12:00 h	Mittagessen
13:30 h	„Familie als Hauskirche. Eine Widerstandsbastion gegen den Bösen“. Clara Steinbrecher, Maria 1.0
15:00 h	Kaffee
15:30 h	N.N.*
16:00 h	Abschlussveranstaltung mit marianischem Akzent

Veranstaltungsort: Öttingerstr. 103, 86650 Wemding

\* Titel und Referent dieses Vortrages finden Sie zeitnah auf unserer Homepage unter Terminen [www.forum-deutscher-katholiken.de](http://www.forum-deutscher-katholiken.de)

Der Veranstalter: Forum Deutscher Katholiken  
Im Forum Deutscher Katholiken haben sich papst- und kirchentreu Katholiken unterschiedlicher Spiritualität und geistlicher Ausrichtung in katholischer Weise zu einem lockeren Verband zusammengeschlossen. Das Forum Deutscher Katholiken steht allen Katholiken offen, die sich zum Glauben unserer Kirche bekennen, wie er im Katechismus der Katholischen Kirche zusammengefasst ist.

Erster Vorsitzender und Sprecher ist Prof. Dr. Hubert Gindert. Organ des Forums ist die monatlich erscheinende Zeitschrift „Der Fels“.

Internetauftritt: [www.forum-deutscher-katholiken.de](http://www.forum-deutscher-katholiken.de)

**Bitte geben Sie die Einladungen auch an andere Interessierte weiter.**

**28. Theologische Sommerakademie  
vom 8. bis 11. September 2021**



**Der katholische Weg zur wahren Freiheit**

Tagung im Haus Sankt Ulrich, Kappelberg 1, Augsburg; Aktionsgemeinschaft (IK) katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.  
Mitglied im Forum Deutscher Katholiken

### **Mittwoch, 8. September 2021**

15.00 h Öffnung d. Tagungsbüros Haus Sankt Ulrich  
17.00 h Eröffnungsmesse zum Fest Mariä Geburt  
Basilika St. Ulrich und Afra, Zelebration und  
Predigt: Pater Dr. Hermann Geißler, Rom  
19.30 h Menschliche Erkenntnis, freier Wille und die  
Gnade Gottes, Domkapitular  
Prof. Dr. Josef Kreiml, Regensburg

### **Donnerstag, 9. September 2021**

08.30 h Jesus und die Kinder,  
Prof. Dr. Marius Reiser, Heidesheim  
10.30 h „Die Liebe ... muss so in uns brennen,  
dass sie sogar die natürliche Todesfurcht  
überwindet“ (hl. Augustinus) Martyrium als  
Ausdruck christlicher Freiheit,  
Prälat Prof. Dr. Helmut Moll, Köln  
14.00 h Wallfahrt zum Kloster der Prämonstratenser  
in Roggenburg  
15:00 h Wallfahrtsmesse im Münster in Roggenburg,  
Zelebration und Predigt: Bischof Dr. Bertram  
Meier, Augsburg, anschl. Kirchenführung  
17.00 h Rückfahrt

### **Freitag, 10. September 2021**

07.30 h Hl. Messe in der Basilika St. Ulrich und Afra  
Prälat Prof. Dr. Helmut Moll, Köln  
09.00 h Leitplanken auf dem Weg: Gebote  
(Dekalog, Kirchengebote und Hauptgebot  
der Liebe) als Schutz für die Freiheit,  
Pfarrer Wolfgang Tschuschke, Bamberg  
10.30 h Befreiung des Menschen und Neuevangeli-  
sierung: Das Sakrament der Buße,  
Prälat Prof. Dr. Anton Ziegenaus  
15.00 h Durch das Versprechen gebunden und doch  
frei – Ehe und Priestertum, N. N.  
16.30 h Maria – Mutter unseres Glaubens, unserer  
Hoffnung und unserer Liebe,  
Pater Dr. Hermann Geißler

### **Samstag, 11. September 2021**

08.30 h Der Weg des Konvertiten John Henry New-  
man in die kath. Kirche – in die wahre Freiheit?  
Was sagt er dazu in seiner „Apologia“?,  
Dr. Monika Born, Essen  
10.00 h Ort der Sehnsucht und Geborgenheit:  
die Kirche, Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann, Rom  
11.15 h Abschlussmesse zu Ehren der Muttergottes  
(Choralamt) in der Basilika St. Ulrich und  
Afra, Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann, Rom

### **Anmeldung/Informationen**

Theologische Sommerakademie  
Gerhard Stumpf, Nordfeldstraße 3, 86899 Landsberg  
Tel. 08191/22687, Fax 08191/22680,  
[stumpf@ik-augsburg.de](mailto:stumpf@ik-augsburg.de)



Marienkronung

In Jahre 1512 erhielt der Straßburger Hans Baldung Grien (1484/85 – 1545) den Auftrag, für das Münster Unserer Lieben Frau in Freiburg einen Marienaltar zu malen.

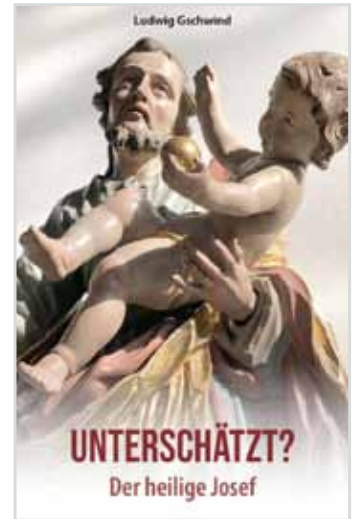
Im Zentrum steht Maria. Sie trägt das goldene Kleid einer Königin. Auf ihren darüber liegenden, dunkelblauen Mantel fällt ihr gelocktes, goldenes Haar, das ihr bis an die Hüften reicht. Sie hat ihre Hände gefaltet und ihren Blick demütig gesenkt. Zu beiden Seiten von ihr sitzen Gott Vater und Christus wohl auf einem Regenbogen, Zeichen des Bundes zwischen Gott und den Menschen (Gen 9,13). Sie halten über Maria eine Krone. Gott Vater trägt ein kostbares, mit einem Hermelinfell gefüttertes Gewand und darüber einen roten Mantel. Auf dem Kopf sitzt, über einem mit Goldborte eingefassten Camauro, eine Krone. Sein Zepter weist ihn als Weltenherrscher aus. Sein wallender Bart gibt seinem Gesicht Alter und väterliche Güte. Der ebenfalls gekrönte Christus ist nur mit einem roten Mantel bekleidet. Er zeigt sich hier auch als wahrer Mensch. An seinem Körper sind seine Wundmale zu erkennen. Der Stirnreif seiner Krone ist eine goldene, abstrahierte Dornenkrone. In einer Hand hält er eine gläserne Kugel, Symbol für die Weltkugel. Über dieser Dreiergruppe schwebt die Taube des Hl. Geistes in einer Aureole. Im bewölkten Himmel wimmelt es vor Engeln und Putten. Die meisten musizieren mit Flöten, Posaune, Krummhorn, Harfe, Gambe. Einige Engelchen treiben aber auch Schabernack, wie der Putto, der unter dem Mantel Mariens Versteck spielt. Ein anderer zieht den Mantel von Christus etwas zurückzieht, um so vom Bildbetrachter gesehen zu werden.

Alois Epple

**Ludwig Gschwind, Unterschätzt? Der heilige Josef**, S. 103, ISBN 978-3-86357-311-9, Preis: 6,95, Fe-Medienverlag, Hauptstr. 22, 88353 Kisslegg, 1. Auflage

Der bekannte Pfarrer und Schriftsteller schreibt mit „Unterschätzt? Der heilige Josef“ ein im besten Sinn volkstümliches Buch. Die 30 kurzen Kapitel könnten auch insgesamt mit „Josef schweigt und handelt“ überschrieben sein. Wir werden anhand des Nährvaters Christi durch die Bibel und die vielen Feste der Kirche geführt, die mit dem Namen Josef verknüpft sind. Wir lernen den heiligen Josef als Ökonom und Finanzier vieler spektakulärer Reformvorhaben kennen. Theresa von Avila konnte für ihre Reformklöster nicht ohne das Geld auskommen, das sie auf die Fürbitte des heiligen Josef mobilisierte. Franz Pfanner hätte das große Missionszentrum Marien Hill in Südafrika nicht ohne die „finanzielle Hilfe“ des heiligen Josef errichten können, ebenso wenig wie Dominikus Ringeisen die Ursberger Behindertenanstalten. Die Wenigsten wissen, dass der heilige Josef Patron der Wieskirche ist, weil der Planer der Wieskirche, Abt Hyazinth Gaßner, nicht ohne den heiligen Josef den Bau hätte in die Wege bringen können. Der heilige Josef wurde zum Schutzpatron der Kirche erklärt und in der modernen Zeit auch zu dem der Arbeiter. Vor allem ist Josef ein Fürsprecher in den vielen Problemen des Alltags. Zum Lebensende wird er um seine Fürsprache für einen guten Tod angerufen.

Sehr empfehlenswert



Hubert Gindert

Mehr als nur Milch  
Ihr heutiger Artikel [Die Tagespost] über das Stillen von Babies

Sehr geehrte Redaktion,

es ist gut, dass die Bundesregierung das natürliche Stillen von Säuglingen fordert. Das Umdenken in Richtung Natur ist nicht nur für die Umwelt notwendig, sondern auch für uns selber. Warum beenden so viele Mütter trotz staatlicher Hilfen möglichst rasch das Stillen und geizen mit ihrer für das Baby sinnfälligsten Form der Liebe? Ich denke dabei an die vorwurfsvollen Klagen und Demos „ewig zu kurz gekommener“ Erwachsener, die sich ständig vergleichen und deshalb sich auch ständig „benachteiligt“ und minderwertig fühlen. Was sie nicht haben, erscheint ihnen wertvoller als das Eigene. Weil sie diese innere Leere nicht stillen können, infizieren sie mit ihrer gemütskranken Unzufriedenheit unsere Gesellschaft.

Äußere Werte können den seelischen Hunger nach Liebe nicht stillen! Welches unbewusste Selbstwertgefühl entwickelt ein Kind, dessen Mutter das zeitraubende Stillen lästig findet, weil sie sich durch ihre weibliche Berufung langfristig abgewertet fühlt und möglichst schnell wieder ihren „richtigen“

Beruf anstrebt? Die brisanten Untersuchungen des Freud-Schülers René Spitz über die Wechselwirkung der Mutter-Kind-Beziehung scheinen der Pädagogik nicht mehr bekannt zu sein, sonst würde sie gegen die Selbstverständlichkeit protestieren, mit der heutige Mütter ihre Babies abgeben. Meine Mutter hat ihre fünf lebend geborenen Kinder jeweils zwei Jahre lang gestillt. Das war einfach, billig und gut. Fernsehen, Urlaubsreisen, berufstätige Mütter, technische Bequemlichkeiten und fertige Babykost kannten wir nicht. Trotzdem waren viele Menschen in der Nachkriegszeit allgemein zufriedener und dankbarer. Sie waren innerlich erfüllter als wir, die wir unter der Inflation materieller und technischer Möglichkeiten seelisch ersticken.

Welchen Preis zahlen wir und unsere Mutter Erde für den Fortschritt der Frau von ihrer elementaren Natur? Die Vergöttlichung des Intellekts und der Vielwisserei hat auf ihrer Schattenseite den Verlust des Instinkts, der leibseelischen Intelligenz und des Urwissens der Seele. Das ist die Geschichte von Prometheus, Epimetheus und seiner Pandora – aber auch vom Verlust des Paradieses.

Mit freundlichen Grüßen  
Lucia Tentrop, 14057 Berlin





## MARIANISCHER KONGRESS

16. OKTOBER 2021 IN ASCHAFFENBURG

»Maria, Stern der Neuerangelisierung«  
Schirmherr: Bischof Dr. Rudolf Voderholzer

**11.00 Uhr** Auftakt im Ridingersaal des Schlosses Johannisburg Begrüßung: Pfr. Robert Stolzenberger, MMS Aschaffenburg, IMAK; Grußwort: Prof. Dr. Manfred Hauke, Vors. Der DAM **11.30 Uhr** Domkapitular Prof. Dr. Josef Kreiml: „Maria, die Mutter der Evangelisierung“ | **13.15 Uhr** Pfr. Dr. Richard Kocher: „Die Verkündigung des Engels an Maria – eine geistliche Hinführung“ | **14.30 Uhr** Gelungene Projekte und Initiativen im Kontext der Neuerangelisierung, Fatimaweltapostolat (Pfr. Christian Stadtmüller), Initiative Pontifex (Benno Schwaderlapp), YOUCAT (Bernhard Meuser), Moderation: Msgr. Thomas Schmid | **15.30 Uhr** Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz: „Botschaft der Freude – was sonst? Maria der Neuerkündigung“ | **17.15 Uhr** Auss. des Allerheiligsten, Rosenkranz in der Stiftsbasilika | **18.00 Uhr** Pontifikalamt mit Bischof Dr. Rudolf Voderholzer, anschl. Lichterprozession von der Stiftsbasilika zur Muttergottespfarrkirche  
Für die Vorträge ist aufgrund der begrenzten Plätze eine Anmeldung unbedingt nötig. Tagungspreis 25 Euro inkl. Mittagsimbiss und Kaffee/Kuchen

**Anmeldung:** Marianischer-Kongress@email.de, Tel. Frau Elli Keller: 09371 7966

**Veranstalter:** Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Mariologie (DAM), Eucharistisch-Marianische Männersodalität Aschaffenburg (MMS) Europäische Föderation Marianischer Kongregationen (EFMC), Fatimaweltapostolat Würzburg (FWA), Institutum Marianum Regensburg (IM), Internationaler Mariologischer Arbeitskreis Kevelaer (IMAK)

### Gebetsmeinung des Hl. Vaters im August/September 2021

Beten wir für die Kirche, damit sie durch den Heiligen Geist die Gnade und die Kraft erhalten möge, sich im Licht des Evangeliums zu reformieren.

Beten wir dafür, dass wir alle mutige Entscheidungen für einen nüchternen und nachhaltigen Lebensstil treffen, in der Freude über die jungen Menschen, die sich entschieden dafür einsetzen.

### Foto- und Quellennachweise:

**Titelbild:** Das gesegnete Jahr, Informationszentrum Berufe der Kirche, 1986, S. 145;

**227** Albert Skira, Die großen Jahrhunderte der Malerei, 1955, S. 46; **229** Von Theophanes der Grieche - Eigener Scan, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=186638>; **230, 231, 238, 255** (re) privat; **239, 241** (li), **244-245, 256-261** FDK; **232** Charles Wentinck: Europ. Kunst, Pawlak Verlag, Herrsching, S. 257; **234** (li) Polina Tankilevitch von Pexels; (re) Prolife; **236** Gever von Pexels; **237** Le Livre de la Vierge, Arts et Metiers Graphiques, Paris, 1961, S. 120; **240** Schauber/Schindler: Heilige und Namenspatrone im Jahresverlauf, Pattloch 2001, S. 273; **241** (re) [en.wikipedia.org/wiki/File:Bonifatius\\_Fritzlar.jpg](https://en.wikipedia.org/wiki/File:Bonifatius_Fritzlar.jpg); **242** [museumrotterdam.nl/collectie/item/76730](https://museumrotterdam.nl/collectie/item/76730), Urheber: Museum Rotterdam; **243** [www.legion-mariens.at/persoenlichkeiten](https://www.legion-mariens.at/persoenlichkeiten); **246-247** Alois Eppl; **248** Heinz Hesse; **250** Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=919943>; **251** von United States Holocaust Memorial Museum, Fotografie #13132, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=6652471> **254** von Lesekreis - Eigenes Werk, CC0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=31949930>; **255** (unten) Die Psalmen, Mit Meisterwerken des Mittelalters und der Renaissance, Belsler Verlag, 1997, S. 141; **256-261** Archiv/FDK; **263** A. Zimmer;

**Quellen 253:** <https://docplayer.org/52876063-Der-heilige-gerhard-bischof-von-tschand.html>, <http://www.heiligenlegenden.de/monate/september/24/gerhard/home.html>, Ott Georg, Legende von den lieben Heiligen Gottes, Regensburg, Bd.II, S.1704, [https://www.heiligenlexikon.de/BiographienG/Gerhard\\_Sagredo.html](https://www.heiligenlexikon.de/BiographienG/Gerhard_Sagredo.html) **272:** Lit.: Alwin Reindl, Hans Wölfel – Rechtsanwalt. Katholik. Gegner des Nationalsozialismus. Ein Bürger Bamberg, Bamberg, 2016, ISBN 978-3-00-051415-9 Foto: [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:W%C3%B6lfel\\_Johann\\_Wilhelm.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:W%C3%B6lfel_Johann_Wilhelm.jpg) (gemeinfrei) Source, Stadtarchiv Bamberg, Unknown author

### Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Pfr. Winfried Abel  
Andreasberg 5, 36041 Fulda
- Dr. Alois Eppl  
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Diakon Raymund Fobes  
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prof. Dr. Konrad Löw  
Kirchenstr. 17, 82065 Baierbrunn
- Irmgard Miehle  
Klöckelstr. 25, 83022 Rosenheim
- Prof. Dr. Werner Münch  
Sonnhalde 87, 79104 Freiburg
- Hermann Rieke-Benninghaus  
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Pfr. Michael Theuerl  
Hoher Kiefer 113, 14532 Kleinmachnow
- Pastoralreferent Alfons Zimmer  
Am Füllort 3c, 44805 Bochum

**DER FELS - Katholische Monatsschrift.** Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: [Hubert.Gindert@der-fels.de](mailto:Hubert.Gindert@der-fels.de) Bestellung: [Renate.Gindert@der-fels.de](mailto:Renate.Gindert@der-fels.de)

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

**DER FELS** erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

**Für übrige EU-Länder:** Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

## Rechtsanwalt Johann Wölfel Volksgerichtshof urteilt über den Bamberger Juristen

**Ab** 1934 fällten die Richter des Volksgerichtshofes gegen mehr als 16700 Menschen Urteile, davon mehr als 5200 Todesurteile. In den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges lautete sogar jedes zweite Urteil auf Tod.

Hans Wölfel wurde am 30. März 1902 in Bad Hall, Österreich, geboren. Nach dem Jurastudium ließ er sich 1929 in Bamberg als Rechtsanwalt nieder. In den Wahlen des Jahres 1932 trat er entschlossen für die Bayerische Volkspartei und die Weimarer Republik im Kampf gegen den Nationalsozialismus ein. Nach der „Machtergreifung“ schwieg er. In seiner Arbeit zeigte sich jedoch seine unveränderte Gesinnung: Er verteidigte Bamberger Bürger, die wegen angeblich staatsgefährdender Vergehen vor dem Sondergericht angeklagt waren.

Eine Trennung von Privatleben, Berufsangelegenheiten und politischen Zielsetzungen war ihm fremd. Er suchte die Einheit seines Lebens im christlichen Glauben und formte es nach christlichen Grundsätzen. Das befähigte ihn zum entschiedenen Widerstand gegen eine ungerechte und widerchristliche Staatsgewalt. Hans Wölfel blieb konsequent und

widerstand der Versuchung zur bequemen Anpassung. Für ihn konnte ein klardenkender und guter Katholik kein Nationalsozialist sein, auch nicht nur zum Schein.

Als Wölfel im Sommer 1943 während eines Urlaubs kritische Bemerkungen über Hitler machte, wurde er von einer jungen Frau denunziert und am 12. Oktober 1943 in Bamberg verhaftet. Nach vier Wochen rücksichtsloser Vernehmungen im Landgerichtsgefängnis Bamberg wurde Hans Wölfel nach Berlin in die Haftanstalt Moabit verlegt. Freunde wussten, dass dies den sicheren Tod für ihn bedeutete. Am 10. Mai 1944 wurde er wegen „Wehrkraftzersetzung“ vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt.

Ein deutsches Missale, eine Bibel, ein Buch von den Engeln und ein Rosenkranz begleiteten Hans Wölfel im Zuchthaus Brandenburg. Ein eindrucksvolles Zeugnis seiner menschlichen Größe ist der Abschiedsbrief

an seine Frau und seine Tochter. „Gott ruft mich jetzt zu sich in ein besseres Jenseits, damit ich dort vom Himmel aus für Euch Sorge ... Meine ganze Liebe ist bei Euch und umgibt Euch weiterhin. Wir werden uns ja wiedersehen ... Bleibt Eurem heiligen katholischen Glauben treu!“



Am 3. Juli 1944 sollten 14 Hinrichtungen stattfinden. Alle Delinquenten wurden gleichzeitig aus ihren Zellen geholt. Jeder noch Lebende sollte die Qualen seiner Vorgänger miterleben. Der letzte Todeskandidat hieß Hans Wölfel. Zu-

vor verzieh der 42jährige aus seinem Glauben heraus allen Menschen, die an ihm schuldig geworden waren. Seine sterblichen Überreste wurden in einem Ehrengrab der Stadt Bamberg beigesetzt.

Keiner der am Volksgerichtshof tätigen Richter oder Staatsanwälte ist von einem bundes- oder gesamtdeutschen Gericht jemals rechtskräftig verurteilt worden.

*Hermann Rieke-Benninghaus*